Erinnerungen

der

Schweſter Saint-Louis

aus

der Zeit ihrer Erziehung

und

ihres Lebens in der Welt.

Vom

Verfaſſer von „Rom und Loretto.“

Erſtes Bändchen.

Tübingen, 1843.
Verlag der H. Laupp'ſchen Buchhandlung.
Wien, bei Braumüller und Seidel, ſo wie bei C. Gerold.
Prag, bei Haaſe Söhne.

BX 4700
.L68
1843
c.1

Gedruckt in der P. Balz'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

Rare

An die Kinder Maria's.

Zu euch, Kinder Maria's, würde ich ſprechen, wenn ich Worte wüßte, welche ſüß genug wären für die unſchuldigen und geſegneten Herzen, die die keuſche Liebe der Mutter Gottes entzündet. Aber was ſoll ich euch über ſie mittheilen, und was ſoll ich euch von ihr ſagen! Laßt uns ſie lieben, dieß iſt die ganze Rede, welche wir halten können; laßt uns ihr dienen, dieß iſt der ganze Plan, welchen wir bilden können. Ihr aber liebt ſie, ihr wollt ihr dienen; ihr wißt hierüber alſo ebenſoviel und mehr als ich: ihr bedürft dieſes Werkchens nicht. Dennoch widme ich es euch, ich vertraue es eurem Eifer,

wenn ihr daraus erſehet, daß es Gutes wirken könne; unter den Schutz eurer Gebete ſtelle ich die guten Eingebungen, welche Gott durch dieſes Mittel in den Seelen erzeugen könnte; und es ſoll nach meiner Anſicht ein öffentliches Zeugniß meiner Verehrung für ſo viele Tugenden ſeyn, welche man unter euch bewundert. Betet für mich.

Sub tuum praesidium confugimus, sancta Dei genitrix, nostras deprecationes ne despicias in necessitatibus, sed a periculis cunctis libera nos semper, virgo gloriosa et benedicta. Amen.

Inhalt des erſten Bändchens.

		Seite
	Vorrede	IX
I.	Die neu Angekommene und ihre kleine Mutter. — Beſchreibung des Kloſters	1
II.	Geſchichte eines Miſſionärs	18
III.	Die erſte Kommunion	27
IV.	Menſchenliebe	30
V.	Das Frohnleichnamsfeſt	36
VI.	Schweſter St. Margaretha	43
VII.	Ueber die Muſik	46
VIII.	Feſt des heiligen Herzens. — Die Waiſenkinder der Frau von ***	49
IX.	Die Kinder des Ungläubigen	57
X.	Beſuch aus weiter Ferne	64
XI.	Albertinens Bekehrung. — Eine Schülerin wird weggeſchickt	70
XII.	Vom Geiſte	80
XIII.	Tod einer Nonne	89
XIV.	Ob man ſich im Kloſter langweile	99
XV.	Brief eines Kranken an eine Geneſende. — Beſchreibung des Feſtes der heiligen Martha . .	113
XVI.	Albertinens Antwort. — Barmherziger Beſuch. — Cäſars Unthaten	120

Seite
XVII. Das Veilchen, ein Gedicht 132
XVIII. Mamas Geburtstag 135
XIX. Abreiſe in die Ferien 144
XX. Plan für die Ferien 146
XXI. Tagebuch in den Ferien
Reiſe Abentheuer. 149
Die Kunſt den Schaafhirtinnen Denkmünzen zu geben 152
Vertilgung häßlicher Thiere 154
Der Gottesgelehrte aus dem Stegreif . . 155
Eine Fabel und ihre Nutzanwendung. — Begegnung eines Heiden 159
Ueber den freien Willen 165
Unſre Weinleſe 179
Auf der Wallfahrt 182
Neue Wallfahrt. — Große Uebungen . . 188
Die Errichtung des lebendigen Roſenkranzes 196
Krankenbeſuche 210
Schluß 230

Vorrede.

Es folgt hier ein kurzes, aber ungekünſteltes und getreues Gemälde eines religiöſen Erziehungshauſes. Ein junges Mädchen verwendet ſeine Muße zur Niederſchreibung der Einzelnheiten, die ſie während des letzten Jahres, welches ſie zu ihrer Erziehung im Kloſter zubringt, am meiſten anziehen und rühren; nach ihrem Austritt aus dieſer Freiſtätte macht es ihr Vergnügen, die Erinnerungen, die ihr geblieben, zurückzurufen; ihre Urtheile über die Welt vollenden das Bild der Erziehung, welche ſie dort erhielt. Dieß iſt die ganze Anlage des Werkes, und alles was man dich, verſtändiger Leſer, kennen zu lehren beabſichtigte.

Es handelt ſich von Erziehung, und nicht von Unterricht. Unterricht iſt, insbeſondere für die Frauen, etwas untergeordnetes. Obſchon der Unterricht in den Klöſtern vorzüglicher iſt und ſeyn muß, ſo bildet man darinnen doch nicht gerade Gelehrte, ſondern Chriſtinnen. Was daher in den von dem Herausgeber geſammelten Briefen, Erzählungen und Urkunden den Unterricht betraf, iſt ſo ziemlich bei Seite gelaſſen worden. Wie weit die Kenntniſſe einer Frau über die gewöhnliche Sprachlehre, die Arithmetik, und die Anfangsgründe in der Geſchichte hinausgehen, iſt gleichgültig. Wie dieſe Frau aber denkt, wie ſie urtheilt und ſich zu benehmen weiß, in welchen Grundſätzen ſie ihre Kraft finden, aus welchen Gedanken ſie Troſt ſchöpfen, auf welche Ueberzeugungen ſie die ſtrenge Liebe zu ihren Pflichten gründen wird ... das iſt das Weſentliche.

Man wird wohl ſehen, daß das junge Mädchen, welches die folgenden Blätter ſchreiben konnte, keineswegs unwiſſend iſt; daß ſie ihre Stelle in der Welt einzunehmen, die Erziehung eines Kindes zu beſorgen ꝛc. ꝛc. verſtünde. Nichts deſtoweniger iſt ſicher, daß, hätte dieſelbe Anſpruch darauf gemacht, eine Gelehrte zu werden, ſie, gerade wie ein junger Doktor, welcher nach dem Empfang ſeines Diploms ähnliche Abſichten gehabt hätte, zu Lehrern, Büchern

und langen Studien hätte greifen müſſen. Der einzige Vortheil ihres erſten Unterrichts wäre das geweſen, daß ſie nichts hätte verlernen müſſen. In Wahrheit, dieſer einzige Vortheil iſt ſehr groß.

So wie ſie iſt und ſich zeigt, möchten viele Leſer verſucht ſeyn zu glauben, daß ihre Denkungsart für ein junges Mädchen ſehr beſtimmt, ihr Urtheil ſehr gründlich, öfters ſehr ſtrenge ſey. Dieſe Leſer, ich ſage es zum Voraus, ſind mit der Lehrweiſe der Kirche nicht vertraut. Dieß iſt die einzige Antwort auf ihre Einwendung. Ein Mädchen, nicht von achtzehn oder zwanzig, ſondern von ſechszehn Jahren und weniger, von klöſterlichen Händen erzogen, kann ſchreiben und denken wie unſre Schweſter Saint-Louis; man ſieht deren nicht ſelten, welche die heiligen Schriften viel genauer kennen und anführen, und insbeſondere mit weit größerem Nutzen, als eine Menge jener Doktoren, von welchen wir eben ſprechen, und als eine Menge der Profeſſoren, welche ihnen Diplome ausſtellen.

Was die Schreibart dieſer Memoiren anbelangt, ſo liegt in ihrer Jugend, und manchmal in ihrer Unerfahrenheit ein altväteriſcher Anſtrich, welcher den guten Richtern gewiß nicht mißfallen wird, wenn er auch vielleicht bei einer gewiſſen Klaſſe von Ken-

nern ein wenig anſtößt. Wir ließen abſichtlich veraltete Wendungen, Formen, welche nach der dermaligen Satzlehre etwas lebhaft, obgleich nach der Lehre von Vaugelas und Bouhours vollkommen richtig ſind; die welche und die daß kommen häufig vor, die Auslaſſungen ſind nicht ſelten.* Man wird auch einzelne Umſchreibungen finden, welche durch neuerdings in den Wörterbüchern aufgenommene Ausdrücke leicht hätten abgekürzt werden können; dieſe haben aber noch keinen Eingang in die Klöſter gefunden, wohin derartige Neuigkeit und die Werke, welche damit prangen, erſt nach vielen Jahren und Ausreinigungen dringen. Reichthümer, deren ſie recht wohl entbehrte, konnten wir der Feder der guten Schweſter nicht leihen. Die Weltdamen, wie man dieß in der Gazette des tribunaux ſehen kann, ſchreiben wie die berühmteſten Romanendichter unſrer Zeit; die Klöſter ſind bei den Schriftſtellern des ſiebzehnten Jahrhunderts ſtehen geblieben. Ohne uns ſo weit hinreißen zu laſſen, daß wir der Frau von Maintenon und Fenelon, den Geſezgebern der chriſtlichen Töchter-Erziehung, der Frau von Sevigné oder Boſſuet, oder Rollin, oder irgend einem andern

* Dieſe ganze Stelle glaubte man beibehalten zu ſollen, weil dadurch auch manche vielleicht auffallende Satzformen in der Ueberſetzung ihre Erklärung erhalten.

Anm. d. Ueberſ.

Schriftſteller der letztgenannten Periode den Vorzug vor einem Schriftſteller der erſteren einräumen würden, wollen wir doch den Klöſtern ihre Schreibart nachſehen, welche durch Leſen, durch Ueberlieferungen und durch Gefühle gebildet iſt, die in ſo vielen Beziehungen von unſern moraliſchen Gewohnheiten und unſrem literariſchem Geſchmack abweichen.

Wollte man nun fragen, von welchem Hauſe die Rede ſey und wer dieß Buch geſchrieben habe: das Haus iſt aller Orten, wo chriſtliche Jungfrauen ſich in der Zurückgezogenheit, unter dem Geſetze der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams dem heiligen und oft mühſeligen Geſchäft der Erziehung gewidmet haben; — das Buch hat keinen Verfaſſer. Unterhaltungen, Briefwechſel, Erinnerungen, Standespflichten, insbeſondere aber einige jener Erzählungen, welche diejenigen, die gemeinſchaftlich große Tugenden bewundert haben, einander mit einem Gefühl von Glück mittheilen, ſind die Quellen, aus denen wir geſchöpft, aus denen wir Vorbilder genommen haben. Zöglinge der Urſulinerinnen, Zöglinge der Viſitandinerinnen, Zöglinge des heiligen Herzens, der Auguſtinerinnen, des guten Hirten, alle werden, wenn ſie dieſe Blätter leſen, einzelne Züge des heiligen und theuren Hauſes wieder finden, welches ſie gebildet hat; denn überall iſt der Geiſt der-

ſelben, die Leitung die gleiche, die Lehrſtunden ſind in gleich verſtändiger Weiſe chriſtlich; und die große Lehre des Beiſpiels, das weſentlichſte von Allem, bietet den Zöglingen in dieſen verſchiedenen Orden und Congregationen unaufhörlich das gleiche bewundernswürdige Schauſpiel der Sanftmuth, der Ergebung und der Frömmigkeit.

Geprieſen ſey Gott für die Tröſtungen, welche der Gedanke und die Ausführung dieſer Arbeit in unſer Herz gegoſſen hat! Wir ſehen die unermeßliche Geſellſchaft der Bräute Jeſu Chriſti in der Arbeit wachſen und durch den Eifer ſich noch vermehren; wir ſehen dieſen Eifer Wunder hervorbringen, beſtändig und überall die Welt mit einer Menge frommer junger Perſonen bereichern, welche mehr thun werden, als ſie nur durch die Anmuth ihres Geiſtes verſchönern, denn ſie werden dazu beitragen durch die Wirkungen ihrer Tugenden ſie ſelig zu machen. Welche Fortſchritte in einer kleinen Reihe von Jahren! Wie viele chriſtliche Mütter, würdige, geehrte, hochgeehrte, hochgeachtete, wohlthätige Frauen zählt jetzt die Geſellſchaft! Getreu den tief in ihren Seelen feſtgewurzelten Grundſätzen der Religion, ſind ſie das Glück der Familie, welche ſie mit der Uebermacht der Tugend und der unwiderſtehlichen Kraft des Gebetes auf dem Wege zu führen wiſſen, auf welchem

ſie unerachtet der Wechſelfälle des Lebens ſo ruhig, ſo geſchätzt, ſo glücklich dahin wandeln. Dieſe Bewegung der Rückkehr zu der Religion, welche in Frankreich bemerklich iſt, und welche man nicht mehr beſtreiten darf, verdankt man zweifelsohne zum großen Theil jenen demüthigen Frauen des Kloſters, welche in der Stille der Arbeit und der Entſagung, ferne von der Welt und unbekannt mit dem, was darin vorgeht, zum Herrn beten, daß er die Uebel lindere, welche ſie nicht kennen, Wiſſenſchaften ſtudiren, deren ſie nicht mehr bedürfen, und mit Liebe ein Werk der Ausdauer und des Muthes unternehmen, wofür ſie hienieden keine Belohnung erwarten. Aber Gott ſegnet ihre uneigennützigen Bemühungen; und in der Ueberſchwenglichkeit ſeines Erbarmens nimmt er den Schweiß und die Arbeit des Unſchuldigen als Löſegeld für den Schuldigen an. Niemals, niemals hat ſeine göttliche Vorſehung mehr Tugenden als in unſern Tagen in den Klöſtern als einen unerſchöpflichen Vorrath aufgehoben; nie verzehrte lebhafterer Eifer die Seelen, welche ſich ihm ergeben; nie erzeugte unter den Frauen Frankreichs der Dienſt und die Nachahmung der Jungfrau Maria reichlichere und ſchönere Früchte. Man ſah vielleicht eine größere Anzahl Chriſtinnen, man möchte fragen, ob es je ſo viele Heilige gegeben. Die Heiligkeit aber iſt es,

welche Bekehrungen und Wunder wirkt. Die Heiligkeit iſt fruchtbar an Werken der Gnade; das Gebet der Heiligkeit iſt unwiderſtehlich vor Gott, und aus den Händen dieſer Dienerinnen Jeſu Chriſti ſehen wir Engel hervorgehen, welche der Himmel empfängt, Töchter, welche in das elterliche Haus zurückkehren, wie eine in dem Himmel aufgeblühte und durchduftete Blume, deren Glanz und Wohlgeruch ſich über die ganze Familie verbreitet, Ehefrauen, ähnlich derjenigen, von welcher der heilige Geiſt ſagt, daß ſie ein Schatz ſey. Wollen wir noch länger ſuchen, warum dieſe aus Zweifel und Unwiſſenheit verlorene Welt zu Gott zurückkehrt, und mit ſtarken Schritten zurückkommt?

Es wäre mein Wunſch, und iſt mein Gebet, den Ordenshäuſern wieder geben zu können, was ſie mir gaben, das heißt, durch die mir von ihnen mitgetheilten Gemälde die Gemüther zu ihnen zu lenken, wenn es deren noch gibt, welche ſie nicht kennen, oder in Beziehung auf dieſelben noch jene Vorurtheile bewahrt haben, welche man nicht zu bekämpfen weiß, weil man ſie nicht erklären kann. Ich wäre ſehr glücklich, für meine Mühe wohl belohnt, wenn mein Buch nur eine einzige Mutter beſtimmte, ihre Tochter in ein Kloſter zu geben, oder wenigſtens in den

weltlichen Häuſern die nothwendigen Bedingungen von Frömmigkeit zu ſuchen, ohne welche jede weibliche Erziehung nicht nur falſch, ſondern gefährlich und unheilbringend iſt.

Das Uebel, welches mächtig und thätig iſt, ſobald das Gute mit Eifer verfolgt wird, hat in neueſter Zeit thörichte oder verkehrte Lehren über das Recht, die Stellung und die Beſtimmung des Weibes in der menſchlichen Geſellſchaft zu Tauſenden hervorgerufen. Man erwartet nicht, daß ich Fragen dieſer Natur hier beſpreche; ich hätte dabei übrigens vielleicht einige Anſtände, denn viele von den durch ſchaamloſe Federn aufgeworfenen Aufgaben ſind nichts deſto weniger für diejenigen ohne Schwierigkeit, welche die Geſellſchaft in den Zuſtand, in dem wir ſie ſehen, gebracht haben. Die Frauen haben vieles zu ſagen, wenn die Männer nicht chriſtlich ſind; ſie können finden, und finden gewiß, daß der Theil, der ihnen geworden, ſehr herbe iſt; ſie lehnen ſich wenigſtens im Geiſte gegen Pflichten auf, welche man ſie nicht lieben gelehrt hat und welche nicht immer getheilt und für gegenſeitig gehalten werden. Und welches auch die Bitterkeit derer ſeyn mag, welche ſchreiben, ſo ſind es doch nicht diejenigen, welche ſich am meiſten beklagen; und die geſchriebene Klage bleibt weit zu-

rück hinter dem Worte, welches ſeinerſeits nicht ſo weit reicht, als der Gedanke. Was iſt die Folge? man weiß es nur zu gut. Tauſend ſchändliche und unnütze Verſuche werden gemacht, um das Glück außerhalb der Pflicht zu finden. Außerhalb der Pflicht gibt es kein Glück; ebenſowenig aber in der Pflicht ſelbſt, wenn dieſelbe mit Härte und Gewalt aufgelegt, wenn ſie nur als der Willen des Stärkeren, oder als das Geſetz des Schickſals aufgenommen wird. Das Glück, deſſen Begriff die Menſchen ſo oft und ſo falſch beſtimmt haben, iſt die Anhänglichkeit an unſere Pflichten, und wir können denſelben nur dann aufrichtig, ganz und immer anhängen, wenn wir Gott, welcher ſie uns auflegt, recht lieben. Gott lieben iſt alſo das einzige Geheimniß dieſes Schattens von Zufriedenheit, welche man noch in dem Leben finden kann, nicht um ſich darin zu gefallen, ſondern um Ruhe zu finden und es in Geduld hinzunehmen. Wenn man dieß nicht thut, was thut man dann, welches Glück kann man erwarten, welche Lage wird ſüß ſeyn, welche Tugend wird uns bleiben? Dieſe ſo einfache und ſo nothwendige, hauptſächlich den Frauen ſo nothwendige Wahrheit kennen indeſſen viele nicht; die einen weil ſie dieſelbe nur im Vorübergehen gehört und wieder vergeſſen, die andern weil ſie dieſelbe nie gelernt hatten. Sorgt

dafür, Familien-Mütter, daß eure Töchter ſie beſitzen und von ihr durchdrungen ſeyen. Alsdann wird das Schauſpiel der Welt ſie nicht bis zum Schwindel verwirren, ſie werden die Beleidigungen der Geſellſchaft zu ertragen wiſſen, ohne im Aufruhr nach der Genugthuung der Rache zu verlangen, welche ſchlimmer iſt denn alle Uebel; ſie werden ſich vor Gott würdevoll von der Ungerechtigkeit der Menſchen erheben, und von dieſen bittern Pflanzen, welche in dem Grunde ſo mancher Herzen unter den zuſammengeſtürzten Träumen der Jugend wachſen, pflücken und koſten ſie die ſüße Frucht der Entſagung. Oh! mein Gott, dieß iſt nicht allein das Schickſal der Frauen! nicht ihnen allein ſind zugefallen die Thränen, das Schweigen, die ſchwere Laſt trügeriſcher Tage, die Unmacht und die Herrſchaft der Begierden. Wer ſie nicht zu andern, aber zu mehr Schmerzen verurtheilt hält, als den Mann, thut Gott ein Leid an; wer ihnen auf dieſer Erde eine Lage verſpricht, von welcher die Thränen, die Angſt, die Erniedrigungen ausgeſchloſſen wären, verſpricht ihnen was die Menſchheit nicht beſitzt. Für jedes Herz, für jedes Gemüth, für jede Lage iſt alles nur Pflicht und Zwang, alles nur Betrübniß und Schwäche, alles nur Lüge und Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm dienen, und menſchlicher wäre es, ein Kind, nachdem es die Taufe

empfangen, in den Tod zu werfen, als es in das Leben hinein zu werfen, ohne es zu lehren, Gott zu lieben und ihm zu dienen.

Paris 1842. Am Tage der heiligen Katharina von Siena.*

* Die heilige Katharina von Siena ſah eines Tages in einer Verzückung eine arme alte Frau, welche ſich dem Richterſtuhle Gottes nahte, um allda gerichtet zu werden. Gott ſtellte ſie weit über die Heiligen, weit über die Märtyrer und Jungfrauen, weit über die Evangeliſten und Apoſtel. Mein Gott, fragte Katharina, was hat denn dieſe Frau gethan, um in dem Himmel eine ſolche Stelle zu erhalten? Sie hat gar nichts gethan, ſagte der Herr; ich belohne ihren guten Willen.

I.

Die neu Angekommenen und ihre kleine Mutter. — Beſchreibung des Kloſters.

Denjenigen, welche die Feenmärchen und die wunderbaren Schauſpiele lieben, will ich ein Gemälde nach ihrem Geſchmack vor Augen ſtellen. In dem Innern einer großen Stadt bewohne ich eine vollkommene Einöde; ich habe dort zweihundert Geſpielinnen, jung wie ich, welche ein Wohlgefallen daran finden, eingeſchloſſen zu ſeyn, und von denen eine große Anzahl keinen andern Wunſch hat, als nicht mehr herauszugehen; ich beſchäftige mich mit vielen Arbeiten, welche ich liebe, ich bin dort einer Menge Gewalten unterworfen, die ich verehre, und desgleichen thun meine Geſpielinnen. Wir ſind frei und gehorſam, fröhlich und ernſt, mit Sorgen beladen und reich an Muße. Man lehrt uns eine Menge Dinge; wir kennen die entfernten Länder, die vergangenen Jahrhunderte, aber wir wiſſen nicht, was auf der andern Seite der Mauer, unter deren Schutz unſere friedlichen Tage dahinfließen, geſtern vorgieng.

Wenn du ein kleines Mädchen biſt, ſo gehe hinein; du wirſt mit offenen Armen aufgenommen: hundert, zweihundert Perſonen ſtellen ſich ſogleich zu deinem Dienſte bereit. Wenn du ein berühmter Mann biſt, ſo komme nach einem Jahrhundert wieder, dann kann man dir die Thüre öffnen und ſich mit dir beſchäftigen.

Siehſt du, mein Kind, jene ſchwarz gekleideten Damen, welche dich mit ſo wohlwollendem Blicke rufen und dich mit ſo ſüßem Lächeln empfangen? Dieß ſind deine Gebieterinnen; aber du darfſt vor ihnen nicht zittern; du darfſt mit kindlichem Vertrauen mit ihnen reden, ſie werden dich mit mütterlichem Herzen anhören. Sie haben die zärtliche Gewalt einer Mutter, ſie haben aber auch ihre aufopfernde Geduld. Gott, welcher dich liebt und den ſie über alles lieben, hat ihnen befohlen, dich hier zu erwarten, um dann, wenn du hieher kämeſt, keine andere Beſchäftigung mehr zu haben, als ſich deiner anzunehmen, deinen Geiſt zu erleuchten, dein Herz zu bilden. Ihre Belohnung in dieſer Welt beſteht darin, dich glücklich zu wiſſen, und du wirſt es ſeyn, wenn du ihre Lehren bewahrſt. Um dir ganz anzugehören, haben ſie auf alles verzichtet, was die Welt ihnen bieten konnte. Sie wollten weder Freiheit, noch Vermögen, noch Muße, noch Familie; ſie verließen dieſe Dinge, um den in dem Gedanken an Gott gefaßten Plan der Barmherzigkeit auszuführen. Dieß ſind deine Gebieterinnen, ſagte ich, dieß ſind deine Mütter, aber dieß ſind mehr noch deine

Dienerinnen, denn ſie gehören Gott an, und Gott gibt ſie dir: du fragſt, welchen Namen dieſe Damen tragen, in welchem Orte du biſt? Dieſe Damen ſind Nonnen, du biſt im Kloſter.

Erſchrecken dich dieſe Namen? Nein! — Du haſt Muth. Dennoch bieten ſie dir ich weiß nicht welche Bilder von Ernſt und Strenge, durch welche dein Geiſt ein klein wenig eingeſchüchtert wird. Indeſſen bis die Erfahrung dich beruhigt, und dieß wird nicht lange anſtehen, höre nur folgendes: Wer „Religion" ſagt, bezeichnet damit Strenge gegen ſich ſelbſt, Nachſicht gegen die Andern. Ja, eine Nonne iſt ſtrenge gegen ſich. Sie läßt ſich weder zur Ungeduld, noch zur üblen Laune, noch zu irgend etwas hinreißen, was andere ſich unſchuldigerweiſe erlauben zu dürfen meinen, und gerade deßwegen iſt eine Nonne nachſichtig. Was das Kloſter anbetrifft, ſo geh' mit mir um es zu ſehen.

Laßt uns durch dieſe weiten Schlafſäle; in einem derſelben wirſt du dein kleines weißes Bett haben, und unter der Obhut der ſchützenden Bilder Jeſus und Maria's ruhen wir, deine Geſpielinnen. Wir wollen noch ſchneller in dieſe Lehrſäle, wohin du bald mit Freude zu gehen lernen wirſt. Hier iſt das Refektorium, auch ein Ort, welchem du dich gerne naheſt. Laſſen wir alles das für jenen ſchönen Garten, wo deine Blicke ſich hinwenden. Du wirſt darinnen ſpielen; unter dem Schatten jener Akazien, jener Kaſtanien und Platanen angenehme

Stunden unter Geſang, Tanz und in liebevoller Unterhaltung mit deinen Schweſtern zubringen. Siehe ſie alle da unten, dieſe Schweſtern, welche dich lieben werden. Sie kommen aus der Lehrſtunde. Warum werfen ſie ſich auf die Kniee? Weil hier alles, Arbeit, Schlaf und Spielen unter den Schutz des Himmels geſtellt iſt. Deine Geſpielinnen rufen Maria an.* Kaum iſt das letzte Wort geſprochen, als ſie aufſtehen und — möchte man ſagen — wie die Vögel davon fliegen. Welche Reigen, welch fröhliches Geſchrei, welche Sprünge. Wie ſchön dieſes Reiheſpiel iſt! Unter den Spielenden erblickſt du einige jener ſchwarzen Frauen. Nach der Art wie man ſie ſtößt, wie man ſie zerrt, wie man ſich ihnen in die Arme wirft, ſcheint es dir, als ob ſie große Furcht einjagen? Bald betrachten wir in der Nähe jenen großen Kreis, wo man ſo viele Kugeln, ſo viele Federbälle, ſo viele Schaukeln bemerkt, wo das große und das kleine Seil ſich ſo raſch drehen, wo die Reife laufen und ſich ſo ſchnell kreuzen, wo man aus vollem Herzen lachen hört. Vollenden wir vorerſt den Beſuch im Garten.

Im Vorbeigehen darfſt du eine Blume von dieſen langen Einfaſſungsbeeten pflücken, deren Wohlgeruch der Wind allen jenen Spielenden zuweht, welche da unten tanzen und ſingen. Aber es ſind zwei Tage im Jahre, an denen

* Vor der Erholung ſingt man den Vers: Monstra te esse matrem aus dem Ave maris stella.

dieſe ſchönen Blumen in heiliger Weiſe nützlich ſind und für welche man ſie ſorgfältig aufbewahrt. An den Feſten des Frohnleichnams und des heiligen Herzens ſchmücken ſie die an mehreren Stellen des Gartens errichteten Altäre. Man entblättert ſie in zierliche Körbe, welche die Kinder tragen, deren Aufführung ſehr gut war und welche zur Belohnung beauftragt werden, den Weg, welchen der Herr betreten wird, damit zu beſtreuen. Dir wird vielleicht eines Tages dieſe Ehre zu Theil, meine Kleine. Man ſetzt dann auf deinen Schleier einen entzückenden weißen Kranz, du wirſt geſchmückt mit einer ſchönen Schürze von blauem Seidenzeug, und wirſt dich ſo glücklich darüber fühlen, bei dieſer heiligen Ceremonie eine Rolle zu haben, daß du mit den Blumen, welche deinen Händen entfallen, auch dein Herz vor Gott ausbreiten wirſt.

Die Bildſäule, welche ſich im Hintergrunde jener mit Flieder-Gebüſchen umgebenen Grotte erhebt, iſt die des heiligen Joſeph, welcher in den Armen Jeſu Chriſti ſtarb. Er iſt der Schutzheilige des guten Todes, er trägt die Lilie, das Sinnbild der Reinheit, er wachte über das Jeſuskind: wie viele Eigenſchaften, welche ihn uns theuer machen! Auch kommen wir oft hieher, um ihn um ſeine Fürſprache für uns zu bitten. Die an den Wänden der Grotte aufgehängten Gegenſtände ſind Beweiſe der Erkenntlichkeit mehrerer von denen, welche ihn angerufen haben und die er unterſtützt hat.

Hier iſt eine Allee, in welche wir heute nicht eintreten wollen. Eine unſerer Mütter ergeht ſich darin mit dem Buche in der Hand. Wir wollen ihr Nachdenken nicht ſtören. Ohne Zweifel beſchäftigt ſie ſich mit uns, denn ſie denkt an ihre Pflichten. Vor dem Kreuze, welches ſich am Schluſſe jener Allee erhebt, ſagt ſie ſich, daß gleichwie Jeſus für ſie und für uns gekreuzigt wurde, auch ſie bis auf ihre geringſten Wünſche ſich kreuzigen ſoll, um ihre Gedanken und ihr Leben für die Arbeit vorzubehalten, unſern Gemüthern ein Gefühl der Tugend einzupflanzen, welches den Verſuchungen des Glücks und den Schlägen des Unglücks widerſteht. Sie erbittet ſich, geduldig und ergeben zu ſeyn wie ihr göttliches Vorbild. Es iſt dir nicht unbekannt, mein Kind, daß Jeſus dich liebt und dich ſtets geliebt hat; daß er niedrig, ſchwach und arm ſeyn, daß er leiden und ſterben wollte, um dich von den Strafen loszukaufen, zu denen Gottes Zorn alle Menſchen verdammt hatte. Zu dieſem Ende iſt Jeſus, welcher der Sohn Gottes iſt, auf die Erde herabgekommen, und hat, nachdem er durch ſeine Leiden unſere Vergebung gewonnen, uns noch gelehrt, auf welche Weiſe wir uns unſerm Vater angenehm und der Aufnahme in das Paradies uns würdig machen können. Wenn du dieſe herrliche Geſchichte noch nicht kennſt, ſo wirſt du ſie hier lernen und finden, wie ſehr dieſe guten Nonnen nach dem Beiſpiel Jeſu nicht allein für dich arbeiten, ſondern

auch dulden und beten und ihre glorreichen Verdienſte mit dir theilen.

Dieſes kleine ländliche Gebäude, das ſich beinahe an die Mauer anlehnt und auf der Seite zu liegen ſcheint, iſt die Meierei. Hier füttert man Hühner, Enten, Schweine, und in dem Stalle ſtehen ſchöne Kühe, welche gute reine Milch für die Kranken geben.

Dieſe Gemüsbeete beehren wir nicht mit unſerer Aufmerkſamkeit. Ueberdem werden uns der Spinat, der Sauerampfer, der Salat im Refektorium beſuchen, unter einer Form, welche ſie anziehender macht. Hier iſt ein Erdbeerenfeld, mit welchem wir vielleicht ſchon jetzt einige Worte reden könnten; aber man gibt uns unſern Theil davon, und in dieſem Augenblicke dürften wir keine pflücken, ohne dem Befehl, welcher ſie zu berühren verbietet, ungehorſam zu ſeyn. Und wir wiſſen, daß der Ungehorſam den beſten Dingen einen bittern Geſchmack gibt.

Jene andere Statue, welche vor uns unter dem friſchen Dache der Kaſtanien zu träumen ſcheint, iſt ſie auch das Bild eines Heiligen? Ja, und zwar eines an dieſem Orte ſehr angeſehenen Heiligen. Sein Name iſt den Menſchen beinahe unbekannt. In ſeinem Leben vor beinahe dreihundert Jahren war er nur ein armer Landprieſter. Er hatte nicht außerordentlich viel Talent; er machte wenig Aufſehen, es fehlte ihm an Vermögen und an Gewalt. Aber er war erfüllt von Liebe, und

obgleich er nichts beſaß, ſo machte er bei ſeinem heiligen Leben Gebrauch von der Kraft, welche Gott ſeinen Heiligen verleiht, um die größten Hinderniſſe zu überwinden und die dauerndſten Einrichtungen zu gründen.

Eines Tages dachte er darüber nach, daß damit nicht alles gethan ſey, wenn man den Hungrigen Brod, den Armen Kleider, den Kranken Hülfe gebe; Werke, welche ſein Leben erfüllten, aber ſeinem Eifer nicht genügen konnten. Er faßte den Plan, eine Gemeinſchaft frommer und unterrichteter Frauen zu gründen, welche es ſich zur Aufgabe machen würden, junge Mädchen zu erziehen, die vermöge ihrer Geburt einen gewiſſen Rang in der Welt einzunehmen beſtimmt ſeyen. An jenem Tage bemitleidete er die Reichen, wie er ſonſt immer die Armen bemitleidet hatte; denn die Reichen, zufrieden mit den Gütern der Erde, ſind der Gefahr ausgeſetzt, Gottes zu vergeſſen. Entweder machen ſie üblen Gebrauch von den Reichthümern, von welchen ihnen dereinſt Rechenſchaft abgefordert wird, oder ſie verlieren ſie: wenn ſie dann nichts mehr haben, und deſſen, was ſie verloren, nicht zu entbehren wiſſen, ſo fallen ſie in Verzweiflung und ſind alsdann von allen Armen die Unglücklichſten. Es koſtete dem guten Prieſter tauſend und tauſend Anſtrengungen, um ſeinen Plan zu verwirklichen. Zum Glück werden die Heiligen in dem was ſie unternehmen nicht muthlos; denn was ſie unternehmen iſt für Gott. Hat Gott ihnen einen guten Gedanken eingegeben, ſo

verfolgen ſie deſſen Ausführung mitten durch alle Hinderniſſe und Gefahren, indem ſie das Werk als eine Pflicht betrachten, deren Erfüllung für ihr Heil von Wichtigkeit iſt, und verſichert ſind, daß wofern ſie ſich nicht getäuſcht haben, Gott ſie unterſtützen und ihnen zum Sieg verhelfen werde. Er ſiegte auch wirklich. Die von ihm beabſichtigte Gemeinſchaft kam zu Stande. Er gab ihr ſtrenge Regeln, indem er ſeinen Nonnen gebot, ihre Zöglinge in allen den Kenntniſſen zu unterweiſen, welche das Glück erhöhen, insbeſondere aber ihnen eine wahre Frömmigkeit einzuflößen, damit ſie bei der Fortdauer des Glücks einen guten Gebrauch davon machten, und damit bei dem Aufhören deſſelben die Frömmigkeit und die Kenntniſſe zurückbleiben, um den Verluſt vergeſſen zu machen und einen Erſatz dafür zu geben. Dieſem Plan haben tauſende von Frauen ſeit mehreren hundert Jahren, und wir ſelbſt, mein Kind, und nach und nach viele andere die Wohlthat einer chriſtlichen Erziehung zu verdanken. Unſere Mütter ſind die Töchter dieſes heiligen Mannes und wir ſind ſeine Enkelinnen. Wir nennen ihn hier unſern ſeligen Vater; es iſt demnach ein Familienbild, was du ſiehſt. Wenn du einmal größer biſt, wirſt du eine recht zärtliche Verehrung für jenes Andenken, das die Welt nicht aufbewahrt hat, in deinem Herzen fühlen. Du wirſt ihn für deine glücklichen Tage preiſen, und wenn der Herr die Prüfungen ſchickt, wirſt du mit Vertrauen deine Blicke zum

Himmel richtend unſern ſeligen Vater anrufen, für dich zu bitten.

Du möchteſt wohl wiſſen, wer in dem hübſchen Häuschen wohnt, auf welches wir zugehen. Ich will dirs ſagen: du haſt neulich ſehr geweint, als du dich von deiner Mutter trennteſt; deine Mutter ſelbſt hat Thränen vergoſſen; doch ließ ſie dich gehen, aber ſie empfahl dich der heiligen Jungfrau und konnte ſich beruhigen, nachdem ſie dich unter dieſen Schutz geſtellt; denn ſie weiß, daß auch die heilige Jungfrau deine Mutter iſt, und eine allgütige und mächtige Mutter, welche dich nie verlaſſen wird, welche keine Gewalt und kein Ereigniß von dir entfernen können, wenn du nur willſt, daß ſie ſich nicht entferne. Wenn du beteſt, ſprichſt du zu Gott: Unſer Vater, der du biſt im Himmel, und vom Himmel hört Gott, um was du ihn bitteſt. Nun, die heilige Jungfrau iſt deine Mutter, und iſt im Himmel mit Gott, mit Jeſus, der dich ſo ſehr liebt, und ſie auch ſeine Mutter nennt. Von dort oben ſchaut ſie auf dich, ſie ſieht alles was du thuſt, ſie betheiligt ſich bei deinen Arbeiten, bei deinen Anſtrengungen, bei deinen kleinen Sorgen, ſie bittet Gott für dich. Und Gott, welcher ſeiner Mutter nichts verweigert (wie auch die heilige Jungfrau ſelbſt, das Vorbild der weiſen und zärtlichen Mütter, nichts Gutes und Nützliches ihren Kindern verweigert), verwilligt ihr für dich alles, um was ſie ihn bittet. Du biſt ſchon

verſtändig und begreifſt wohl, daß es ſich hier nicht davon handelt, Spielſachen, Kuchen, Freiſtunden ſich zu erbitten. Gott iſt gewiß ſo gut, daß er es nicht verachtet, ſelbſt denen, von welchen wir abhängen, einzugeben, dieſe den Kindern angenehmen Kleinigkeiten zu gewähren; aber er bewahrt für uns koſtbarere Güter, welche wir von ſeiner Gnade erflehen und die er uns kraft der Fürſprache von Maria verwilligt. Dieß iſt vorerſt das Vertrauen auf ihn, die Beharrlichkeit in der Ausübung der Religion, dann das Gefallen an unſern Pflichten, die Kraft ſie zu erfüllen, die Entſagung in den Bekümmerniſſen und der Friede in den Widerwärtigkeiten, das Glück und die Geſundheit derer, welche wir lieben, und tauſend andere Güter, deren Einzelnheiten ohne Ende wären. Dieß können die Bitten der heiligen Jungfrau für uns erhalten. Urtheile nun, ob man es hier verſäumen kann, eine ſo gute Mutter zu ehren! Ohne Unterlaß bittet man ſie, ohne Unterlaß ſingt man ihr Loblieder, ohne Unterlaß feiert man ihre Feſte, die ſüßeſten und ſchönſten Feſte, welche man ſich denken kann. In unſerer Kirche hat ſie einen ſchönen Altar, welchen ich dir zeigen werde und wo wir ſie anrufen wollen, auf daß ſie dein Lernen ſegne. Wir alle hier ſetzen einen Ruhm darein, ſie unſere Mutter zu nennen und ſtets ihre lieben Kinder ſeyn zu wollen; an Allen beweiſt ſie ſich beſtändig als Mutter. Wenn man aber lange, lange Zeit hindurch recht recht brav

geweſen iſt, ſo wird man vorzugsweiſe ihr Kind und führt auch dieſen ſchönen Namen. Unter deinen Geſpielinnen beſteht eine kleine Geſellſchaft, welche man die Congregation der Kinder Maria's nennt; ſie wird aus den durch Sanftmuth, Fleiß und Frömmigkeit ausgezeichnetſten Zöglingen gebildet. Alle möchten gern in dieſelbe eintreten, aber man kann es nicht ohne große Anſtrengungen. Wenn indeſſen ein Zögling viele Tugend an den Tag legt, ſo nehmen ihn die Kinder Maria's zuerſt unter die Aſpiranten der heiligen Engel auf, dieß iſt der erſte Grad und die erſte Belohnung; fährt man fort, ſich gut zu betragen, ſo wird man ſtufenweiſe und ſtets durch Wahl und mit Zuſtimmung der Mütter Mitglied der heiligen Engel, dann aſpirante Congregationiſtin, dann wirkliche Congregationiſtin, endlich Kind Maria's. O! welches Glück, wenn man endlich da angekommen iſt! Es iſt wahr, man muß viele Prüfungen erſtehen, ſehr über ſich wachen und an ſich arbeiten; aber auch je chriſtlicher und beſſer man in allen dieſen Prüfungen wird, deſto ſtärker iſt der Wunſch, Maria anzugehören, und deſto glücklicher iſt man, es dahin zu bringen. Alsdann genießt man große Vorrechte, man bekleidet im Hauſe die Stellen des Vertrauens, man wird mit einer ſchönen Denkmünze geſchmückt, dieſelbe, welche du an meinem Halſe ſiehſt; ſie iſt dazu beſtimmt, mir ſtets die Gnade zurückzurufen, welche die heilige Jungfrau an mir gethan, und hiedurch muntert

ſie mich beſtändig auf, mich derſelben würdiger zu machen. Bei den Feierlichkeiten trägt man die Fahnen, oder die Kerzen, oder die Blumenkörbe; man theilt mit den Nonnen den Dienſt der heiligen Altäre; endlich haben die Kinder Maria's eine Kapelle, welche ihren Namen trägt, und dieß iſt das hübſche Häuschen, in das wir im Begriffe ſind, einzutreten. In dieſer Kapelle gehen alle die Feierlichkeiten der Aufnahme vor ſich; uns allein liegt die Bewachung und die Beſorgung derſelben ob, wir ſchmücken die Altäre, wir zünden die Lampen an, wir falten die heiligen Gewänder. Dieſe Teppiche, dieſe Blumen, dieſe Sitze, und der größte Theil dieſer Bilder ſind das Werk unſerer Hände. Wir wollen ein *Ave* beten, liebe Kleine, auf daß Maria dich bald aufnehme und dich unter der Zahl ihrer Kinder behalte.

Hier iſt ein anderes Häuschen. Es hat in dem großen Garten ſein beſonderes Gärtchen, ſeinen Hof, ſeine Zubehörden; es erhebt ſich zwiſchen der Kirche und der Kapelle der Kinder Maria's. Oh! wie iſt es ſo ſchön gelegen! Aber darinnen iſt auch einer der Schätze unſerer Mutter aufbewahrt. Was für ein Schatz? Gold? Geſchmeide? prächtige Dinge? Nein, die Nonnen beſitzen nichts von dieſer Art. Sie haben das Gelübde der Armuth abgelegt; man ſieht an ihnen nichts als ein Kleid von grober Wolle, welches nicht einmal ihnen eigen iſt. Ihr Schatz iſt Arbeit, Gebet, Aufopferung, Wohlthaten für die Unglücklichen. Eines

Tages wurde dieſe große Stadt von einer ſchrecklichen Krankheit heimgeſucht, ſie raffte viele Menſchen hinweg und gab viele Waiſen. Waiſe iſt ein armes Kind, welches weder Vater noch Mutter hat, noch irgend Jemand, der für daſſelbe Sorge trägt. Ach, dieſe unglücklichen, kleinen Geſchöpfe ſtarben vor Kälte, vor Hunger; ſie weinten, aber in dem allgemeinen Unglück hörte man ſie nicht, und zudem gab es deren ſo viele. Durch die Gnade der heiligen Jungfrau, der göttlichen Mutter der Waiſen, wurde nun dieſes Schreien, welches der Tod zu erſticken drohte, von den Nonnen gehört. Sogleich wählten ſie aus den am meiſten verlaſſenen dreißig junge Mädchen, und nahmen ſie an Kindesſtatt an; ſie gaben ihnen Brod, Kleider, eine Freiſtätte, ſie erzogen dieſelben, und was mehr iſt als alles, ſie liebten ſie. In dieſem Häuschen wohnen die Waiſen. Du ſiehſt demnach, daß daſſelbe einen Schatz in ſich ſchließt, denn gibt es für Mütter auf Erden etwas koſtbareres als ihre Kinder? Seitdem die Krankheit aufgehört hat, ſind viele der Waiſen groß geworden: ſie wurden untergebracht oder verſorgt. Indeſſen ſind deren immer noch dreißig in dem Schaafſtalle. In Anbetracht der unermeßlichen Noth hatte man große Anſtrengungen an Liebe gemacht. Die Nothwendigkeit iſt jetzt weniger dringend, aber die Anſtrengung immer gleich groß. Was man einmal für Gott gethan hat, kann und will man immer thun. Wenn man ſich aufrichtig zu ſeinem

Dienſte bereit hält, ſo ſieht man bald, daß auch das Schwerſte, was er verlangt, immer leicht iſt.

Du begreifſt jetzt, daß Gott hier Alles iſt. Er regiert, er flößt jeglichen Gedanken ein, alle Dinge geſchehen in ſeinem Namen, zu ſeinem Preiſe und in dem Geiſte vollkommener Unterwürfigkeit unter ſeinen Willen. Du wirſt daher nicht erſtaunt ſeyn, zu hören, daß auch er an dieſen Orten eine Wohnung hat, welche man ſich bemühte, ſeiner Majeſtät möglichſt würdig zu machen. Dieſe Wohnung iſt das ſchöne Denkmal, in welches wir eintreten und das du ſchon bemerkt haſt. Ehe du die Schwellen der Kirche überſchreiteſt, erinnere dich, daß man an dieſem Orte nicht wie an jedem andern erſcheinen darf. Die Thüre iſt für Niemand verſchloſſen, der Arme tritt hinein mit ſeinen durchlöcherten Kleidern, wie der Reiche mit ſeinem Schmucke. Gott ſieht nicht auf die Kleider, alles iſt vor ihm Elend, ſondern er ſieht auf das Herz. Du mußt alſo dein Herz vorbereiten. Bedenke wohl, daß Gott hier gegenwärtig iſt, ob du ihn gleich nicht ſehen kannſt, und trachte nur ihn gebührend zu ehren als deinen Vater, als deinen Herrn, als den Schöpfer und den König alles deſſen, was da iſt, und als den Spender aller Güter.

Nachdem wir nun unſer Gebet verrichtet, wollen wir in Freiheit, obgleich mit Achtung, uns umſehen. Der liebe Gott hat ein Gefallen daran, daß ſeine Kinder ſein Haus bewundern.

Jene Bänke ſind die der Zöglinge; hier hören wir alle Tage die heilige Meſſe mit den Nonnen, welche ſich in die Chorſtühle auf beiden Seiten ſtellen. Du ſiehſt, die Kirche iſt gebaut wie ein Kreuz. Der Altar erhebt ſich an der Stelle, welche am Kreuze das anbetungswürdige Herz unſres Heilandes einnahm. Rechts und links bilden die Arme des Kreuzes zwei Kapellen, in denen die Fremden ſich aufhalten. Wenn deine Eltern kommen, um dich zu beſuchen, und dem Gottesdienſte beiwohnen wollen, ſo wird deine Mutter hier, dein Vater auf der andern Seite ſtehen. Der zweite Altar im Hintergrunde der Kirche, iſt der heiligen Jungfrau geweiht, deren Statue das ganze Gebäude beherrſcht und die Arme gegen dich ausbreitet. Zu ihren Füßen ſtehen die Worte: Getreue Jungfrau, um auszudrücken, daß Maria ohne Unterlaß der Liebe Gottes treu war, und daß es unſere Obliegenheit iſt, ſie gerade in dieſer Beziehung zum Muſter zu nehmen. Um ihr Bild hat man Engel gemalt, denn ſie iſt die Königin der Engel, und an den Wänden der Kapellen ſind die Bilder der Heiligen, welche dieſe Königin aller Heiligen am innigſten verehrt haben.

In dieſer Kirche, liebes Kind, wirſt du, wenn der Herr es will, glücklich ſeyn. Hier wirſt du beten, heilige Entſchlüſſe faſſen, dich mit Gott verſöhnen, wenn du ſeine Gnade verloren haſt; hier wirſt du ſein Wort hören, ſeine Loblieder ſingen, und alles dieſes iſt das koſtbarſte Glück, welches ſich träumen läßt.

Laß uns nun ſehen, was in dem großen Kreiſe geſchieht, wo wir unſre Geſpielinnen ſich noch unterhalten hören. Dieſes Haus wird dir noch ganz andere Wunder, außer denen, welche wir jetzt beſucht haben, darbieten. Aber man kann nicht alles an einem Tage kennen lernen. Morgen beginnſt du deine kleinen Geſchäfte. Heute wollen wir ſpielen. Fürchte Niemand. Es iſt allen ans Herz gelegt, die neuen Ankömmlinge als Schweſtern, welche der liebe Gott uns ſendet, zu empfangen. Gegen diejenigen, welche ſich im geringſten gegen dieſes Geſetz der Liebe verfehlen, würde man ſehr ſtrenge verfahren. Wenn du Langeweile haſt oder etwas wiſſen möchteſt, was du nicht zu fragen wagſt, ſo komm zu mir, die du ja wohl kennſt. Ich heiße Agnes von Lauvens, ich bin Oberin, man hat mich zu deiner kleinen Mutter auserſehen, und ich habe den ſüßen Auftrag, aus allen Kräften dich zu unterſtützen, daß du dich hier angewöhnſt und dir gefällſt. Die Kinder Maria's haben dieſe liebliche Pflicht; aus meinem Eifer ſie zu erfüllen, wirſt du abnehmen, daß es eben ſoſehr ein großes Vergnügen als eine große Ehre iſt.

II.

Geſchichte eines Miſſionärs.

Heute früh hörten wir die Meſſe bei einem ſehr heiligen Manne, einem genauen Bekannten einer unſrer Mütter, denn er hat ſie veranlaßt, den Schleier zu nehmen, und ſie hat mir ſeine Geſchichte erzählt, ſo ſchön, daß ich ſie niederſchreiben will. Dieſer gute Prieſter hat lange in der Welt gelebt; er war — was? Advokat? Gutsbeſitzer? Gelehrter? Nein! Huſaren-Rittmeiſter, und von ſehr ausgebreiteter Bekanntſchaft; ſeinen Vergnügungen nachgehend, ſtets auf Bällen, bei Feſtlichkeiten, in Abentheuern, obſchon mit einem Grunde von Frömmigkeit, welchen ſeine erſte Erziehung ihm gegeben. Aber was ihn rettete, war, wie beinahe immer, ein gutes Beiſpiel. Sein Vorgeſetzter war ein Mann von wahrer Gottesfurcht, und ſcheute ſich nicht, es zu zeigen. Die andern Offiziere ſpotteten darüber ganz in der Stille bei unſerem Rittmeiſter; ſiehe, da wird dieſer unwillig, erinnert ſich des alten Glaubens ſeiner Kindheit, und vertheidigt ſeinen Vorgeſetzten. Man ſteigert ihn, er geht immer weiter. Plötzlich ſagt er zu ſich ſelbſt: „Was mache ich? Wozu die Reden, welche ſo ſchlecht zu meinen Handlungen paſſen? Indem ich dieſem Chriſten beiſtimme, tadle ich mich, und meine Sprache hat wenig Gewicht. Soll ich in den Finſter-

niſſen bleiben, während ich andere zu erleuchten ſuche? Wenn ich meinen Kommandanten nachahmte, ſo hätte ich viel leichter zu predigen, viel leichter ihn zu vertheidigen.“ Geſagt, gethan, denn es war eine offene und ſtarke Seele. Er entſagt der Welt und ihren Thorheiten, ändert ſich durch und durch, behält von ſeinem alten Weſen nur einen edlen Muth, welchen er ganz zu Gott hinlenkt, und der ihn, wie meine Mutter ſagte, die Menſchenfurcht unter die Füße legen ließ; dieſer Ausdruck hat mir ſehr wohl gefallen. Keine Furcht, keine Heimlichkeiten; er thut alles am hellen Tage, und nahet ſich den Sakramenten in voller Uniform. Man ſah ihn ſeinen Colbak ablegen, ſeinen großen Sabel abſchnallen, und mit gefalteten Händen und geſenkten Augen zum Altare treten, allen Blicken trotzend, oder vielmehr nicht daran denkend, daß man ihn betrachtete.

Folgendes iſt die erſte Bekehrung, welche er in dieſer neuen Lage machte, und das Herz ſchlägt mir hiebei vor Freude, man wird gleich ſehen warum.

An einem Tage des Carneval, während die andern auf Unterhaltungen ſannen, war er zu einem, an einem einſamen Orte bei der Stadt errichteten Kalvarienberg gegangen. Da er ſich allein ſah, ſetzte er ſich an den Fuß des Kreuzes und fieng an zu leſen. Frauen giengen vorüber; ſie bemerkten ihn und erſtaunten: — Seht doch dieſen Offizier? Was macht er da? Was lieſt er? Ohne Zweifel einen Roman? — Man möchte

eher ſagen ein Gebetbuch. — Ich zum Beiſpiel, ich wette es iſt ein Roman. Man wird warm, die Neugierde kommt hinzu, und wird ſo lebhaft, daß man endlich einen Bedienten an den Leſer abſendet: — Herr Offizier, da ſind Frauen, welche darüber im Streite ſind, was für ein Buch Sie leſen. — Bringt es ihnen, ſagt er. Es war die Nachfolge Chriſti. Unter dieſen Neugierigen nun befand ſich gerade die gute Mutter, von welcher ich dieſe Thatſache habe, damals noch jung und in Folge ihrer Erziehung ziemlich gleichgültig gegen alle religiöſe Dinge. Dieſe Begebenheit aber machte einen lebhaften Eindruck auf ſie. Sie dachte darüber nach; nach längerem Nachdenken weihte ſie ſich endlich Gott in dieſem theuren Hauſe, wohin ich fünfzehn Jahre ſpäter mit ſo vielen andern kam, um von ihren Lehren, ihrer Zärtlichkeit, und ihrem großmüthigen Opfer Nutzen zu ziehen. Zur Zeit, als ſie ſich bekehrte, war ich — glaube ich — nicht geboren, und doch iſt es mir geſtattet, anzunehmen, daß Gott ſchon damals an mich, an meine Seele, an mein Glück dachte. Ich darf dieß ſagen, wenn ich an die wiederholten Beweiſe von Zuneigung denke, welche ich von dieſer heiligen Frau erhalten habe, an die weiſen Rathſchläge, welche ſie mir ertheilte, und an die Unterſtützung, welche ich während meines ganzen Lebens nicht nur aus ihren Gebeten, ſondern auch aus den Grundſätzen zu ſchöpfen vermag, welche ſie tief in das Innerſte

meines Herzens gepflanzt hat. Wie doch alles, was Gott thut, wohl gethan iſt, und alles da, wo er es hinſtellt, am rechten Orte ſteht!

Um auf den frommen Offizier zurückzukommen, ſo blieb er nicht dabei ſtehen. Bald entwickelt ſich in ihm ein glühender Drang für das Seelenheil des Ungläubigen zu wirken, und bietet ihm das Mittel dar, auf die beſte Weiſe von der Welt ſeine ſoldatiſchen Neigungen, welche Kämpfe ſuchten, mit ſeinen Gefühlen als Chriſt, welche ſich in Handlungen der Liebe offenbaren wollten, in Einklang zu bringen. Er ſtieg vom Pferde, hieng Helm und Wehrgehänge an den Sattelknopf, und ſagte zu ſeinem Streitroß: geh! Zu den Kämpfen, nach welchen ich ſtrebe, bedarf ich anderer Waffen, in Zukunft wird der Glaube mich auf das von mir gewählte Schlachtfeld führen. Er ſchloß ſich in das Seminarium der Miſſionen ein. Von jetzt war der Rittmeiſter nur noch ein geringer und armer Soldat, aber ſein General iſt Jeſus Chriſtus, und das heißt im Grade ſteigen. Sobald er Prieſter war, ſchickte man ihn zu den Türken.

Viele Jahre lang durchſtreifte er die weiten Länder, welche dieſes Volk beherrſcht, in Begleitung aller Strapazen und aller Entſagungen brachte er Gottes Wort dahin. Geſtern unter den Seeräubern, heute unter den Schwärmern, morgen auf dem Meere im Angeſichte neuer Gefahren, bisweilen unter dem bedrohten Dache irgend eines gläubigen Chriſten ruhend, aber heinahe

immer mitten unter den Armen, den Unterdrückten, den Unglücklichen, mitten unter den Böſen, für einen Prieſter Jeſu Chriſto Unterdrückte und Unglückliche anderer Art, welche ſein Herz bluten machen. Kein Trompetenklang mehr um ihn, keine glänzende Uniformen, kein ſtolzes und tapferes Pferd, welches ihn wiehernd in die Pracht kriegeriſcher Feſte trüge, keine heitern Geſpräche, keine liebenswürdigen Waffengefährten, kein menſchlicher Ruhm; denn der Miſſionär iſt arm, allein, und oft mißhandelt; die Welt kennt den Heldenmuth ſeiner Werke nicht; Entbehrungen bilden den Einſchlag ſeines Lebens, und Leiden ſind die Zierrathen, welche Gott dieſem rauhen Gewebe beimiſcht. Welche Aenderung! Aber Gott hatte auch das Herz geändert, und wenn die Gnade aus einem Menſchenherzen ein Apoſtelsherz gemacht hat, ſo findet dieſes über unſere Wünſche erhabene Herz in der hohen Sphäre, welche es bewohnt, Freuden, die wir nicht kennen. Er beherrſcht, er ſieht, er athmet tauſend duftende und liebliche Blumen, deren dornichte Pflanzen ſeine Füße zerreißen. Wie oft waren die Engel mit unſerm Miſſionär auf den mühſamen Pfaden, welche er begieng! Seine Belohnungen waren erhaben wie ſeine Arbeiten. Iſt das Glück des Bergmanns in den Eingeweiden der Erde groß, wenn er ein wenig Gold darin findet; ſchätzt ſich der Taucher glücklich, wenn er eine einzige Perle aus dem Meeresgrunde heraufgebracht hat; wie groß wird die heilige

Trunkenheit des Miſſionärs ſeyn, welcher überall Seelen dem Schooße des Laſters, der Gottloſigkeit, der Irrthümer, ja ſelbſt dem Schooße der Verdammung entreißt und ſie Gott zurückgiebt! Dieß ſind, wir wiſſen es wohl, ewige Perlen, welche länger beſtehen als das Leben und als die Zeit; dieß ſind Schätze, welchen alle Schätze der Welt ſich nicht vergleichen laſſen! Er erbaute Kirchen, er taufte, er tröſtete, er vergab. Einſt, nach langem Gange unter einer drückenden Sonnenhitze und auf gefährlicheren Wegen als je, warf er ſich ganz in Thränen nieder und küßte die Erde; er war in Jeruſalem bei dem glorreichen Grabe Chriſti!

Endlich nachdem er unverdroſſen gearbeitet, und die Kraft ſeines reifen Alters bis zum letzten Reſte aufgezehrt hatte, nachdem ſein Haupt weiß geworden war, ließ man ihn zurückkommen. Die heimathliche Luft gab ihm aber wieder einige Kraft, welche er ſofort wieder für Gott aufwenden wollte. In der vergangenen Zeit, wo er das heilige Amt ausübte, faßte er einen großen Gedanken, einen Plan, wobei das Heil mehrerer tauſend Seelen betheiligt war (denn nicht allein unter den Türken gibt es Ungläubige), ein Plan eines Patriarchen würdig, ward ihm von oben eingegeben. Der eifrige Miſſionär gürtete von neuem ſeine Hüften, verließ ſeine Zurückgezogenheit und machte ſich wieder auf die Reiſe. Ad majorem Dei gloriam. Er hatte den Unglücklichen und den Unwiſſenden in den Wüſten das Wort Gottes ge-

bracht, jetzt durchläuft er die großen Städte, an Troſt oft unfruchtbarere Wüſteneien als diejenigen, in welchen er ſo viele ſchlimmen Tage kennen gelernt. Er klopft an den Thüren der Reichen, der Mächtigen; er bittet ſie um ein Almoſen zu einem Liebeswerke, deſſen Zuſtandekommen dem Jahrhundert zur Ehre gereichen wird. Daher kommt es, daß wir ihn hier in dieſer Kapelle ſahen, wo Nonnen und Kinder, welche ihre Klauſur nicht überſchreiten, die Meſſe dieſes Apoſtels hörten, welcher das heilige Opfer unter ſo verſchiedenen Himmelsſtrichen gefeiert hat. Eine heftige Bewegung von Frömmigkeit durchdrang uns, als wir ihn an den Altar hinanſteigen ſahen. Es war mir, als vereinige uns ſeine Gegenwart mit den Gebeten aller Chriſten, unſrer Brüder, die er während ſeiner ſo mühſeligen und langen Laufbahn unterrichtete, erleuchtete, tröſtete. Ich bewunderte die anbetungswürdige Ordnung, in welcher Gott ſeine Segnungen austheilt, gleichſam durch nichts weiß er große Dinge auszuführen; welchen Muth, alles zu unternehmen, gewinnt man durch den Gedanken, daß Gott mit uns iſt, daß er mit einem Worte die Herzen, die Schickſale verwandeln, aus einem, um das Leben und das Glück der Menſchen unbekümmerten Soldaten einen feurigen Apoſtel machen kann, der bereit iſt, ſich zu jeder Zeit für die gegenwärtige Lage und das künftige Schickſal eben dieſer Menſchen, welche er ſo gering achtete, aufzuopfern. Ich verſuchte mir einige der Handlungen

dieſes würdigen Prieſters zu vergegenwärtigen und in ſeine Gefühle einzugehen, ſey es, als er ſich an dem heiligen Grabe niederwarf, oder als er in den ſchwierigen Verhältniſſen ſeines apoſtoliſchen Berufes ruhig die Bahn der Märtyrer wandelte, ungewiß, ob er am Abende an dem Heerde irgend eines unbekannten Bruders, in den Gefängniſſen eines Gewalthabers, oder in dem Schooße Gottes ausruhen werde. Ich dachte auch an jene erhabenen Meſſen, welche — wie wir aus der Zeitung für Ausbreitung des Glaubens erſehen — gefeiert werden bei dem erſten Glanze der Morgenröthe auf einem Altare von Raſen oder von Sand, in dem geheimnißvollen Dunkel eines Waldes, in der unfruchtbaren und ſchattenloſen Ebene einer Wüſte, an Orten, wo der Name des lebendigen Gottes niemals ausgeſprochen wurde. Welche Wonne, in dieſen bis dahin verfluchten Einöden die geliebten Namen Jeſus und Maria hören zu laſſen! Da hat man wohl den Gedanken der Propheten, und im weit entfernten Hintergrunde der zukünftigen Jahre, ahnt man die Früchte der Wiedergeburt, deren unvergänglicher Keim auf dieſe Weiſe mit dem Blute Jeſu Chriſti über die Länder der Ungläubigen ausgeſtreuet iſt. Bei dem Segen neigte ein Schauer von Ehrfurcht mir das Haupt bei der Bewegung der Hand, welche, nachdem ſie ſo viele Völker unter dem Schatten des Todes geſegnet, auch uns glückliche Kinder unter den Flügeln unſrer Schutzengel ſegnete. Was haben wir gethan,

um ſo von dem Himmel begünſtigt zu werden, da es auf der Oberfläche der Erde eine ſo große Maſſe anſcheinend verlaſſener Seelen gibt? Aber was ſage ich? Dieſer heilige Mann iſt gewiß ein Zeugniß der Fürſorge Gottes für die allgemeine Ausbreitung der heiligen Wahrheit. So ſey denn, ô mein Gott, immer mit deinem Diener, und ich preiſe dich, daß du uns ſolche Männer zeigſt, deren Anblick allein ſchon eine beredte Predigt iſt.

Man wird glauben, daß ich Miſſionär ſeyn möchte. Ich geſtehe, wenn ich nicht Frau wäre, dieſer Ruhm würde mich anlocken. Ich finde keinen ſchönern als dieſen, und ich kenne keine edlern Arbeiten, um das Leben auszufüllen. Indeſſen da ſey Gott vor, daß ich nur zwei Minuten lang ein Verlangen nach etwas hätte, wozu er mich nicht berufen würde. Ei! wenn er will, daß ich Miſſionär ſeyn ſoll, ſo brauche ich dazu keineswegs Mann zu ſeyn, noch über die Meere zu ſetzen, und ich werde dereinſt eine mir bekannte Geſchichte erzählen können, welche dieß beweiſen ſoll. Ohne weit zu gehen, ohne zu warten, muß man viel ſuchen, um Beiſpiele des hohen Muthes und der großen Heiligkeit zu finden, welche ich an dem würdigen Prieſter, von dem ich eben ſpreche, bewundere? Es gibt Geſchichten, welche es genügt anzuſehen. Ich kenne deren mehrere hinieden, ich kenne deren im Himmel.

O Ihr! die ihr uns ſeit kurzem für die göttlichen Wohnungen verlaſſen habt, ihr wart nie aus der Stadt,

ſo zu ſagen nie aus dem Kloſter hinausgetreten, ihr habt nie etwas von der Welt geſehen, nie mit irgend jemand Unterhaltungen gepflogen, aber eure Seele redete mit den Engeln und ein Gebet von euch führte uns zur Pflicht zurück. Ehre ſey Gott! Ehre ſey Gott!

III.

Die erſte Kommunion.

Jedes Jahr bringt uns hier die Erinnerung dieſes ſchönen Tages zurück, und zwar immer ernſter und ſüßer. Der Unterricht unſerer jungen Schweſtern, welche zum erſtenmale dem heiligen Tiſche ſich nahen, erneuert den Unterricht, den wir ſelbſt empfangen haben; ihr Entzücken gibt uns den tiefen Eindruck des Glückes wieder, deſſen wir gleich ihnen genoſſen haben, und wir kehren zurück zu ihrer ungekünſtelten Aufrichtigkeit, wenn wir ſie zu der höhern Vernunft vorrücken ſehen, bei welcher wir angelangt ſind. Aber wo finden wir die Glückſeligkeit dieſer Kinder wieder, welche über die Reinheit ihrer Seele keinen Zweifel haben, und welche vertrauensvoll und fröhlich zu Gott gehen, wie man ſich in die Arme eines Vaters wirft, welcher lächelt und den man nie beleidigt hat? Gott hat ihnen noch nichts als die Erbſünde nachzulaſſen. Uns, die wir größer ſind, mußte

er Undank, Murren, Auflehnungen, Verſäumniſſe, welche ſchlimmer waren als Vergeßlichkeiten, verzeihen.

Die erſte Kommunion wird langſam und mit Zärtlichkeit vorbereitet. Während der vorhergehenden Woche hält man mit den Neulingen geiſtliche Uebungen, welchen das ganze Penſionat, Mütter, Schweſtern und Kinder anwohnt, denn die Religion hat nicht zwei Sprachen; was für die kleinſten gut iſt, iſt für die größten ſehr gut. Ich habe den Predigten aufmerkſam zugehört; unſere kleinen Geſpielinnen ſchöpften aus denſelben Lehren für die Zukunft, und mich erfaßte Reue über die Vergangenheit. Dieſer Kampf, welchen man ihnen ankündigt und der das chriſtliche Leben ausmacht, hat für mich begonnen. Die Schläge waren bis jetzt ſparſam und ich blieb nicht immer die ſtärkſte. Und doch hatte ich ſo wenig zu thun, um zu ſiegen!

Ich werde nicht muthlos und will mich nicht muthlos machen. Was ich mir vorwerfe, iſt für mich ein Grund zur Hoffnung; denn ich ſehe, wie ſehr Gott mich unterſtützte. Da ich leichte Pflichten nicht vollſtändig zu erfüllen vermochte, war Gott nachſichtig und liebevoll, daß er mir keine ſchwereren auferlegte und mir verzieh. Aber ich fürchte mich vor dem Leben. Jene großen Pflichten, welche mir erſpart wurden, werden dereinſt mir zufallen. Werde ich denn alles thun können, was ſie von mir fordern?

„Ja, ſagt mir mein Inneres; du kannſt es thun,

wenn du es thun willſt; und du wirſt es wollen, wenn du unerachtet deiner Schwächen und deines Elends, die gehorſame Tochter des Herrn bleiben willſt. Du wirſt ſtark ſeyn, wenn du von ihm deine Stärke erbitteſt; ſey vertrauensvoll, und du wirſt den Gefahren entrinnen; bete und du wirſt Vertrauen gewinnen. Erinnere dich überall und immer der Gnaden deiner erſten Kommunion; was dachteſt, was wollteſt du damals? Du wäreſt durchs Feuer gegangen, um einer Sünde auszuweichen; du hätteſt zugeſtimmt, eher das Auge zu verlieren, als etwas zu betrachten, was du nicht ſehen ſollſt; und eine glühende Kohle auf den Lippen dem geringſten Worte vorgezogen, welches auszuſprechen deine Pflichten als Chriſtin dir verbieten würden. Sey in deinen ſpäteren Jahren, was du in deiner Kindheit warſt, und du wirſt dich retten."

Mein Gott, ich will es und ich glaube, daß ich gerettet werde. Sintemal aber Dinge, welche wir bereuen, uns hier überfallen, was würden wir in der Welt werden, wenn du nicht Erbarmen mit uns hätteſt?

Gott wird ſich unſer erbarmen. Geſtern noch ſagte man uns, eine gute erſte Kommunion ſey eine Gnade für das ganze Leben. Ich wurde dieſer Gnade theilhaftig und ſie iſt in mir lebendig, obgleich geſchwächt durch meine Schuld. Alles was ich gefühlt habe, fühle ich noch; alles was ich gelernt habe, weiß ich, und dieſe geſegneten Tage haben die Erinnerung daran wieder aufgefriſcht. Ich weiß, daß das Gebet die Verſuchungen

verſcheucht, ich weiß daß man nicht verdirbt, wenn man ſich nährt von dem Brode der Starken. Was kümmert uns der Sturm, wenn Gott uns darin aufrecht erhält? Weil der Wind mich umhertreibt, muß man deßwegen glauben, daß er mich entwurzeln könne? So zittert das Schilfrohr, ſo zittert die Eiche. Aber durch Gottes Barmherzigkeit ſind die Schwachen ſtark in der Trübſal; der Sturm, welcher die Eichen umſtürzt, macht die Grashalme und das Rohr nur ſich biegen. Ich bin ſchwach, mein Herr, du ſiehſt es wohl, und darein ſetze ich mein Vertrauen.

Dreißig unſerer lieben kleinen Schweſtern haben heute zum erſtenmal das heilige Abendmahl genoſſen. Der Tag war ein großes Feſt ihnen zu Ehren, ihre Glückſeligkeit war die Glückſeligkeit aller. Nach dem Gottesdienſte gab man ihnen ſchöne Gebetbücher; ſie dürfen ihre friſchen Kränze bis zum Abend behalten. Liebe kleine Schweſtern! Ein anderer Kranz iſt für eure Seelen gewonnen worden, behaltet denſelben immer!

IV.

Menſchenliebe.

Wenn ich die Zeit hätte, alle die ſchönen Züge von Menſchenliebe, welche ich ſah und welche man mir erzählte, niederzuſchreiben, ſo würde ein Band daraus;

denn die groſse und beinahe einzige Beſchäftigung der Hälfte der Perſonen, welche ſich hier befinden, iſt die Menſchenliebe; und an der Menſchenliebe verſuchen ſich auch die andern am häufigſten; und obgleich wenig geſchickt, gelingt es ihnen doch in Folge der vielen Verſuche, den einen einmal auf zehn, den andern einmal auf zwanzig, den andern einmal auf hundert. Wollte ich aber der Art fortfahren, ſo könnte man mir wohl ſagen, daſs es mir nicht einmal auf tauſend gelingt. Ich will mich dieſem Vorwurf nicht ausſetzen und gehe über auf meine Erzählungen.

Es lebte hier eine alte Schweſter des weiſsen Schleiers,* die ich kannte, über welcher die Jahre ſich in ſo groſser Zahl aufgehäuft hatten, daſs ihr armer alter Körper ſich unter der Laſt ganz gekrümmt hatte und ſie mit gebogenem Rücken und langſamen Schritten einhergieng, wie Jemand der eine ſchwere Laſt trägt. In dieſem vorgerückten Alter verſäumte ſie nicht zu arbeiten; ſie ſtand immer auf zu der im Hauſe gewöhnlichen Stunde, war ſtets eifrig bei der Frühmeſſe, ergriff ſogleich nach deren Beendigung einen für ihre geſchwächten Hände immer ſchwereren Beſen, und kehrte die unzähligen Treppen und Gänge des Hauſes. Ein Schelm, welcher ſie ſah, ſagte und tadelte ſich ſelbſt recht darüber: die Zeit trägt keine Sichel mehr, ſie trägt einen Beſen. Worauf ihm geantwortet wurde: Kleiner Staub, iſt ein

* Laienſchweſter.

Weſen nicht hinreichend, um ein Atom wie du aus der Welt zu jagen? — Dank, Mutter, ich habe dieſes Wizwort nicht vergeſſen. Endlich, in Folge des vielen Kehrens, in Folge des Alters erblindete die treue Schweſter und wurde ſo ſchwach, daß ſie Mühe hatte, einige Minuten lang zu ſtehen. Dann wurde ſie ſehr betrübt, nicht weil ſie das Geſicht verloren hatte, da ſie ſchon ſeit lange nur den Himmel betrachtete, und — ſagte ſie — man ſieht ihn viel beſſer, wenn man die Augen geſchloſſen hat, aber ſie fügte bei: der Tod vergißt mich, und jetzt bin ich eben zu gar nichts nütze; das iſt mein Kummer. Ihr Verlangen nach Arbeit war indeſſen ſo groß, daß ſie bald ein Mittel fand, um daſſelbe zu befriedigen, und dieſes beſtand darin, einen Federbeſen zu nehmen und damit Stufe für Stufe die Treppe zu reinigen, auf die Gänge verzichtend, weil es ſeyn mußte. Sie behauptete, dieſes Geſchäft ermüde ſie nicht, und ſie könne daſſelbe auch ſitzend oder knieend beſorgen. Man gab ihr alſo einen Federbeſen, und ganz zufrieden machte ſie ſich ans Werk. Aber man erkannte ſogleich, daß dieſe Perle der Kehrerinnen ihr voriges Talent nicht mehr hatte, und daß unſere Augen uns nothwendiger ſeien als ſie ſagte. Troz ihrer Mühe, ihres Eifers und der vorſichtigen Langſamkeit ihres Verfahrens ließ doch ihre Arbeit viel zu wünſchen übrig. Einzelne Stufen waren vollkommen, andere waren nur zur Hälfte gereinigt, und wieder andere erbten die ganze Erndte.

Was that man, als man dieß bemerkte? Nahm man der armen Blinden ihre Aufgabe und den Gedanken nicht unnütz zu ſeyn, an dem ſie ſo feſthielt? Machte man ſie auf die Fehler aufmerkſam, für welche ſie nichts konnte? Keineswegs; ſo lange ſie lebte und aufſtehen konnte, ließ man ihr ihren Federbeſen; nur in aller Stille kam jeden Tag eine andere Schweſter nach ihr, um zu thun, was ſie recht gethan zu haben glaubte. O ſanfte, freundliche und demüthige Menſchenliebe!

Auf der Straße, nahe am Hauſe, hatte man eine ſehr betagte, mit Lumpen und Wunden bedeckte Bettlerin gefunden, von der man wußte, daß ſie von aller Welt zurückgeſtoßen, aus ihrer elenden Freiſtätte vertrieben, ohne Brod, ohne Dach und Fach, ohne Freunde auf der Erde ſey. Die Liebe unſerer Mütter gab ihr all dieſes. Sie wurde behandelt, wie wenn ſie zum Hauſe gehörte. Sie wurde kraftlos; eine unſerer Mütter erhielt den Auftrag, ſie zu bedienen. Diejenige, welche dieſes Amt erbeten und erhalten hatte, war jung; wenige Jahre waren ſeit dem Tage verfloſſen, wo ſie, die Annehmlichkeit des Ranges und das Vermögen für den Dienſt Gottes verlaſſend, in dem Hauſe den Schleier genommen hatte. Ihr Gefühl war außerordentlich. Sie hatte bei jener Bettlerin das zu thun, was in dem bewundernswürdigen und muthvollen Dienſt der barmherzigen Schweſtern das Abſtoßendſte für die menſchliche Natur iſt. Sie that es mit Anſtrengung und noch mehr

mit Freude. Sie theilte das Zimmer des armen Weibes, welches von einer verdrießlichen zänkiſchen, heftigen Gemüthsſtimmung war, keine Erkenntlichkeit bewies und diejenige, welche ihr ſo göttliche Sorge widmete, ſogar noch beleidigte. Dieß gleicht dem Vorfalle mit dem Mädchen, welches der heilige Athanaſius laut der Erzählung des heiligen Franz von Sales einer armen, bekümmerten, zornigen, wunderlichen und unerträglichen Wittwe beigab, welche, da ſie dieſe fromme Tochter beſtändig zankte, ihr gute Gelegenheit gab, Sanftmuth und Gefälligkeit würdig auszuüben. *

Unſere Mutter beklagte ſich nicht, wollte die Pflicht, welche ſie erfüllte, nie andern überlaſſen, war bis zum letzten Augenblicke befliſſen, Leib und Seele ihrer Kranken zu unterſtützen, und verließ ſie erſt, nachdem ſie ihr die Augen zugedrückt hatte. O heilige, erhabene und heldenmüthige Menſchenliebe!

Im verfloſſenen Jahre hatten wir zwei Geſpielinnen, deren Alter zuſammen nicht neun Jahre ausmachte. Eines Tages erhob ſich zwiſchen ihnen ein großer Streit, ich weiß nicht aus welcher Veranlaſſung, welcher aber ſo

* Introduction à la vie dévote, part. III. chap. 1. „que S. Athanase mit avec une pauvre veuve chagrine, colère, fascheuse et insupportable, laquelle gourmandant perpetuellement cette dévote fille, lui donna bon subjet de pratiquer dignement la douceur et condescendance.

ſtürmiſch wurde, daß bald eine derſelben, alle Regeln der guten Geſellſchaft vergeſſend und Beweiſe gebrauchend, welche in den Abhandlungen über Beredtſamkeit nicht gelehrt werden, ihrer Widerſacherin eine derbe Ohrfeige gab. Die erſte Bewegung der Beleidigten war, man muß es zugeben, in gleichem Tone zu antworten. Den bereits erhobenen drohenden Arm ſenkend ſagte ſie jedoch zu der andern Kämpfenden: Ich könnte dir dieſe Ohrfeige zurückgeben, aber Jeſus würde ſich darob betrüben; ich verzeihe dir und ich will dich umarmen. Hierauf umarmten ſie ſich, diejenige, welche geſchlagen hatte, weinend aus Reue, die andere, weinend, weil ſie jene weinen ſah. Es bedurfte einiger Zuckermanteln, um dieſe Thränen zu ſtillen. Das entzückende kleine Mädchen iſt leider geſtorben, indem ſie uns den Zug hinterließ, welchen ich ſo eben erzählte, und welchen du, wunderbare göttliche Liebe, dieſem zarten Alter eingegeben haſt.

Vierter Zug, womit ich heute ſchließen will: dieſer kam nicht im Hauſe vor. Er wurde von einem Prieſter, welcher oft davon Zeuge geweſen, in einer Predigt mitgetheilt.

In Amiens lebte ein armer kranker Greis, welcher ſchon ſeit ſo langer Zeit den Zwerchſack trug, daß man ſich des Anfangs ſeines Elendes nicht mehr erinnerte. Aber dieſes Elend wurde von jedem geachtet. Von Straße zu Straße, von Thüre zu Thüre gieng er um Almoſen bittend. Das wenige, was er genau zu ſeinem dürftigen Unterhalt für einen Tag brauchte, legte er bei Seite;

und was machte er mit dem Uebrigen? Er theilte es mit Einfalt unter die andern Armen aus, indem er ihnen empfahl, Gott recht dafür zu danken, und auf dieſe Weiſe mehr und beſſere Almoſen gab, als mancher Reiche. Gieng aber ein Blinder vorüber, ſo nahte ſich unſer Armer demſelben ſogleich ganz ſachte, darauf bedacht, daß ſeine Krücke auf dem Pflaſter keinen Lärmen mache, nahm ſeinen Hut ab, machte dem Blinden eine ſchöne Verbeugung und gab ihm, ohne ein Wort zu ſprechen, was er geben konnte. Man fragte ihn, warum er ſo handle, und die Blinden grüße, welche ihn nicht ſehen. Aber, erwiederte er, ich ehre Jeſus Chriſtus, welcher mich wohl ſieht.

O herrlicher Glauben dieſes armen Mannes! o Ruhm Gottes und der Liebe!

V.

Das Frohnleichnamsfeſt.

Es hätte heute Morgen ſehr wenig bedurft, um uns untröſtlich zu machen, und dieſes Wenige war der Regen, welcher die Frohnleichnamsproceſſion in dem Garten zu verhindern drohte. Bei dem heftigen Gewitter am Vorabend waren die Kleinen in Thränen zerfloſſen, traurig befragten ſie ſich bei den Großen,

welche ſämmtlich eben ſo große Luſt zum Weinen hatten. Die Ave Maria, welche bei dieſer Gelegenheit geſprochen wurden, ſind unzählig. Dieſen Morgen war der Himmel noch ſehr beunruhigend, der Wind wehte von der ſchlimmen Seite, die Wolken zogen herbei und zerrißen wie Schleier aus grauem Gas, die Pappeln ſchüttelten ſich, und unſern Müttern gelang es nicht ohne Mühe, die Bekleidung des Altars am Ende des großen Rondels bei dem Bilde Maria's anzubringen. Aber die heilige Jungfrau hatte Mitleiden mit ihren Kindern; ſie wollte das Opfer eines ſo ſchönen Tages nicht von ihnen fordern. Aus den heranziehenden Stürmen machte Diejenige, deren Fürbitte den Sturz der Welt hemmen könnte, einen ſanften und friſchen Zephyr, und dieſe ganze Zurüſtung zum Gewitter diente am Ende nur dazu, uns die kleine Ermüdung einer Stunde, die wir in der Sommerhize dieſer warmen Jahreszeit zuzubringen hatten, zu vermindern.

Kaum hatte ſich die Proceſſion in Bewegung geſetzt, ſo waren wir auch ganz beruhigt. Es däuchte uns, als müßten die Fahnen jegliches Unglück beſchwören, und als könnten wir im Frieden gehen, weil es dem lieben Gott gefallen hatte, mit uns auszugehen.

Heute lohnte es ſich, artig geweſen zu ſeyn. Die Kordons, die Medaillen,* die Kinder Maria's, die heiligen Engel haben die Aemter bei der Proceſſion. Die

* Auszeichnungen, welche bei der Wahl gegeben werden.

kräftigſten ſind bei den Fahnen, andere gehen dem Thron=himmel voran mit Körben voll gepflückter Blumenblätter, welche ſie zugleich mit den Rauchfäſſern vor dem Aller=heiligſten ausſtreuen. Aber die vier Glücklichen ſind diejenigen, welche an den Ecken des Thronhimmels gehen, an einem leichten Schafte die vier Laternen mit dem goldenen Kreuze darauf tragen, wo einem Stern gleich die bildliche Flamme glänzt, welche ſtets vor Gott brennen ſoll. Durch die Gnade der heiligen Jungfrau war ich eine dieſer vier Begünſtigten. Folgendes iſt die Ordnung der Prozeſſion. Zuerſt die Fahne der heiligen Jungfrau, weiß und blau. Diejenigen unter uns, welche ſie trugen, trugen auch ihre Farben, ſie waren in weiß gekleidet, ein Kranz von weißen Roſen umgab ihren großen Schleier, und breite blaue Gürtel ſchmückten ſie. Dann kam die rothe Fahne des heiligen Herzens: der rothe Gürtel bezeichnete die, welche zu ſeinem Gefolge gehörten und ebenfalls den Kranz hatten. Zwiſchen dieſen beiden Fahnen ein Theil unſerer Mütter mit dem ſo ernſten und erhabenen weiten Chormantel, und unſre lieben, ſtillen Laienſchweſtern unter ihrem weißen Schleier, deſſen Anblick die vollkommene Befriedigung der Demuth anzudeuten ſcheint. Unſere Schweſtern hatten die Ehre, das große Crucifix zu tragen. Nach ihnen kamen in vier Reihen diejenigen unſerer Geſpielinnen, welche Blumen ſtreuten. Alle waren erſte Kommunikantinnen, in den Farben der heiligen Jungfrau, und alle, wie es

den Töchtern Maria's geziemt, bekränzt mit einer einfachen Flechte von Blumen, welche man nicht durch die Stärke der Waffen erobert, noch durch die Nachtwachen des Ehrgeizes, noch durch den Sturz des Nebenbuhlers, noch durch irgend eine Handlung, welche dem Nebenmenſchen Angſt oder Thränen koſten könnte, ſondern welche die Erde gibt und die man zu tragen das Recht hat, wenn man jene heilige Reinheit der Taufe, womit der Heiland uns beſchenkte, zu bewahren oder wieder zu erwerben wußte. Noch eines bemerkte ich in der Prozeſſion: diejenigen, welche das Glück hatten, ein Amt, gleichviel welches, dabei zu verſehen, trugen den theuern Kranz, welchen die Engel gerne betrachten. Warum? Weil es die größtmögliche Ehre auf Erden iſt, Gott zu dienen. Und da es ſchien, als ſeyen wir hier ganz beſonders die Dienerinnen des lieben Gottes, in gewiſſer Art der Ordnung und dem Glanze ſeines Triumphzuges beigegeben, ſo hatten unſere guten Mütter uns bekränzt. Sie ſelbſt und unſere Schweſtern, die würdigen und heiligen Frauen, hatten nichts als das ſchwarze Kleid, den herabgelaſſenen Schleier, das Buch und den Roſenkranz. Dennoch glaubte ich ruhige Engel zu ſehen, an ihrer Seite die ſtets glänzende Krone des Opfers, welches ſie Gott dargebracht haben. Eine dem Himmel wahrhaftig angenehme und beſtändige Krone, welche weder ihren Wohlgeruch, noch ein einziges Blatt einer einzigen ihrer Blumen verlieren, und die

kein Wehen der Welt in den Händen, wo ſie aufbewahrt iſt, welk machen wird. Unſere Mütter haben edler und kluger Weiſe mit ihrem ganzen Leben das gethan, was unſere Geſpielinnen mit den Roſen und Nelken in ihren Körben thun; ſie unterbreiten gleichſam ihre Tage den Tritten des lieben Gottes. Gleichwie wir aber in dem Maaße, als der Korb ſich entleert, uns der Kirche nähern, ſo werden ſie, wenn ihre Tage erſchöpft ſind, zum Paradieſe eingehen. Wir, welche die Welt erwartet, und die vielleicht zuweilen nach derſelben verlangt, welches Schickſal werden wir haben? Es wäre doch ſehr traurig, wenn jene Kränze von Ruhm und Ehre eines Tags auf unſerer Stirne welken würden. Ach! wenn wir dereinſt anſtatt dieſer einfachen Blumen koſtbare Perlen, Diamanten und Gold in den Haaren haben, werden wir wohl wie heute ein reines vertrauensvolles Auge zu Gott aufheben können? — Erbarme dich deiner Kinder, Herr! Möchten wir nicht ſo oft vergeblich dein Wort, deinen Segen, deinen Leib erhalten haben; möchten jene Heiligen, denen du es eingibſt, ſich dem Heile unſerer Seelen zu weihen, ihr Werk nicht untergehen ſehen. Und was mich anbetrifft, wenn ich in der Welt vom rechten Wege abweichen ſollte, ſo laß mich, o mein Erlöſer, nicht von hier heraustreten; und gleich derjenigen unſerer Geſpielinnen, welche den Regungen des heiligen Geiſtes getreu dieſe überſchwengliche Gnade von dir erbat, auf der Schwelle

und ehe ich ſie vollends überſchritten, den Todesſtreich von dir empfangen.

Dieß war die ſchöne, liebenswürdige und reiche Valentine Dorſy. Geſtört durch die Heftigkeit ihres Herzens, liebte ſie die Welt, und wollte nur den Himmel lieben. Vor ihrem Rücktritte in ihr Haus, wohin ſie tauſend Wünſche riefen und vielfältiges Verlangen ſie ſelbſt trieb, flehte ſie um den Tod lieber als um die Gefahren des Lebens, wenn ſie denſelben unterliegen ſollte. Am Vorabend des für ihre Abreiſe beſtimmten Tages und nachdem ſie ſich überall verabſchiedet, wurde ſie plötzlich ergriffen und in weniger als acht Tagen ſtarb ſie, das Lächeln auf den Lippen: wie iſt ſie ſo glücklich!

Nach allen Fahnen, nach dem Kreuze, nach den Nonnen und den Kindern kam das Allerheiligſte, getragen von unſerm ehrwürdigen Vater Joſeph, und wir giengen, wie ſchon geſagt, ihm zur Seite. Als wir bei den Altären ankamen, ſtellten wir uns bei denſelben auf. Welch' himmliſche Freude für mich und meine Geſpielinnen, uns dem lieben Gott ſo nahe zu wiſſen! Dieſe Rührungen wußte ich nicht zu beſchreiben. Endlich erreichten wir die Stelle der Engel, und miſchten uns unter dieſelben. Zuweilen während unſere Mütter die ſchönen Strophen der Proceſſionen ſangen, bildete ſich aus dem Winde, welcher durch die Bäume ſtreifte, aus dem Geräuſche der Rauchfäſſer, aus dem ihnen ent=

ſteigenden Weihrauch, dem Geſange der Loblieder, dem Dufte der Blumen, dem Lichte der Sonne, dem Gezwitſcher der Vögel, dem Anblick aller dieſer Gläubigen im Gebete, und aus dem tiefen Gefühle der Gegenwart Gottes, ich weiß nicht welch' ein übernatürliches und göttliches Ganze, welches nicht mehr das alltägliche Leben war, und deſſen Erinnerung mich weinen machte. Ich ſchloß die Augen, ich glaubte im Himmel zu ſeyn. Was wird es denn ſeyn, wenn wir in der That im Himmel ſeyn werden? Nichts ohne Zweifel kann uns einen Gedanken davon geben, und alles, was ich von dieſer höchſten Seligkeit begreife, iſt, daß ich hienieden nichts davon zu begreifen vermag. Gott von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen! Nein! dieß iſt unmöglich in dem ſterblichen Leben. Wie ſollte man eine, ſelbſt den Erzengeln furchtbare Gegenwart mit den Augen dieſes elenden Körpers aushalten, vor denen ſo manches traurige Ereigniß vorgehen ſoll? Die Blicke, welche Gott ſchauen, dürfen fernerhin nichts mehr ſehen.

Die Proceſſion dauerte über eine Stunde; wie ſchnell gieng dieſe Zeit für uns alle vorüber! So und viel ſchneller und ſüßer als dieſe Stunde werden ſich ohn' Ende die Jahrhunderte in der Ewigkeit aufhäufen.

VI.

Schweſter Sanct-Margaretha.

Mit Schweſter Margaretha wollte der liebe Gott uns das Geſchenk eines entzückenden Bildes der Einfachheit ſelbſt machen. Es iſt nicht zu ſagen, wie natürlich, gerade, dieſe gute Schweſter iſt, und in welch' kindlichem Herzen ſie die Frömmigkeit eines Kirchenlehrers und Heiligen nährt. Als kräftiges Landmädchen iſt ſie die Beſtänderin des Hauſes. Auf das Ende des Gartens beſchränkt, liegt ihr Reich in der Herrſchaft über den Hühnerhof, ſie geht nur aus, um dem Gottesdienſte anzuwohnen, und obgleich Nonne und in Klauſur, kann ſie glauben, ſie habe nie ihre Felder verlaſſen, da ſie keine Beſchäftigung hat, welche nicht in irgend einer Weiſe ländlich wäre. Sie kann weder leſen noch ſchreiben, ſie weiß auf der Welt nichts, ſie unterhält ſich gewöhnlich nur mit dem ſonderbaren kleinen Volke mit Klauen, Haaren und Federn, welches ſie zu regieren beauftragt iſt. Ihre Kühe, ihre Hühner, ihre Enten ſind ihre gewöhnliche Geſellſchaft. Sie iſt in tauſend der gemeinſten Dinge von einer Unwiſſenheit, welche man ſich kaum denkt. Am erſten Tage wo man die Orgel verſuchte, hatte ſie im Garten dieſe ungewöhnten Töne gehört, und lief ſchnell und ganz erſchrocken zum Stalle, da ſie glaubte, es ſeyen ihre Schweine (mit Erlaubniß zu reden), welche grunzten.

Wohlan, mit all' dieſem, — und hieran erkennt man, wie ſchön und zu allem gut die Religion iſt — iſt die unwiſſende Schweſter Margaretha würdig und anmuthig, ſie hat eine ausgeſuchte Höflichkeit, und den Anſtand einer in den geordnetſten Kreiſen erzogenen Frau. Mit dieſer vollkommnen Einfalt, welche nur den vorzüglichen Gemüthern gegeben iſt, ſpricht ſie verſtändig, iſt ganz innerlich, und wenn ſie ſpricht, ſcheint ſie die frommen Bücher, welche ſie nicht leſen kann, auszulegen. Mutter Aſſumption ſagte uns: meine Schweſter Margarethe, welche nicht Latein verſteht, überſetzt daſſelbe zum Entzücken ins Franzöſiſche, was ſie nicht viel beſſer weiß. Wer hat ſie denn unterrichtet? Das Gebet! Geleitet durch den Glauben und die natürliche Lebhaftigkeit ihres Geiſtes findet ſie Aufmunterungen in jeglichem Gegenſtande, welchen ihre Blicke betrachten. Sie ſtudirt das allgemeine Buch, welches Gott überall, für alle vernünftigen Geſchöpfe aufgeſchlagen hat, in welchem jedes Blatt eine Ueberſicht ſeines Ruhmes enthält, und worin jede Seele aus angebornem Triebe zu leſen verſteht, ſie liest in ſich ſelbſt, und ihre geringen Arbeiten geben ihr am Ende noch Stoff zu den beſten Nachforſchungen.

Eines Tages findet man ſie auf den Knieen, nachſinnend, die Hand auf einen Keſſel geſtützt, welchen ſie eben reinigte. Was macht ihr da, meine Schweſter? Ich denke, ſagte ſie, auf den Keſſel zeigend, daß er mit Flecken bedeckt war und nun ſchön glänzend iſt,

ich bitte Gott, er möchte mir ebenſo helfen, meine Seele zu ſcheuern. Ihre Seele ſcheuern! Heiliges Mädchen! und wir, wir finden, es ſey hinreichend, ſie zu waſchen!

Es gäbe ein ſchönes Geheimniß zu erfahren, wenn man die Gebete der Schweſter Margaretha kännte. Wenn man immer wüßte, für welche Gnade ſie Gott dankt, ſo würden die von der Welt am meiſten Losgeſagten erſtaunen, ob der engelgleichen Genügſamkeit ihrer Wünſche; überdem iſt es nie für ſie ſelbſt, daß man ſie etwas von äußerlichen Dingen wünſchen ſieht. Hierin bezieht ſie alles auf das Wohl ihrer Unterthanen. Gut! ſagte ſie im Augenblick eines Regen, welcher auf eine große Dürre folgte; danken wir Gott, dieſer Regen wird meinen Lattich wachſen machen, und meine armen jungen Enten haben dann etwas zu freſſen. Dachte ſie daran, daß ſie nicht mehr genöthigt ſey, zweimal des Tags zu gießen?...

Ja, ich weiß es wohl, dieß ſind ſehr geringfügige Sachen; aber dieſe kleinen Dinge blühen nur auf ſehr großen Tugenden. Ich kenne in der Geſchichte eine Menge ſchöner Züge, welche mich viel weniger in einem guten Betragen unterſtützt haben, als eine Menge einfacher Worte aus dem Munde dieſer guten Schweſter, welche wir einander erzählen. Was kümmern mich die Ausſprüche der ſpartaniſchen Frauen, und alle die ſchönen Worte der griechiſchen und römiſchen Helden? Sie unterhalten mich; die von Schweſter Margaretha erbauen mich. Als heldenmüthige Frauen, welche im Alterthum ein

ſehr ſchönes Wort ausgeſprochen, kenne ich nur die erhabene Symphoroſa, deren die Geſchichtſchreiber kaum erwähnen. Der Kaiſer Hadrian drohte ihr, wenn ſie nicht abſchwören wolle, ihre acht Kinder zu tödten und hernach ſie ſelbſt umbringen zu laſſen. — Dann danke ich Gott, ſagte ſie, neunmal in einem einzigen Tag für ihn zur Märtyrerin geworden zu ſeyn!

VII.

Ueber die Muſik.

Ich weiß nicht warum, aber je älter ich werde, deſto leichter vergieße ich Thränen. In der Meſſe heute machte mich das *o Salutaris hostia* weinen. Unſere Mütter ſangen daſſelbe mit ſo rührender und frommer Stimme, daß ich beim Zuhören in meiner Seele neue Klänge zum Lobe Gottes zu finden glaubte. Zum erſtenmale vielleicht verſtund ich, wozu die Muſik dient; ſie iſt göttlicher Abſtammung, ein himmliſches Geſchenk, und ich begreife warum geſchrieben ſteht, daß man vor den ewigen Stiftshütten ſingt; der Geſang verlängert die Blitze von Begeiſterung, welche das Herz nur durcheilen, er feſſelt dieſelben und macht aus ihnen ein dauerndes, flammendes Gebet der Heiligen. Jene Verzückungen und Begeiſterungen, welche ſich nicht ausſprechen laſſen, ſind

ein Geſang ihrer Liebe, welcher auf der Erde weder Laute noch Accorde findet, um ſich auszudrücken. Dieß wird der himmliſche und ewige Geſang ſeyn. Iſt die menſchliche Sprache eine Offenbarung, ſo iſt der Geſang eine höhere Offenbarung: er beweist Gott, er iſt für Gott gemacht. Der Menſch mißbraucht ihn zu weltlichen Zwecken, aber obgleich ſchön noch und entzückend in dieſer Erniedrigung, iſt doch nichts mehr in ihm den Erhabenheiten zu vergleichen, welche er entfaltet, wenn er ſeiner wahren Natur gemäß ſich emporhebt, und unſre Loblieder von der Güte und dem Glanze Gottes zum Himmel trägt. Wirklich, während unſere Mütter ſangen, erhob ich mich langſam gegen jenen Ort, wo die Hymnen ohn' Ende wiederhallen, deren Klänge mein Ohr zu erfaſſen glaubte. Ich war nicht mehr auf der Erde, wo man traurig den ſterblichen Leib leben ſieht, ſondern los von ſeinen Banden, frei, fröhlich, ohne Erinnerung, ohne Wünſche und vollkommen befriedigt lebte allein meine Seele. Jetzt, wo ich darüber nachdenke, ſcheint es mir, — denn damals dachte ich nicht daran — als erfüllte ich unermeßliche Räume, als breitete ich mich aus nach allen Seiten, wie die Töne, das Licht und die Wohlgerüche. Iſt dieß natürlich? Iſt es nicht ein Wunder in dem Wunder der Dinge? Einſt hörte ich meinen Vater gegen diejenigen ſtreiten, welche behaupten, der Menſch habe ſich ſelbſt ſeine Sprache gebildet und ſich ganz allein ſprechen gelehrt. Man muß

wohl gelehrt ſeyn, um dieß auszudenken. Aber wer hat denn den Geſang geoffenbart, dieſe zweite Sprache, welche zum erſtenmale nur aus einer von Gott durchdrungenen Seele ausgehen konnte? Ich glaube, daß man mir erwiedert, die Vögel ſeien es geweſen. Ja wahrhaftig, die Vögel ſind die Lehrer der Menſchen. Er wird ſie haben ſingen hören, und hat es gemacht wie ſie, bis zu dem glückſeligen Tage, wo der Papagei kam, um ihn zu lehren, ſeine Gedanken einfacher zu entwickeln. Alles erklärt ſich auf dieſe Weiſe, und mein Geiſt wäre rückſichtlich dieſer wichtigen Gegenſtände ruhig, wenn ich nur wüßte, warum der Menſch, nachdem er doch in den Wäldern ſeinen erſten Unterricht in der Redekunſt genommen, nicht brüllt wie der Löwe, nicht heult wie der Wolf, nicht bellt wie der Hund u. ſ. w. Wenn ich ferner wüßte, wer den Bäumen die liebliche Eigenſchaft verliehen hat, Blätter, Blumen und Früchte hervorzubringen, wenn ich wüßte, wer Geiſt genug haben konnte, um die Roſen zu lehren, gut zu riechen, und die Steine, nicht alle gleiche Geſtalt, gleiche Farbe und gleiche Eigenſchaften zu haben; wenn ich wüßte, wenn ich wüßte.... Aber ich weiß, daß Gott voll iſt von Güte, Macht und Erbarmen; ich weiß, daß er Alles vermag; ich weiß, daß er mich liebt; ich weiß, daß ich ihn anbete; ich weiß, daß er mir eine Stelle in ſeinem Paradies aufbewahrt, wo ich ſingen werde auf den Harfen der Engel; und ſo ein unwiſſendes, armes, kleines

Mädchen ich bin, ſo kann ich doch von ganzem Herzen die großen Gelehrten beklagen, welche ſo viele Dinge wiſſen, ohne von allem dieſem etwas zu wiſſen.

VIII.

Feſt des heiligen Herzens. — Die Waiſenkinder der Frau von ***

Bei der Prozeſſion des heiligen Herzens hatten wir einen bedeutenden Zuwachs. Frau von ***, dieſe ehrwürdige Dame, deren Eifer für die bedürftigen Waiſen bekannt iſt, ſchickte uns hundert ihrer Zöglinge, das heißt, hundert ihrer Kinder. Das iſt hoffentlich eine Familienmutter, welche zu einem Beſuche bei ihren Freunden hundert Kinder ſchickt, und doch ihr Haus nicht entvölkert! denn es waren nur die zuletzt gekommenen, und dieſe theuren Waiſen bildeten eine Stufenleiter von halbem zu halbem Zoll, von der Höhe eines Tabouret bis etwa zu der Höhe eines Stuhls. Sie waren entzückend in ihrer gleichen, reinlichen und demüthigen Sommerkleidung, ſo daß mehr als eine unter uns bei ihrem Anblick dachte, ſo müſſe das Jeſuskind in dem Häuschen von Nazareth gekleidet geweſen ſeyn. Nichts war hinreißender, als ſie gehen zu ſehen, etwas erſtaunt ob der Größe des Gartens, der ſchönen Ordnung der

Prozeſſion, der Pracht der Kapelle und der großen Anzahl der Perſonen, welche hier verſammelt waren. Wir waren wohl fünfhundert bei dieſer Prozeſſion. Fünfhundert chriſtliche und jungfräuliche Seelen, fünfhundert Seelen, der Mehrzahl nach wirklich engelhaft, und geneigt, alles aufzuopfern für die vollſtändige Uebung der Tugend, welche der Glauben lehrt. O, mein Gott! welch reiner Weihrauch und beredte Gebete ſteigen zu Dir empor, und verbreiteten, gleich einem unermeßlichen Korbe wunderbarer Blumen weithin den Wohlgeruch deines Segens! Es iſt nicht zu viel geſagt, daß alle Länder der Welt hier der Gegenſtand einiger inbrünſtigen und heiligen Wünſche waren. Wir haben Geſpielinnen, welche Afrikanerinnen ſind, andere ſind in Amerika geboren, wieder andere kommen aus Aſien, wir haben welche von Spanien, England, Deutſchland, Italien, von beinahe allen Ländern Europens; jede betete für ihre, in dieſen entfernten Gegenden zerſtreute Eltern, und brachte, ſich nicht mit dem eigenen Gebete begnügend, wie dieß das Recht eines chriſtlichen Herzens iſt, Gott auch alle Gebete dar, welche die andern verrichteten. Eifrig bemüht, die Gnade zu verbreiten, ſchöpften auch viele mit vollen Händen aus dieſen Schätzen, um ſie auf alle Unglücklichen auszugießen. Während der Erholung fragte ich mehrere von ihnen: für wen habt ihr außer euren Eltern und Freunden noch gebetet? Die eine ſagte mir: für das Werk der Ausbreitung des Glaubens;

die andere, für alle Biſchöfe der Welt; eine andere, für die armen franzöſiſchen Soldaten im Kriege; eine andere, für die Bekehrung der Irrgläubigen; eine andere, für jeden, der, in welcher Weiſe es auch ſey, an dem Siege der Religion arbeitet; alle hatten ferner für die Seelen im Fegfeuer gebetet, und ich fand nicht eine einzige, welche nicht dergeſtalt an allen Arten von Mühen und Kummer herzlichen Antheil genommen; nicht eine, deren Gebet nicht ſeine Flügel entfaltet hätte, um irgend einen thätigen Apoſtel in der Ferne zu unterſtützen oder einen Unglücklichen zu tröſten. Soll ich aber ſagen, was mich am meiſten rührte? Es war dieß ein ganz kleines Mädchen der Frau von ***, an welche ich auch dieſe Frage ſtellte, und die mich, da ſie mich eine Fahne hatte tragen ſehen, vorerſt fragte: „— Wie nennt man denn das Ding, das du getragen haſt? — Eine Fahne, ſagte ich ihr. — Nun, ich habe Gott gebeten, du möchteſt nicht zu warm haben, und die Fahne möchte dich nicht müde machen, ſie zu tragen.“ Das liebe Kind! Ich hoffe wohl, daß es erhört wird, und daß nie die heilige Fahne des heiligen Herzens mich müde macht, ſie zu tragen.

Wie nett die Waiſenmädchen waren, mit dem einen Auge den Garten betrachtend, mit dem andern die Perlen ihres kleinen Roſenkranzes zählend! Vor den Altären knieten ſie ſehr andächtig nieder; man ſah ſie nicht mit einander ſprechen, nicht einmal die jüngſten, und ich,

die ich ſie beobachtete, hatte mehr Zerſtreuungen als ſie, aber dieſe Zerſtreuungen machten mich beten, und ich geſtehe, daß meine Gebete, weniger weit gehend als die meiner Geſpielinnen, ſich darauf beſchränkten, die Gnade des Herrn für dieſe armen Kinder anzuflehen; es hieß einen Vater für ſeine Familie bitten. Was ſie betrifft, ſo bin ich gewiß, ſie vergeſſen ſich in ihren Gebeten. Was haben ſie auch in der That zu erbitten? Wir glauben, ſie haben weder Vater noch Mutter, aber ſie können ſich dieß nie denken. Ich will noch eine Antwort anführen, welche mich entzückt hat.

Bei dem Altare der Kinder Maria's begann während eines Augenblicks tiefen Schweigens, welches dem Segen vorhergieng, ein Vogel plötzlich ſeine ſchönſten Lieder zu ſingen, indem er den ganzen Reichthum ſeines Geſchmacks und ſeiner Kehle in tauſend gedrängten, lebhaften, freudigen, glänzenden Tönen, in tauſend entzückenden Rouladen entwickelte, welche einander folgten, unterbrachen, wieder aufnahmen, begrenzten, für ſich allein ein Concert bildend, wie ein guter Arbeiter mit einer Menge glänzender Fäden ein großes und prachtvolles Gewebe fertigt. Bald ſtimmte man das *Cor Jesu sacratissimum* an, allein der unerſchrockene Vogel hielt dießwegen nicht inne, und unſere Stimmen, welche er noch beherrſchte, ſchienen nur den Schluß ſeines Liedes zu ſingen. Klagender Schluß eines fröhlichen Liedes! Wir ſündhafte Geſchöpfe ſagten zu Gott: Erbarme

dich unſer! Der Vogel unter ſeinen Blättern, das unſchuldige Geſchöpf, brachte Gott in allen Tönen ſeiner Freude ein beſtändiges Hoſianna! dar. Als ich nun die Waiſe fragte: „für wen, mein Kind, haſt du gebetet?“ antwortete ſie mir: „für den kleinen Vogel, welcher vor dem Altar ſingt, auf daß er auch zu uns komme, um zu ſingen.“

Nach beendigter Prozeſſion ſahen wir, daß Mama * unſern Gäſten und uns eine liebliche Ueberraſchung bereitet hatte, wie ihr edles Herz deren immer erfindet, ohne ſich je zu erſchöpfen. Die Waiſen wurden zum Mittageſſen eingeladen und wir hatten ſie zu bedienen. Gewiß, für alle dieſe Mägen, deren Eßluſt in der friſchen Luft ſich noch erhöht hatte, war es ein glücklicher Gedanke, den Mama gehabt hat; aber wie viel vortrefflicher und glücklicher noch für uns! Schnell machten wir uns ans Werk, die ſchöne chriſtliche Gaſtfreundſchaft auszuüben, bereit dieſe lieben Kinder zu bedienen, und wenn es Sitte geweſen wäre, ihnen die Füße zu waſchen. Diejenigen, welche man auswählte, betrachteten dieſe Wahl als eine ſehr ſüße Gunſt. Ich war eine der Begünſtigten. Ich hatte meinen Theil an all' derartigem guten Funde; ach! nicht deßwegen, weil ich zu den beſſern des Hauſes gehöre, weit gefehlt! dieſe Gnade verdanke ich weniger meinem Verdienſte, als meiner großen Geſtalt, meinem geſetzten Weſen und meiner langen Gewohnheit

* Die Frau Vorſteherin.

in den Gebräuchen dieſes vielgeliebten Hauſes, welche — ohne mich zu rühmen — einen ganz erträglichen Ceremonienmeiſter aus mir machte. In dem Hauſe belohnt man alle Arbeiter, und benützt alle Talente. Da wo ſo viele Menſchen ſind, findet jedes Geſchick ſeine Verwendung.

So ſtehen wir nun um den Tiſch herum, an dem die hundert kleinen Mädchen Platz genommen haben, in einer von Ungeduld und Vergnügen gemiſchten Erwartung, darauf bedacht, unſere Teller mit Anſtand zu halten und beim kleinſten gegebenen Zeichen überall hinzufliegen, was wir auch mit Eifer, Ernſt und ohne zu große Ungeſchicklichkeit thaten. Kaum gab es da und dort einige Stöße, und doch wurden die Teller gerettet. Welch' ſüße Genugthuung liegt in der Pflicht! Ich ſage Pflicht, denn keine von uns, ich verſichere es, hat dieſen Vorgang als eine einfache Unterhaltung betrachtet. Eine Unterhaltung, dieſe armen, lieben Waiſen zu bedienen! Oh! nein, dieß war ein Glück! Ich für meinen Theil weiß, daß ich mehr als einen guten Gedanken daraus entnommen habe, welcher mir manche Dinge verſtändlich machte: zum Beiſpiel, die ſanfte, friedliche, und ſogar ruhevolle Heiterkeit der Demuth. Ich erinnerte mich der Worte unſres Herrn zu den Apoſteln: Mehrere unter euch haben Engel erhalten ohne es zu wiſſen. Hier hatten wir Engel, und wußten es wohl. Welche große Würde, ſagte ich bei mir ſelbſt,

liegt in dem Armen, und beſonders in dem armen Waiſen! Gewiß nicht um ihn zu verlaſſen, hat ihm Gott Vater, Mutter, Verwandte, Stützen entzogen, ſogar ehe er ihm Kraft und Verſtand verlieh. Er vereinzelt ihn auf dieſe Weiſe nur, um ſelbſt ſein Vater, ſeine Stütze, ſeine Kraft, ſein Verſtand zu ſeyn. Durch ganz beſondere Adoption, durch ausdrückliche Wahl iſt daher der Waiſe ein Kind Gottes. Wehe mir daher, wenn ich, da Gott mir ſo ſein adoptirtes Kind zuſchickt, ich daſſelbe nicht mit all' der Achtung und all' der Sorgfalt behandle, welche ein Kind Gottes verdient. Ich dachte ferner an jene gute Frau von ***, die zärtliche Mutter dieſer zahlloſen Familie, von welcher wir nur einen Schwarm vor uns hatten. Das iſt ein erlauchtes Beiſpiel und eine ſchöne Beſtimmung! Ein edler und heiliger Gebrauch des Vermögens, der Vernunft und des Lebens! So viele unſchuldige Geſchöpfe nicht allein vor dem Mangel, dem Elende, vielleicht vor dem Tode bewahrt, ſondern noch eben ſo viele Seelen den Gefahren der Unwiſſenheit und tauſend und aber tauſend Wegen der Verderbniß entriſſen! Das heißt leben; das heißt groß und ruhmvoll ſeyn und durch den Glanz dieſer Krone von guten Werken, wenn ſie gleich von der dreifachen Dunkelheit des Kloſters, des Schleiers und der Demuth bedeckt iſt, die ſtrahlendſten Kronen erbleichen machen, welche je eine Frau hienieden tragen kann, ausgenommen Johanna von Arc und die heiligen Märtyrinnen. Die fromme, aufmerkſame,

aufopfernde Mutter aller dieſer unglücklichen Kinder ſeyn, Gott in ſeinem Werke ergänzen, oder vielmehr mit Gottes Hülfe Gottes Werk ſelbſt thun; in dem beſtändigen Wunder leben, allen den Verbindlichkeiten, welche eine ſo große Aufgabe auferlegt, genügen zu können, immer haben um immer zu geben, Arme und Herz öffnen, und hundert, zweihundert, tauſend, zweitauſend Waiſen darin aufnehmen, und immer hinreichend große Arme haben, um ſie alle zu umfaſſen, ein Herz weit, edel und liebend genug, um ſie alle zu lieben, und ſie das ganze Leben hindurch zu lieben, welches Wunder, welch anbetungswürdiges Wunder! Und dann ſage man noch, wenn Gott ſolche Seelen erweckt, wenn er ſolche heilige Frauen und Vinzenz von Paul's werden läßt, welche nicht ſterben, die ſich im Gegentheil in ihren geiſtigen Nachkommen vermehren, dann ſage man noch, daß Gott die Armen verlaſſe! Wenn wir von dem, was jene chriſtlichen Herzen ſo freigebig thun, nur ein wenig thun wollten, wie Gott durch ſeine Lehren und durch ſein Beiſpiel uns befiehlt, ſo gäbe es zwar immer Armuth, aber wo wäre dann das Elend?

Während wir in der Ausübung unſres Dienſtes nachdachten, aßen unſre kleinen Mädchen ebenſo eifrig, als wir ſie bedienten. Nach den Widerſtandsſtücken, welche aber nur ſehr wenig Widerſtand leiſteten, erhielten die Faſtenküchlein, die Erdbeeren, die Kirſchen, aber beſonders die Erdbeeren noch einen Erfolg, welchen ich ſchmeichelhaft

nennen kann. Es waren darunter, welche, die eine Hand auf der Bruſt, mit der andern den Teller darbietend, uns ſagten: ich erſticke! — Noch ein klein Bischen, Fräulein, wenn es Ihnen gefällig iſt; es iſt ſo gut!... — Wirklich, wenn man dieſer Begeiſterung nicht Schranken geſetzt hätte, wir hatten ſo viel Vergnügen dabei, und ſie auch, daß ſie bei den im entfernteſten nicht mörderiſchen Abſichten, im Ernſte erſtickt wären. Indeſſen erhob man ſich vom Tiſche ohne Anſchein von Schlagflüſſen. Dann erhielten die lieben Kinder, aus den Händen unſrer Mutter, jedes ein Bild zum Andenken an dieſen ſchönen Tag, und kehrten hierauf zu ihrer Wohlthäterin zurück. Möge der Herr ſie bewahren, und mögen ſie, in der Wiege gerettet wie Moſes, auch leben wie er, in der Furcht, in der Liebe und im Dienſte Gottes. — Amen.

IX.

Die Kinder des Ungläubigen.

Hier folgt die Geſchichte dieſes Morgens, ich will ſie ſchnell erzählen, morgen gibt es vielleicht wieder eine andere zu erzählen, ſo eine große Anzahl ſüßer, heiliger und ſchöner Dinge gehen hier vor. Ein unterrichteter und reicher, aber unglücklicherweiſe von Gott entfernter

Mann hatte zwei Söhne, einen von fünfzehn Jahren und einen etwas jüngern. Die armen Kinder, ihre Mutter war geſtorben und dieſer Mann — kann es ein grauſameres Herz geben! hatte nicht gewollt, daß dieſe Waiſen Gott und Maria, die Mutter der Waiſen und die Mutter der Mütter, kennen lernten. Vergebens ſprach eine fromme Tochter, vergebens eine ehrwürdige Großmutter zu ihren Gunſten, und baten ihn, zuzugeben, daß ſie unterrichtet würden, oder daß er ſie wenigſtens zur erſten Kommunion gehen laſſen möchte. Sie lagen auf den Knieen, ſie flehten, ſie weinten: Umſonſt! Es war, als nährte er in ſeinem Herzen den Haß des Allmächtigen. Indeſſen ſchritten die Knaben im Alter vor, und für den einen nahte der Augenblick, wo die Männer in ihre Freiheit eintreten. Herr, wird er ſich in die Welt werfen, ohne dich zu kennen, und ohne daß ein einziges Band ſein Herz an dich feßle? ſagte die beſtürzte Großmutter. Aber mit einemmale wirft ſich eine heftige Krankheit auf dieſen ſo unheilvoll verblendeten Vater. Seine Kraft, ſein Wille, ſeine Vernunft ſind in einem Augenblick gebrochen; ſeine Tage jedoch ſind nicht in Gefahr; nur weiß er nicht mehr, was um ihn her vorgeht. Schwach, hinwelkend, erſchöpft iſt er auf nichts mehr aufmerkſam, als auf die Verſuche, wieder zu geneſen. Seine Tochter, ſeine Großmutter erfüllen an ſeinem Lager die Pflicht zweier Chriſtinnen. Aber in Folge dieſer Krankheit iſt die

Großmutter Herrin im Hauſe, ſie vergißt ihre Enkel nicht. Während ſie dem Leidenden die vergängliche Geſundheit des Leibes, ach! die einzige, welche er verlangt, wieder zu geben ſucht, denkt ſie an dieſe jungen Gemüther, welche ſich bald ganz anders ausgeſetzt ſehen werden, da ſie des einzigen Lichtes beraubt ſind, mit welchem der Menſch in den dunkeln und tiefen Verhältniſſen des Schickſals helfen kann. Geſchwind ſucht ſie einen heiligen Prieſter auf, ſie ruft ihm entgegen: Helfen Sie mir, retten Sie meine Kinder! Sie wachſen heran, und kennen Gott nicht; mögen ſie ihn kennen lernen, ihn lieben und ſelig werden. Der gute Prieſter war mit Geſchäften überladen, er übergibt die Kinder dem Herrn Abbé.* Dieſer macht ſich mit all' ſeinem Eifer an die Arbeit, er findet zwei Gemüther von vorzüglicher Reinheit, unwiſſend, aber von Gott ſelbſt in ſeinem Erbarmen vorbereitet, welche das Licht empfiengen, wie wenn ſie es lange erwartet hätten. Ohne Zweifel hatten die Thränen, die inbrünſtigen Gebete der Schweſter und der Großmutter, der Gnade einen Weg gebahnt, welcher durch keine Hinderniſſe mehr beengt war. Bald waren ſie fähig, ihren Erlöſer zu empfangen; ſie wußten, ſie glaubten, ſie wünſchten. Welche anbetungswürdige Güte Gottes, welche geſtattete, daß ſo dieſe wichtige Angelegenheit in wenig Tagen zu Stande kommen durfte. Und heute früh, bei dem erſten Glanze einer pracht-

* Dem Almoſenier.

vollen Sonne, während alle Vögel des Gartens ſangen, während die Gipfel aller Bäume einen ſchönen Strahlenſchein trugen, und reine Thautropfen in den Kelchen aller Blumen zitterten, ſahen wir beim Eintritt in die Kirche, welche von den Morgendüften erfüllt und von den hohen gemalten Fenſtern in herrlichen Wiederſcheinen gefärbt war, zwei Betſtühle vor dem Altare zugerichtet und vor dieſen Betſtühlen auf zwei ſammetnen Sitzen zwei Jünglinge mit einer Frömmigkeit leſen, welche das Herz erfreute. Es waren die zwei Söhne jenes irre geleiteten Mannes, die zwei Enkel jener frommen Großmutter; ſie giengen zum erſtenmale zum heiligen Abendmahle. Und die Großmutter war auch da, und die Schweſter deßgleichen und noch andere Mitglieder der Familie, alle ſehr glücklich. Gewiß, ſie haben mir es zwar nicht geſagt und ich habe mit keinem geſprochen; dennoch behaupte ich, ſie waren ſehr glücklich, und ich bin ſicher, mich nicht zu täuſchen. Es war dieſen Morgen ein gewiſſes Etwas um uns, welches offenbarte und fühlen ließ, daß viele Herzen in der Freude der Dankbarkeit und der Liebe Gott prieſen.

Der Prieſter, an welchen die Großmutter ſich zuerſt gewendet, las die Meſſe. Als alter Freund dieſer vom Herrn getröſteten Familie vereinigte er ſich durch die heiligſte Handlung mit der heiligen Freude, welche jene empfand. Dieſer Prieſter aber nimmt in der Diözeſe einen hohen Rang ein, und hat ſich durch ſeine Tugenden

noch höher geſtellt als das Schickſal ihn erhoben; es war wohl bemerkenswerth, all' dieſe Feierlichkeit und dieſe Mitwirkung eines Würdeträgers der Kirche zu ſehen, und alles dieß zweien Kindern zulieb. Ehe der Prieſter den Neophyten das heilige Abendmahl gab, wendete er ſich zu ihnen mit der liebevollſten und rührendſten Anrede. Er wünſchte ihnen Glück zu ihrem Glauben, zu ihrer Beſeligung; in wenig Worten erinnerte er ſie an die Wahrheiten der Religion über das heilige Sakrament, welches ſie empfangen ſollten, ihnen zeigend, daß der Glaube dem Menſchen natürlich iſt, daß alles in der Welt ſo zu ſagen Handlung des Glaubens iſt, da ſogar derjenige, welcher die Religion verachtet, dieß nur auf den Glauben des Unglaubens hin thut. Hierauf kommunizirten die glücklichen Jünglinge; dann alle unſere Mütter und Schweſtern und wir ſelbſt und die Familie der Kinder und beinahe die Geſammtheit der Anweſenden. Aber man kann die Freuden dieſes Mahles nicht beſchreiben, deſſen unausſprechliches Glück ſich in gewiſſer Art erhöht, wenn eine ſo große Anzahl von Gäſten daran Theil nimmt, und wenn zum erſtenmale junge Gemüther mit dem Brode des ewigen Lebens die Fülle der Gnaden erhalten, welche ſie antreiben, ſich ſtets davon zu nähren. Es iſt das Glück der Chriſten, von dieſen Regungen, über welche ſo wenige Perſonen gut zu ſprechen verſtehen, ſich gegenſeitig unterhalten zu können. Die Worte, deren man ſich bedient, ſagen den

Erinnerungen eines in die Segnungen des göttlichen Verkehres eingeweihten Herzens hundert, ja hunderttauſendmal mehr, als ſie für das Ohr des Unwiſſenden ausdrücken. Mit den gleichen Worten wie der Gottloſe ſprechen wir eine Sprache, welche er nicht verſteht, wie wir oft ein großes Wunder da anſtaunen, wo ſeine traurige Vernunft nichts als einen mittelmäßigen Zufall zu ſehen vermag.

Nach der Kommunion wandte ſich der Prieſter wieder zu ſeinen jungen Freunden und ſprach nochmals zu ihnen. Er berührte zart die ſüße und volle Befriedigung ihrer Großmutter, welche er mit Noëmi, in ihrem Kinde glücklich, verglich. Er empfahl ihnen, Gott treu zu bleiben, Gott recht zu dienen, auf die liebevolle Hülfe Gottes zu zählen; denn, ſagte er ihnen, ihr ſeyd für ihn jenes Lamm, von welchem der Prophet Nathan dem Könige David ſprach, welches derjenige, der es beſaß, über alles liebte, über das er unaufhörlich wachte, das er an ſeiner Bruſt ruhen und aus ſeiner Hand freſſen ließ. „Wiſſet,“ fügte er bei, „daß Gott in den Reichthümern der Welt nichts hat, was koſtbarer für ihn wäre, als ihr!“ Ich komme auf meinen Gedanken von vorhin zurück und bewundere die Kirche, wie ſie bei dieſen feierlichen Gelegenheiten ſich achtungswürdig für ihre geringſten Kinder zeigen kann. Was iſt auf Erden mehr geeignet, dem Chriſten eine hohe Meinung von ſich als Chriſten einzuflößen! Siehe dieſe gewöhn=

lichen Jünglinge, ſie ſind weder Prinzen, noch Söhne mächtiger Männer, und doch ſitzen ſie in dem Tempel in Gottes Gegenwart an einem Ehrenplatze. Vor einer großen Verſammlung heiliger Frauen, vor bejahrten und ehrwürdigen weltlichen Perſonen redet ein durch Stellung, Kenntniſſe, Alter und Frömmigkeit ausgezeichneter Prie= ſter ganz beſonders zu ihnen. Es iſt ohne Zweifel gut und väterlich, aber es iſt noch ferner Achtung gebietend. Ja, Achtung gebietend nach dem Beiſpiel der Kirche, welche an dieſem Tage geſtattet, daß man den Altar mit glänzenderem Schmuck bekleide, daß man mehr Kerzen anzünde, daß man in allem mehr Fröhlichkeit beweiſe; Achtung gebietend nach dem Beiſpiele der in= brünſtigen kleinen Chriſtengemeinde, die ſich dieſen Mor= gen in die Kapelle drängte, den jungen Auserwählten den Vortritt laſſend, und ihr Glück, welches von Gott kam, ehrend. Ich kenne die Welt wenig, aber ich habe wohl geſehen, daß es darin auf dieſe Weiſe entfernt nicht zugeht. Der eiferſüchtige Tadel tritt hervor, ſo oft ein Menſch um einen Grad ſteigt; und es iſt, wie wenn ein gewiſſes böſes Etwas, das ſich in die Gemü= ther ſchleicht, Jeden, der glücklich zu ſeyn ſcheint, ihnen verabſcheuungswürdig machte. In der Kirche und im Glauben gibt es keinen Eiferſüchtigen, keinen Neidiſchen; das Glück eines Einzigen und ſelbſt eines Unbekannten iſt die Freude Aller; denn ich, ich war entzückt mit jener Familie, die ich nicht kenne. Ich habe nicht einmal

nach dem Namen gefragt, welchen ſie trägt. Was liegt an dem Namen? Sie ſind Chriſten, ſiehe da ihren Namen. Sie ſind Chriſten, ſie ſind meine Brüder, ſie freuen ſich in dem Herrn, und ich preiſe Gott.

X.

Beſuch aus weiter Ferne.

Vier Perſonen ſind ziemlich weit hergekommen, um uns zu beſuchen. Es ſind vier junge Wilde, oder vielmehr ehemalige Wilde, aus Gambien von Miſſionarien gebracht, welche ſie mit großer Sorgfalt erziehen, damit ſie unter ihrem armen Volke, wohin ſie ſpäter zurückkehren ſollen, die eifrigen Beförderer des Glaubens werden. Bewundernswürdige Sache, ich meine nicht für die Augen, denn dieſe Wilden ſind wohl ein bischen häßlich; ohne Neger zu ſeyn ſind ſie nicht weiß, ſie haben kupferfarbige Haut, eine ſehr breite Naſe, ſehr dicke Lippen, ſehr dünne Glieder, und obſchon ihre Geſichtsbildung verſtändig iſt, ſo finde ich doch, vielleicht aus Vorurtheil der Race, daß wir hübſcher ſind. Aber für den Geiſt und für das Herz iſt dieſe Sache bewundernswürdig. Vor etlichen Jahren war das Land, woher dieſe Wilden kamen, noch unbekannt. Einſt landeten daſelbſt Schiffe, fanden keine Gelegenheit zum

Handel und kamen zurück, lediglich mit der Nachricht, unter einem gewiſſen Breitegrade liege ein unbebautes rohes Land, in welchem menſchliche Weſen ohne Gewerbfleiß, ohne Reichthum und ohne Gott leben. Die Gelehrten zeichneten die Thatſache auf, die Welt kümmerte ſich nicht darum, die Kaufleute dachten nicht mehr daran. Aber niedrige Prieſter, der Arbeit, der Armuth, der Vergeſſenheit geweiht, erinnerten ſich des Namens, welchen man jenem Lande gegeben hatte; ihr Herz klopfte vor Verlangen, das Licht dahin zu bringen, und als ein anderes Fahrzeug ſein Vordertheil gegen dieſe finſtern Erdſtriche wendete, nahm es, ehe es Frankreichs Geſtade verließ, Diener Jeſu Chriſti an Bord, welche den Augenblick erwarteten, um daſelbſt zu arbeiten, ſich aufzuopfern, vielleicht zu ſterben. Sie gelangten dahin; ihr Schiff warf ſie ans Ufer und entfernte ſich dann, ohne daß ſie vorherſehen konnten, ob ſie je europäiſche Flaggen auf dieſen Meeren wieder wehen ſehen würden. Ihr einziger Schutz waren ihre Kleider, ihre einzige Stärke das Wort Gottes, welches ſie dieſen, dem unvernünftigen Thiere näher als den Menſchen ſtehenden Völkerſchaften nicht einmal verſtändlich machen konnten. Aber welche Gefahren, welche Leiden der Welt, welche Unmöglichkeiten können diejenigen entmuthigen, welche fühlen, daß ſie Werkzeuge Gottes ſind? Wo die menſchliche Weisheit nur thörichte Wagſtücke ſieht, da ſieht der Geiſt der Prieſter, der Apoſtel nur den Befehl des

Herrn, welcher Alles vermag. Lehret alle Völker: dieß iſt genug; er verlangt keine weitere Beweisführung, und wenn zum Gelingen hundert und tauſend Wunder erforderlich ſind, ſo weiß er, daß Gott ſie thun wird. Ich erinnere mich, als ein Miſſionär uns am Tage des Pfingſtfeſtes predigte, ſo ermahnte er uns zu der Tugend des Glaubens in ſeiner ganzen Fülle, zu dem Glauben der Heiligen und der Kinder, welcher handelt, welcher nicht vernünftelt. „Was mich betrifft," ſagte er, „wenn ich dieſen Glauben habe, ſo geſtehe ich, daß ich kein großes Verdienſt dabei habe; denn mein Daſeyn war ein fortwährendes Wunder. Daß mein Leben unter ſo vielen Reiſen, Gefahren, Strapazen und Abenteuern, unter denen ich vierzig Jahre hinbrachte (er war ſehr bejahrt), erhalten worden; daß weder Stürme, noch Hunger, weder der Zahn des Löwen, noch der Biß der Schlangen, noch die Bosheit und der Haß der Menſchen, welche oft wilder ſind als die Thiere; daß ſo viele Räume, deren Oeden ich durchſchritten, daß ſo viele wilden und rohen Völker, bei denen ich gewohnt, deren Laſter ich bekämpft, deren Götter ich beſchimpft, deren Götzenbilder ich umgeſtürzt; daß nichts von alle dieſem Gewalt hatte über das zerbrechliche Geſchöpf, welches mit Ihnen ſpricht, geht ſchon über das Gewöhnliche hinaus; aber daß ich ſo viele Sprachen erlernt und geſprochen habe, unter denen es manche gibt, welche ich heutzutage nicht mehr verſtehe; und daß ich, dieſe elenden und beſchränkten

Sprachen kaum ſtammelnd, dennoch den armen Geiſtern, welche mir zuhörten, genaue Begriffe unſrer erhabenen Religion und unſers großen Gottes beibringen konnte, darin habe ich das Wunder dieſes an Macht wie an Erbarmen unendlichen Gottes erkannt; darum hätte ich gerne nach dem Beiſpiele des heiligen Petrus einer aus allen Enden der Welt verſammelten Menge den Erlöſer gepredigt, ohne mich zu kümmern, ob unter dieſer Menge ein einziges Weſen mich verſtehe; und hätte, wenn es erforderlich geweſen wäre, wie jener andere Heilige, deſſen Verdienſt ich übrigens nicht habe, beim Mangel eines Schiffes meinen Mantel auf das Meer gebreitet, um die tobenden Wellen zu durchſchneiden. Ach, warum kennt man das Leben eines Miſſionärs nicht! Man würde begreifen, ich ſage nicht, warum nichts ihn einſchüchtert: er verachtet den Tod! ſondern warum nichts ihn entmuthigt. Dieß rührt daher, weil keine ſeiner Anſtrengungen unbelohnt bleibt; weil er überall, unter allen Zuhörern, mag er ſich an die verdorbenen Kinder der Civiliſation, an die derben Landleute, an die unverſtändigſten Wilden wenden, eine Seele zu retten findet. Und würde er auch, ehe er den Mund öffnet, bei ſeinem erſten Tritt auf ein heidniſches Land getödtet .... er weiß, er kann nicht zweifeln, daß ſein Blut, durch die Gnade befruchtet, denen, welche nach ihm kommen, die Aufgabe leichter machen wird." Das ſagte uns jener Miſſionär, und fügte noch viele

andere ſchönen Dinge bei; aber ich hebe hier nur das hervor, was für meine Abſicht paßt, zu beweiſen, daß jene feurigen Diener Gottes, welche nach Gambien giengen, Recht hatten, ſo verwegen zu ſeyn.

Auf den Inſeln, woher unſre Wilden kamen, und wo ſie ſich ausſetzen ließen, hatten ſie anfänglich alle Arten von Mühſeligkeiten. Endlich aber, Schritt für Schritt, ſehr langſam, unter tauſend Vorſichtsmaßregeln, durch Ausdauer in Geduld, in Eifer, in Liebe und Sanftmuth, zogen ſie die Eingebornen an ſich, lernten ihre ungebildete Landesſprache, predigten ihnen, und bald ging alles reißend voran. Was ſie bei dieſen armen Völkern durchſetzten, welche unbekleidet und allen Laſtern ergeben waren, iſt wunderbar. Sie gewöhnten ſie, Kleider zu tragen, geſetzmäßige Verbindungen einzugehen, ſie gaben ihnen ſanfte Geſetze, machten ſie geſittet, und das ganze Land, dermalen beinahe durchgängig chriſtlich, gleicht in nichts mehr dem, was es war. Kein Kind ſtirbt mehr ohne Taufe, und beinahe Niemand ohne die Sakramente begehrt oder erhalten zu haben; die Thorheit des Kreuzes hat dieſe große Veränderung in wenigen Jahren hervorgebracht. Als die Europäer nach ihrer Wiederkehr von der Höhe ihres Schiffes ſich erkundigten, was mit den Miſſionären geworden, ſo konnte man aus dem Kahne der Wilden ihnen antworten, was der Heiland den Geſandten des Johannes antwortete: „Saget ihm, die Blinden

ſehen, die Tauben hören, und den Völkern der Erde wird das Evangelium gepredigt. Wir haben ſie erweckt, welche in dem Schatten des Todes ſchliefen."

Für mich und für viele meiner Geſpielinnen war der Beſuch dieſer Wilden nicht allein eine Gelegenheit zu einem vortrefflichen Unterrichte in der Erdbeſchreibung, durch die Einzelnheiten, welche man natürlicherweiſe über ihr Land und ihre Gebräuche uns gab; ſondern noch ferner und insbeſondere eine ſchöne Entdeckungsreiſe in jene unbegrenzten Länder der Liebe Gottes, wo man jeden Tag neuen Wundern begegnet, ſey es, daß man ſein Inneres betrachte, oder daß man ein wenig Aufmerkſamkeit auf das verwende, was unter den Augen vorgeht. Wie! dieſe Kinder, ſo entfernt und ſo zu ſagen über den Grenzen der Welt geboren; dieſe Kinder, deren Väter geſtern noch grobgeſchnitzte Götzenbilder anbeteten und nur vermöge ihrer Geſtalt Menſchen waren, ſind Chriſten; ſie beten, ſie glauben wie wir, ſie werden mit uns in den Himmel eingehen! Wie ſüß iſt es, dieß zu denken, wie groß, es zu begreifen, und welchen Glauben findet man in der Betrachtung aller der Wunder, welcher es bedurfte, um dieſes unendliche Wunder zu vollenden!

XI.

Albertinens Bekehrung. — Eine Schülerin wird weggeſchickt.

Zwei bemerkenswerthe und ſehr verſchiedene Dinge fanden in dieſer Woche ſtatt. Albertine wurde als Kind Maria's aufgenommen, und Fräulein von *** aus dem Hauſe weggeſchickt. Vor zwei Jahren berieth man ſich, ob man nicht Albertine wegſchicken ſolle, und Fräulein von *** galt damals für einen ziemlich guten Zögling. Daran, daß Albertine ſich beſſern würde, habe ich nie verzweifelt, die ich ſeit ſo langer Zeit, als ich ſie kenne, nicht aufgehört habe ſie zu lieben, da wir aus derſelben Gegend und in dem gleichen Jahre in die Anſtalt ein= getreten ſind; zudem ſind — Gott ſey Dank! — dieſe Bekehrungen häufig. Aber daß Fräulein von *** ſchlim= mer geworden, iſt eine außerordentliche Seltenheit und geeignet, zum ernſten Nachdenken aufzufordern. Ich weiß nicht, welche groben Fehler ſie begangen hat: aber ſeit den letzten Ferien war ſie ganz geändert. Vorher war ihr Charakter gefällig, vielleicht gleichgültig; ſie kam hochmüthig, wunderlich und beinahe heftig zurück; ſie beſaß Frömmigkeit, jetzt zeigte ſie keine mehr; ſie hielt ſich für zu groß, um zu gehorchen; mit beſonders übler Laune nahm ſie den Rath auf, welchen wir ihr liebevoll geben zu müſſen glaubten, wie dieß unter uns gebräuchlich iſt, denn wir fühlen, daß die Aufſicht un=

ſerer Geſpielinnen nothwendig für uns iſt, und vermeiden dadurch manches Uebel. Ehemals für dieſe Liebe dankbar, ertrug Fräulein von *** dieſelbe nicht mehr, und nicht zufrieden, den guten Rath nicht anhören zu wollen, gab ſie ſelbſt ſchlimmen, indem ſie von nichts ſprach, als vom in die Welt gehen, darin glänzen und ſich unterhalten. Die Erinnerungen unſerer Mutter nahm ſie nicht beſſer auf. Sie hatte ein Amt, man entzog es ihr, und wir ſäumten nicht, ſie ohne Gürtel * zu ſehen. Dieß hatte anfänglich einige Wirkung, aber bald gewöhnte ſie ſich daran, und ihr Gürtel war ihr beinahe immer entzogen. Sie ſchien ſogar einen Gegenſtand des Scherzes daraus zu machen. Seit einem oder zwei Monaten hatte es indeſſen den Anſchein, als habe ſie ſich gebeſſert, als wir ſie auf einmal von dem Penſionat gänzlich getrennt ſahen. Sie hörte die Meſſe nicht mehr mit uns auf unſeren Sitzen, ſondern in einem Arm der Kirche mitten unter den fremden Leuten; ſie erſchien ferner weder in den Lehrſtunden, noch bei den Erholungen, noch im Speiſeſaale; einſam in dem Hauſe, als wenn ſie allein darin geweſen wäre mit der

* Die Schülerinnen ſind in eine gewiſſe Zahl von Klaſſen eingetheilt, und jede Klaſſe unterſcheidet ſich durch die Farbe des Gürtels über dem gleichfarbigen Kleide. Die Kleinſten tragen ſie mit Schnürchen eingefaßt; dann kommt die Karmeliter Klaſſe, dann die grüne, die blaue, die rothe und zuletzt die weiße Klaſſe. Wenn man einer Schülerin den Gürtel zurücknimmt, ſo iſt dieß eine ſchwere Strafe.

Mutter, welche ſie bewachte und nicht verließ. Wir wußten wohl, was dieß zu bedeuten hatte; ſie war weggeſchickt, und man erwartete, daß ihre Eltern ſie zurücknehmen. Dieſen Morgen hat man ſie abgeholt, ohne daß ſie von einer von uns Abſchied genommen hätte. Sie ſah nur die Nonne, welche ihr in den letzten Tagen beigegeben war, und die Mama, welche ſehr weinten, denn ich begegnete ihnen in Thränen auf der Schwelle des Sprachzimmers, in dem Augenblicke, wo die Thüre ſich hinter jener Unglücklichen ſchloß. „Theure Agnes,“ ſagte mir Mama, „habe Gott recht lieb und bitte ihn für Fräulein von ***, welche eben abgereist iſt.“ „Gewiß, Mama,“ antwortete ich, ſelbſt ſehr betrübt, „ich werde fortfahren, für ſie zu beten, denn Niemand beklage ich ſo ſehr.“ Dieſe geheimnißvolle Abreiſe brachte einen wahrhaften Schrecken im Hauſe hervor. Was wird aus ihr werden, und was wird ſie ihrer erſtaunten Familie über dieſe ſchreckliche Beſtrafung ſagen!

Zu unſerem Troſte hatten wir glücklicherweiſe die Aufnahme Albertinens, und die Erinnerung ihrer weit größeren und ſo bewundernswürdigen Aenderung. Aber es bedurfte eines andern Wortes, denn Albertine hat ſich eigentlich nicht geändert: ſie blieb was ſie war, nur machte ſie Fehler aus allen ihren Eigenſchaften und jezt macht ſie gute Eigenſchaften aus allen ihren Fehlern. Man kann ſich eine größere Umwälzerin nicht denken;

immer lebendig, immer feurig, immer widerwärtig, und immer von aller Welt geliebt, vergieng nicht eine Woche, ohne daß ſie das Penſionat in Aufruhr brachte. Sie ſtieg auf eine Bank, hielt Reden, ſagte heraus, was ihr in den Sinn kam, und ſey es zum Guten, ſey es zum Schlimmen, man handelte wie ſie es beſchloſſen hatte. Sie gieng bis zum Schlagen und ſie wäre im Stande geweſen, Empörungen herbeizuführen. Einen Augenblick nachher bezeugte ſie auf die aufrichtigſte Weiſe von der Welt alle mögliche Reue, und den andern Morgen fieng ſie wieder an. Es gab Tage, wo außer mir ſie Niemand leiden konnte, aber den Tag darauf ſchwur man nicht höher als bei Albertine. Geiſtreich, verſtändig, mit der ſeltenſten Gewandtheit begabt, waren ihre Aufgaben, wenn ſie ſie machen wollte, immer die beſten ihrer Klaſſe; aber zum Unglück machte ſie dieſelben beinahe nie. Mitten unter all' dieſem in Augenblicken ſehr fromm und im Grunde des Herzens ſehr gut. Ich wußte und ſagte es wohl, ob man mir gleich nicht immer glauben wollte. Unſere Mütter wußten es auch. Nichtsdeſtoweniger war Albertine oft ohne Gürtel. Einmal kehrte man ihr das Kleid um und bemerkte, daß ſie, ein ſolches Ereigniß vorausſehend, es ganz mit ſchwarzer Seide hatte füttern laſſen, ſo daß das Innere viel ſchöner war als das Aeußere, und ſie ſich aus der Strafe einen Putz machte. Man machte ihr darüber Vorwürfe: ſie antwortete entſchloſſen, dieß ſey ihr Bild

und ſie ſey von innen beſſer als von außen. Unſere Mütter, welche nicht wagten, dieſen Kolterkopf zu behalten, und noch weniger, ſie wegzuſchicken, aus Furcht, ſie würde mit einem ſolchen Charakter ſich gänzlich zu Grunde richten, hielten indeſſen neuntägige Andachten, auf daß Gott ihnen einen guten Entſchluß anzeigen möchte. Zu der letzten dieſer Andachten zogen ſie die Kinder Maria's bei, zu denen ich bereits gehörte, und welche ein Geheimniß zu bewahren wiſſen. Sehr bekümmert über das, was kommen ſollte, ohne jedoch Albertinen entdecken zu wollen, was ihr drohte, weil ſie dieß hätte zum Aeußerſten bringen können, erhielt ich am letzten Tage die Erlaubniß, mit ihr allein darüber zu ſprechen: „Meine Liebe," ſagte ich ihr zitternd, „du beleidigſt den lieben Gott und betrübſt unſere Mütter ſehr; du gibſt ein ſchlimmes Beiſpiel, während du ein vortreffliches geben könnteſt; beſſere dich doch." Und zu meiner großen und angenehmen Ueberraſchung fieng ſie an zu weinen. „Ach!" ſagte ſie, „ich wollte wohl mich beſſern, aber ich kann es nicht." — „Wenn du es gerne willſt," ſagte ich meinerſeits, „wie du gewiſſe Dinge willſt, kein Zweifel, daß du es kannſt." — „Glaubſt du?" erwiederte Albertine. — „Ich bin deſſen gewiß," fügte ich bei. „Warum machſt du nicht eine Retraite, während welcher wir für dich beten werden?" — „Ach!" rief ſie aus, „du haſt Recht. Ich bin ſehr ſchlimm, deßwegen aber ziemt es ſich, alles zu verſuchen. Große

Heilmittel für große Uebel! Wenn man es mir erlaubt, will ich morgen in die Retraite gehen.“ — „Nicht morgen,“ ſagte ich, „heute Abend!“ — „Sogleich!“ rief ſie. Und mich verlaſſend lief ſie zur Mama und bat ſie um die Ermächtigung, ſich zur ſelbigen Stunde auf ſechs Tage in die Retraite begeben zu dürfen. Entzückt willigte Mama ein. Eine Stunde nachher wußte man allgemein dieſe große Neuigkeit, und daß Albertine ſich dem Gebete der Erziehungsanſtalt empfehle. Es gab großes Staunen; aber wir kannten ſie ſo gut, daß man von nun an ihre Beſſerung für geſichert hielt. Ob ſich jede beeilte, ſie mit Gebet zu unterſtützen, läßt ſich denken. Am ſechsten Tage erwartete man ſie mit Ungeduld, um ſie zu beglückwünſchen und ſich bei ihr zu erbauen. Sie erſchien nicht, und man erfuhr, ſie wolle noch zwei Tage in der Zurückgezogenheit bleiben. Wir erkannten ſie hieran. Endlich am Morgen des neunten Tages trat ſie heraus. Es war Sonntag und Abends war Sonntagsſchule. Ich habe noch nicht geſagt, was Sonntagsſchule iſt. Die ganze Anſtalt, Mütter und Kinder, vereinigt ſich in dem gemeinſchaftlichen Saale, und man hält nun eine allgemeine Ueberſicht über die Arbeiten der abgelaufenen Woche. Dieſe Verſammlung macht großen Eindruck. Der Herr Abbé führt den Vorſitz und fragt die Schülerinnen. Man muß laut antworten, deſto ſchlimmer für die, welche fehlt. Dieß gewöhnt uns daran, mit Einfachheit vor einer großen Anzahl

von Perſonen zu ſprechen; aber eine ganz vortreffliche Sitte iſt die Sonntagsſchule durch den heilſamen Schrecken, den ſie den Trägen einflößt, welche wohl vorausſehen, daß ſie mit Beſchämung überhäuft werden, wenn ſie nicht arbeiten, denn an ſie beſonders wendet ſich der Herr Abbé, deſſen Fragen nach dem Alter und nach dem guten Willen ſich richten. So wenig furchtſam Albertine gewöhnlich war, ſo fürchtete ſie doch ſehr dieſe Vereinigungen, wo man, wie ſie ſich ausdrückte, zu ſtark auf die Finger klopfte. Dieſen Abend (ſie hatte beinahe den ganzen Tag Schweigen beobachtet), als alles verſammelt war, erhob ſie ſich roth wie Feuer. Jede ahnte, daß ſie etwas Glänzendes vorhabe. Mit zitternder, aber lauter und muthiger Stimme bat ſie um Erlaubniß zu ſprechen. Mama gab ein Zeichen, daß ſie es gerne geſtatte. Dann verließ Albertine ihren Platz, kniete zu den Füßen der guten Mutter nieder und ſagte: „Mama, vor Ihnen und vor aller Welt werfe ich mich auf die Kniee; ich begieng großes Unrecht gegen Sie, gegen meine Mütter, gegen meine Mitſchülerinnen. Ich bitte Sie und bitte alle, mir zu verzeihen. Ich bereue es ſehr; unter dem Beiſtaude Gottes und Ihrer guten Lehren will ich mich beſſern.“ Bei dieſen Worten gieng ihr volles Herz über; wir hörten ſie weinen. Ihre Bewegung gewann uns ſehr ſchnell; Seufzer ließen ſich in allen Theilen des Saales hören, und ſelbſt unſre Mütter widerſtanden nicht. „Verzeihung! Verzeihung!“

rief Albertine mit einem Tone voll Thränen, „ich bitte alle um Verzeihung.“ Dann ertönten aus unſern Reihen ohne Erlaubniß eine Menge Stimmen: „Ja, ja! weine nicht, Albertine! Genug! Genug! Wir lieben dich von Herzen! Weine nicht!“ Marie Sourzac, damals in der Karmeliter Klaſſe, unſere Landsmännin, Albertinens und mein Schooßkind, konnte ſich nicht mehr zurückhalten, lief zu der lieben Reumüthigen, umarmte ſie und ſagte, ſie am Kleide fortziehend: „Komm, man will nicht, daß du weinſt; du haſt nichts verbrochen.“ Bei dieſen Worten weinte ſie ſelbſt heiße Thränen. Albertine aber beruhigte Sourzac, ohne aufzuſtehen, und indem ſie dieſelbe bei ſich zurückhielt, fuhr ſie fort: „Ich danke meinen Mitſchülerinnen, daß ſie mich noch lieben; ich war ihrer Freundſchaft nicht würdig; von nun an will ich verſuchen, es zu verdienen. Aber ſie ſollen aus meinen Fehlern Nutzen ziehen; alles was ich Uebels gethan, hatte ſeinen Urſprung im Stolze, welchen ſie ermuthigten, indem ſie mir zuviel Nachgiebigkeit erwieſen. Ich vertraute auf meine Schnelligkeit im Lernen und gab mir nie Mühe; ich verließ mich auf meinen Geiſt, um mir Liebe zu erwerben, und machte mich widerwärtig; ich rechnete auf mein Herz, um Niemand zu verletzen, und beleidigte Jedermann; ich ſtützte mich auf meinen Glauben, um von Gott Vergebung zu erhalten, aber Gott vergab mir nicht, denn ich war oft beunruhigt und ſehr unglücklich. Nach und nach wurde

ich ſchlimmer und fühlte meinen Glauben ſich vermindern. Ich war eine böſe Geſpielin und ein böſes Kind. Hundertmal verdiente ich, daß man mich von hier wegſchickte; und hätte man mich weggeſchickt, ſo wäre ich gewiß verloren geweſen. Mama und alle meine Mütter, ich ſegne Sie für die viele Nachſicht, welche Sie mit mir hatten, und bitte Sie, in Zukunft recht ſtrenge gegen mich zu ſeyn. Wenn meine Mitſchülerinnen mir verzeihen, ſo bitte ich, mir davon den nützlichſten und für mich nothwendigſten Beweis dadurch zu geben, daß ſie mich, ſo oft ich unrecht handle, immer und ohne Rückhalt aufmerkſam machen. Ich verſpreche, alle ihre Warnungen mit Erkenntlichkeit und Achtung aufzunehmen. Dieß iſt es, Mama, was ich zu ſagen hatte."

Hierauf ſagte Mama zu Albertinen mit jener ſanften Würde, welche in allen ihren Worten, in allen ihren Handlungen ſich ausprägt, ſie aufhebend: „Gott ſey geprieſen, mein liebes Kind, und ertheile auch dir den reichen Troſt, mit welchem du mich überhäufſt." Sie umarmte ſie zärtlich, und Kleine und Große und unſere Mütter ſelbſt konnten ſich nicht enthalten, durch lautes Beifallklatſchen zu beweiſen, wie ſehr ihre Herzen entzückt waren. Als dieſer Freudenlärm ſich gelegt hatte, bemerkte der Herr Abbé: „Es gibt immer ein Feſt bei der Rückkehr des verlornen Kindes. Wenn die Frau Oberin es erlaubt, ſo wird die Sonntagsſchule durch

Erholungsſtunde erſetzt. Neues Beifallklatſchen, wie man ſich denken kann.

Seit dieſem Tage hörte Albertine nicht auf, ſich zu vervollkommnen und ſich beliebt und bewundernswürdig zu machen. Bald unter die heiligen Engel aufgenommen, ſogar ohne Aſpirantin geweſen zu ſeyn; bald die erſte in allen Klaſſen und in allen Arbeiten, iſt ſie der Stolz des Hauſes geworden. Das ſchönſte aber iſt, daß ſie bei all' dieſem einfach, aufrichtig und fröhlich iſt wie vormals; fröhlich, ohne Jemand durch den geringſten Spott zu verletzen, ohne je im geringſten gegen die Grundſätze der Liebe oder gegen die Regeln des Hauſes zu verſtoßen; unſer Beiſpiel im Lernen, unſere Freude bei den Spielen, unſer Vorbild vor Gott. Keine verſteht es beſſer, einen Rundtanz anzuführen, ein Räthſel aus dem Stegreif zu geben, und nöthigenfalls durch liebenswürdige Ermahnungen einen trägen Geiſt anzuſpornen oder einen ungehorſamen Geiſt zu rühren. Nun iſt ſie das Kind der Maria, ſie hat die zweite Denkmünze; bei den nächſten Wahlen wird ſie gewiß Vorſteherin werden, und ſie wird noch weiter gehen; nichts ſoll mir den Gedanken nehmen, daß ſie Nonne werden wird, ob ſie gleich nie ein Wort ſagte, welches vermuthen ließe, daß ſie dieſe Abſicht habe.

XII.

Vom Geiſte.

Da ich von Albertinen ſpreche, ſo folgt hier ein kleiner Aufſatz, welchen ſie mir neulich gab, als von einem großen Weiſen herrührend, deſſen Namen ſie mir nicht ſagen wollte. Ich fragte die Mutter St. Jérôme, welche in der Litteratur Unterricht gibt und viele Schriftſteller geleſen hat, ob ſie dieſen großen Weiſen kenne; ſie antwortete mir mit Lachen, daß ich ihn beſſer kenne als ſie; ich ahnte es wohl. Ich geſtehe, daß mir Albertinens Aufſatz eben ſo ſehr gefiel, als wenn er aus einem Buche käme, und vielleicht ſogar, daß er mir beſſer gefiel. Aber ich bin nur eine Schülerin.

„Um als aufrichtiger Schriftſteller vom Geiſte zu reden, muß man von allem ſagen, daß man eigentlich nicht weiß, was dieß iſt. Iſt es die Fähigkeit, ſich gut zu benehmen? Aber die Leute, welche am meiſten im Rufe ſtehen, Geiſt zu haben, ſind gewöhnlich die größten Thoren der Welt; ſie treiben die allerſeltſamſten Dinge, und ſehr oft ſind ihre Reden, wenn auch unterhaltend, nicht mehr werth; wenn es unter ihnen gibt, welche mit vollkommener Vernunft ſprechen und Rath ertheilen, ſo ſieht man ſie, wenn man handeln ſoll, in der Lage, die gewichtige Gründlichkeit des gemeinen Menſchenverſtandes zu beneiden. Dennoch kann man

nicht läugnen, daß ſie in Worten viel Geiſt zeigen, während der geſunde Sinn fehlt oder ſich nur wenig darin zeigt. So iſt alſo der Geiſt nicht die Eigenſchaft, ſich gut zu benehmen. Iſt es die Kunſt, denen, mit welchen man ſpricht, zu gefallen? Gleicher Zweifel. Der Geiſt iſt angenehm für dieſe und iſt es nicht für jene; der glänzt an einem Orte, welcher an einem andern gar nicht ſichtbar iſt; der bricht hervor, ſprudelt, blendet den erſten Tag und entzückt außerordentlich, welcher am zweiten Tage ermattet und vom dritten an niederſchlägt. Gewiſſe geiſtreiche Perſonen haben keinen Geiſt mehr, ſobald man ſie kennt; gewiſſe andere geiſtreiche Perſonen verſtehen nur denen Geiſt zu zeigen, welche ſeit lange mit ihnen umgehen. Sollten wir hierin die natürliche Wirkung des Unterſchiedes im Geſchmack, im Charakter, im Sinne erblicken? den Einfluß der Gewohnheit? Aber ein Muſikſtück, eine Blume, ein Wohlgeruch gefallen allgemein Jedermann, gefallen das erſtemal, gefallen das zehnte und hundertſtemal, gefallen immer. Der Geiſt iſt daher nicht die Kunſt zu gefallen. Iſt es die Gabe, ſich beliebt zu machen? Da ſind wir noch entfernter vom Ziele. Es gibt Leute von Geiſt, welche man verabſcheut, andere, welche man fürchtet, andere, welche man verachtet. Man verabſcheut diejenigen, welche ihre Zunge gegen den Nebenmenſchen üben, an allem tadeln, was er thut, immer ein Witzwort bereit halten, um eine gute Handlung herabzuſetzen,

einen Spott, um eine edle Sache zu ſchmähen, einen Beweisgrund, um ein großmüthiges Gefühl zu beſtreiten oder erkalten zu machen: es iſt der Geiſt des geiſtreichen Neides. Man fürchtet diejenigen, welche ſich ſtets auf Koſten deſſen, der ſie anhört, unterhalten wollen, ein Vergnügen daran finden, ins Angeſicht und öffentlich zu ſtechen und zu beißen, mit verrätheriſcher Kunſt die verſtändigſten Reden ins Lächerliche zu ziehen, und was man in der Tiefe des Herzens als das Theuerſte bewahrt, zu entdecken verſtehen, um es grauſam zu verletzen: dieß iſt der Geiſt des geiſtreichen Böſen. Man verachtet den niedrigen und leichtfertigen Geiſt, der nur die Welt unterhalten will, und weil er ſo viele ernſte Dinge, welche es im Leben gibt, nicht begreifen kann und nicht ſchweigen will, von allem ſpricht, aber von nichts in ernſter und würdiger Weiſe. Ebenſo verachtet man den trockenen Geiſt, welcher, ohne böſe, neidiſch oder wunderlich zu ſeyn, allen Regungen ſich verſchließt, und bei denen, welche leiden, die rührenden Eingebungen des Herzens durch kalte oder berechnete Worte zu erſetzen wähnt. Wenn du deinen Vater verloren hätteſt, ſage mir, was würde dir geiſtreicher erſcheinen, der gewandte Schwätzer, welcher dir eine ſchöne Rede aus einem Buche herſagen würde, oder die unwiſſende, gemeine, einfältige Seele, welche einfach mit dir weinen und dir anempfehlen würde, zu Gott zu beten? Es gibt allerdings Perſonen von Geiſt, und zwar von den

thörichſten, welche ſich beliebt machen: liebt man ſie wegen ihres Geiſtes oder wegen ihres Herzens? wegen der Wizworte, welche ſie ſchleuderten, oder wegen der guten Thränen, die ſie vergoßen, wie es ohne den gegerinſten Geiſt der erſte beſte aus der demüthigen Klaſſe der Einfältigen gethan hätte. Gewiß, der Geiſt iſt nicht die Gabe, ſich beliebt zu machen! Was iſt denn der Geiſt? Ich ſehe nur, was er nicht iſt.

Wäre er etwa ein Mittel, welches man in ſich trüge, um ſein eigenes Glück zu machen? Ach! eine Fähigkeit, ein gewiſſes etwas, welches dich nicht lehrt, deine Handlungen zu ordnen, im Gegentheil, welches dich dem Nebenmenſchen nicht angenehm, dich bei ihm nicht beliebt macht, oft ſogar die Urſache iſt, daß er ſich fürchtet, verachtet oder haßt, wie könnte dieſe Fähigkeit dich glücklich machen? Wenn man bei gewiſſen Perſonen, die ſich durch ihren Geiſt auszeichnen, auf den Grund der Seele dringen kann, ſo findet man ſie düſter, mürriſch, von einer Traurigkeit getroffen, welche oft nahe an die Verzweiflung grenzt. Man erſtaunt darüber, ich aber ſehe darin nichts befremdendes. Dieſe Leute, ſo vergnügt mitten in der Welt, welche ſie anhört, fallen dem Kummer anheim, ſobald man ſie nicht mehr betrachtet und ſie nicht mehr anhört. Sie erforſchen ſich alsdann mit jener ſpöttiſchen Herbheit, mit der ſie die Menge ergötzen, und fügen ſich alle die Schmerzen und Unannehmlichkeiten zu, welche ſie den Nebenmenſchen

erdulden laſſen. Die unverbeſſerliche Gewohnheit zu witzeln, nach außergewöhnlichen Gedanken zu jagen, ſeltſame Entſchlüſſe anzurathen, abzuſprechen ohne zu überlegen, erzeugt bei ihnen Fehler im Urtheile und eine Folgewidrigkeit im Betragen, worüber ſie ſich bitter tadeln, ohne jedoch abhelfen zu können. Vor der Welt rechtfertigen ſie es; armſelige Rechtfertigungen, von denen ſich das Gewiſſen nicht täuſchen läßt, welche die Eigenliebe nur zur Hälfte retten, und die traurige Laſt der Fehler, die man verhehlen will, in Nichts vermindern! Der Poſſenreißer trägt eine luſtige Maske, unter welcher er weint. Dieß iſt noch weit ſchlimmer für diejenigen, deren Geiſt einem Grunde von Neid, Bosheit, Hochmuth oder Niederträchtigkeit entſpringt: ſie werden beſtändig dadurch gedemüthigt, daß ſie neben denen, welche ſie verſpotten, nur als unfruchtbare Spaßmacher oder als verſchmähte Eiferſüchtige erſcheinen; daß ſie nur Geiſt haben, wenn die Andern Talent, Ruhm, Tugend beſitzen, daß ſie die Maſſe nur unterhalten, während die Andern von ihr geſchätzt, bewundert oder geliebt werden. Sie zittern davor, ihrerſeits verunglimpft zu werden, da ſie beſſer als irgend jemand wiſſen, wie viel Stoff zum Gelächter ſie geben, und bei ſich die Gewalt dieſer Waffe, ihrer einzigen Vertheidigung, übertreiben, untröſtlich jedoch, nicht all das Uebel damit ausführen zu können, welches ſie wollten. Denn genau betrachtet beweist ein Wizwort nichts, außer bei Thoren, deren

Ausſprüche zwar Zahl und Lärmen, aber weder Kraft noch Geſetz machen können. Es gibt nichts Schönes, Vortreffliches, Gerechtes, Heiliges auf der Erde, noch in der Seele, noch im Himmel, was nicht Wizworte angegriffen hätten, was aber doch Beſtand behielt. Ueber alles dieſes ſind die Wizworte hergefallen, wie Schnee und Hagel, und immer brach die Sonne der Gerechtigkeit und der Wahrheit hervor, welche alles ſchmelzen, alles verſchwinden machte, alles auftrocknete, und allen geſchmähten edlen Dingen ihre urſprüngliche Kraft und Schönheit wieder gab. Man kennt Menſchen von außerordentlich viel Geiſt, welche Geiſt und Daſeyn zur Verfertigung von Wizwörtern gegen Gott verwenden. Glaubt ihr, dieſe Leute von Geiſt ſeyen wohl recht geiſtreich und dürfen ſich zu ihren Erfolgen Glück wünſchen? Ich antworte euch, daß ſie bereits wiſſen, woran ſie ſind, und daß dieß bereits ihre Verzweiflung iſt.

„Welch glückliche und wunderbare und wünſchenswerthe Gabe iſt es doch, ſich thöricht zu benehmen, ſich Feinde zu machen, ſich herabzuwürdigen, keinen dauernden Sieg zu erringen, eine Gabe, welche gewiſſe Menſchen ſo ausbeuten, daß ſie ſich zum Schluſſe die ewigen Strafen der Hölle dadurch erwirken! Geſteht, daß dieſe letztern insbeſondere zu der Klaſſe der dummen, und zwar ſehr dummen Leute von Geiſt gehören.

„Soll man daher keinen Geiſt haben? Der Schluß wäre ſeltſam genug, daß ein Mann von Geiſt dabei

bleiben, und logiſch genug, daß ein Mathematiker ihn annehmen könnte. Für mich aber, der ich ohne Geiſt und ohne Mathematik bin, wäre er abgeſchmackt, und ich behaupte einfach, es ſey beſſer, Gemüth und keinen Geiſt, als Geiſt ohne Gemüth zu haben. Mein Grund iſt der, daß das Gemüth durch Eingebung Geiſt hat, während der Geiſt — er mag ſich angreifen wie er will — nie das erreicht, daß er das Gemüth erſetzt. Hat man indeſſen guten Geiſt und gutes Gemüth, mit andern Worten, verſteht man, mit Geiſt zu glauben, zu lieben, zu beten, mitzufühlen, zu weinen, wie wenn man keinen Geiſt hätte, ſo iſt es gut, wenn man nur auch dann nicht vergißt, daß der Geiſt für alle Unzuträglichkeiten des Geiſtes empfänglich macht, als da ſind, plötzliche und lächerliche Entſchlüſſe faſſen, ſpotten, ſticheln, auf ſeine Fähigkeit, nicht auf ſeine Arbeit, auf ſeine Annehmlichkeiten, nicht auf ſeine Verdienſte rechnen. Mehr Dinge als es braucht, um eine vortreffliche Natur in ganz kurzer Zeit unerträglich zu machen.

„Der Geiſt iſt oft verderblich, er iſt niemals nöthig. Die Vorſehung hat etwas erfunden, was ihn vollkommen erſetzt, allerdings ohne zu glänzen, aber auch ohne in jene Gefahren und Unfälle zu führen, wozu er beinahe immer hinreißt. Höre dieß, eitle Jugend, die du nur nach dem Flitterwerk trachteſt und nicht verſtehen willſt, daß nicht alles Gold iſt, was glänzt; vermittelſt der Frömmigkeit beobachten unermeßliche Heerden guter Leute,

welche durchaus nichts blendendes haben, das weiſeſte, das tugendhafteſte Benehmen, und führen das glücklichſte Leben, wozu ihr, Wunder von Geiſt, nicht gelangt. Als Vorſchrift für ihre Handlungen wiſſen meine guten Leute, was Gott erlaubt; ohne ſich um die außergewöhnlichen Anſichten und ſchönen Reden zu bekümmern, thun ſie es, und es glückt ihnen; ſie wiſſen, was Gott befiehlt, ſie ſtreben darnach, ſie kommen zum Ziel, auch wenn es euch, ihr Phänomene, ſo ſchwer ſcheint, daß ihr es nicht verſucht; ſie wiſſen, was Gott verbietet, ſie gehen nie darüber hinaus, troz ſo vieler ſchöner Gründe, welche ſie dazu antreiben könnten, und wir ſehen ſie nie von jenen plötzlichen Unfällen getroffen, welche den Menſchen zerſchmettern, wenn er über die für ſeine Handlungen, ſeine Gedanken und ſeine Wünſche feſtgeſetzten Grenzlinien ſich verirrt. Ohne Geiſt haben manche dieſer guten Leute den Geiſt, viel zu arbeiten, ausgebreitete Kenntniſſe zu erwerben, große Pflichten vollſtändig zu erfüllen, ſich durch ſchöne Handlungen auszuzeichnen, ſich geachtet und beliebt zu machen, im Frieden zu leben, in der Gnade zu ſterben. Beſuchen wir die Geringſten! Wir ſind erſtaunt, uns ſo wohl bei ihnen zu fühlen, ſo reine Zufriedenheit dort zu koſten, ſo weiſe Weiſungen von ihnen zu erhalten, und wenn wir einen Kummer erfahren, von ihnen Worte zu hören, welche uns ergreifen, uns tröſten, uns aufrichten. Ihr ſchönen Sprecher dagegen mit eurer ganzen

Redekunſt, ihr laßt uns kalt, ihr laßt uns verzagt, ihr laßt uns niedergeſchlagen. Auch gebietet Gott, welcher unſer Glück will, daß Jedermann Frömmigkeit haben ſoll. Und dann fragt er nicht viel darnach, ob man viel, oder wenig, oder gar keinen Geiſt hat.

„Die Affen ſind ganz unterhaltende Weſen: ſie machen ſehr luſtige Sprünge und wunderbare Fratzen. Es iſt nicht möglich, flinker, behaglicher und dreiſter zu ſeyn, als es die Affen ſind. Aber was verſtehen ſie außerdem? Aepfel ſtehlen und die Leute beißen. Der gewandteſte Affe von der Welt wird es nie dahin bringen, liebenswürdig zu ſeyn oder gutartig zu ſcheinen, oder es zu bewirken, daß ein anderes Thier ſich in ſeiner Geſellſchaft gefalle, nicht einmal ein anderer Affe, denn die Affen beißen ſich, beſtehlen ſich und machen ſich gegenſeitig Fratzen. Ihr Name iſt keine angenehme Vergleichung, und wenn man gleich oft von einem Manne von Geiſt ſagt, er ſey boshaft wie ein Affe, ſo nimmt man dieß doch nie für eine Artigkeit.

„Das Schaf iſt ſehr furchtſam, ſehr wenig flüchtig; es hat keine Liſt, keine Vertheidigung, es iſt außerordentlich einfältig und ſogar dumm; es hat nur einen kleinen, ſanften, zitternden und immer gleichförmigen Schrei; kein Ausdruck wechſelt die ewige Gutmüthigkeit ſeines Geſichtes. Aber für ein wenig Gras und für ein wenig Schutz gibt es alle Tage ſeine Milch und alle Jahre ſeine Wolle. Sage man von einer Perſon,

ſie ſey ein Schaf; die Leute von Geiſt werden vielleicht darüber lachen; die Andern werden darauf hin für dieſe Perſon Achtung und Freundſchaft faſſen.

„Sollte euch der Hund ein wenig beißen, der Schäfer euch zuweilen ſchlagen, und endlich das Haar euch ſcheeren, ſo wünſchet lieber gutmüthig zu ſeyn wie das Schaf, als boshaft, unterhaltend und gehaßt, wie der Affe.

„Und um das Ganze zu beſchließen, denn es wird ein bischen lang, wenn ihr Geiſt habt, ſo ſeyd auf eurer Hut; wenn ihr deſſen ermangelt, ſo trachtet nicht darnach. Es heißt genug Geiſt haben, wenn man keinen Anſpruch darauf macht; wer durchaus ſolchen zeigen will, der läuft Gefahr, zu viel zu haben: dieß iſt die ſchlimmſte Art, keinen zu haben.“

XIII.

Tod einer Nonne.

Unſere Mutter Maria vom Leiden iſt geſtern geſtorben, noch ganz jung; ſie war eine Perſon von großer Sanftmuth und von großer Frömmigkeit. Ehe ich ſie hier kannte, hatte ich ſie in Fraiſtères geſehen, wo wir ein Landhaus in der Nähe ihrer bedeutenden Güter beſaßen, welche bei ihrem Eintritt ins Kloſter ganz in

Almoſen übergiengen, ohne daß ſie etwas weiteres, als ihre geringe Ausſteuer zurückbehalten hätte. Sie hieß Thereſe L***, ihre Tugenden waren unter den Armen der Gegend ſehr berühmt. Sie beweinten ſie, als ſie die Welt verließ; ſie werden ſie auch jetzt beweinen, denn ſie haben ſie nicht vergeſſen; und viele leben nur von ihren Gaben. Sie bewies mir hier unendliche Güte, und ich liebte ſie von ganzem Herzen.

Drei Tage ſind es, als ſie mir erlaubte, Abſchied von ihr zu nehmen. Sie lag beinahe ſchon in den letzten Zügen; die Aerzte ſagten, ſie leide außerordentlich; ſie ſelbſt aber ließ dieß nicht bemerken und beklagte ſich nicht. Sie empfieng mich mit ihrem liebenswürdigen Lächeln: „Mein Kind,“ ſagte ſie zu mir, „ich reiſe ab; wenn du mir einige Aufträge für den Ort, wohin ich zurückkehre, zu geben haſt, ſo beeile dich, ich komme nicht wieder.“ Und da ſie ſah, daß ich weinte, bedeutete ſie mir, näher zu treten, und ſprach mit erſterbendem Munde: „ich war ſehr glücklich in dem Dienſte des Herrn; ich genoß einer tiefen Zufriedenheit, eines vollkommenen Friedens; was mag es doch bald, jetzt gleich, ſeyn, wenn dieſer Frieden, welchen ich verlieren konnte, mir für immer geſichert iſt? Weine nicht über mich, ich habe das Vertrauen, daß mein Heiland mich in Gnaden aufnehmen werde. Die heilige Jungfrau, meine gute Mutter, welche ich hienieden ſo viel geliebt habe und die ich im Himmel ſo ſehr lieben werde, hat

mir meine Vergebung ausgewirkt. Was dich betrifft, liebe Tochter, wenn ich dich oft Gott empfehle, wie viel mehr und wie viel beſſer werde ich es nicht dort oben thun! Alſo keine Thränen, aber Gebete bis zu meinem letzten Athemzuge, und nach dieſem Dankſagungen. Höre: Gott hat mir eine große Gnade erwieſen. Ich fühlte mich zu glücklich, ihn zu lieben und ihm zu dienen; ich dachte nicht daran, den Tod zu wünſchen; und vielleicht hätte ich zuletzt mich an dieſes ſüße Daſeyn im Gebet und Arbeit zu ſehr gefeſſelt und gefürchtet, es zu verlieren. Er ruft mich ab, ich gehe. Keinen von denen, welche mir theuer waren, laſſe ich in Bekümmerniß oder in Thränen zurück; ſie alle ſind Chriſten, ich ſegne ſie alle, ich habe für ſie vom Herrn nichts zu erbitten, als einen gnädigen Tod, gleich dem, welchen er mir in ſeiner Güte bewilligt." „Gute Mutter," rief ich, „welchen Muth zeigen Sie! Ach! die Aerzte ſagen, daß Sie ſo ſehr leiden!" „Die Aerzte," antwortete ſie mir, „beſchäftigen ſich, meine Tochter, mit dem Körper, welchen ſie betrachten; aber der Tod iſt ſanft in meiner Seele, wo es nur Vertrauen auf Gott gibt, und keine Sehnſucht nach dem, was man verlaſſen muß. Wenn mein Leib zum Staube zurückkehrt, ſo iſt meine Seele unſterblich und kehrt zum Leben zurück. Dieß waren zwei Feinde, welche immer einige kleine Mühe hatten, in gutem Einverſtändniſſe mit einander zu leben. Nachdem ſie ſich lange genug bekämpft, trennen ſie ſich

ohne Trauer und jeder folgt ſeiner Neigung. Sieh mich recht an, Agnes; allerdings leide ich ein wenig. Indeſſen ſieh', und denke daran, daß es nicht ſo ſchwer iſt, zu ſterben. Dieſes Opfer wird vollbracht, wie die andern; es iſt leicht, ſobald man darein willigt. Geben wir nur dazu, was Gott will, daß wir von dem Unſrigen dazu geben ſollen: gehorchen wir im Herzen, ſo verleiht uns ſeine Gnade ſofort als Zugabe die Kraft, deren wir ermangeln würden. Man hat das Anſehen, als habe man Muth; nein, man hat einen Ueberfluß an Kraft. Ich wünſche, mein Kind, dieſes möchte dir in allen Dingen im Leben nützen, und dir nützen, um zu ſterben: was man für Gott thun will, ſo mühſelig und unmöglich es der ſchwachen menſchlichen Natur erſcheinen mag, dieſe ſchwache menſchliche Natur führt es aus und bedarf nicht einmal großer Anſtrengungen. Das einzige Hinderniß iſt wahrhaftig nur der Wille. Ich konnte einmal in der Vergangenheit glauben, ein Opfer zu bringen; ich zögerte, mitten unter vieler Verwirrung und Angſt. Als aber mit Hülfe der heiligen Jungfrau und durch die Gnade Gottes das Opfer beſchloſſen war, ſo ſah ich, daß ich nichts geopfert hatte, als eine unberechenbare Reihe von Beunruhigungen und Qualen. Das Gute, das ich mir zu thun vorgenommen, wenn ich in der Welt bliebe, wurde ſchneller und in aller Fülle ausgeführt; und anſtatt es zu unterſtützen, hätte ich es wahrſcheinlich verhindert. Manche Seele,

welche mir vielleicht nicht gelungen wäre, chriſtlich zu machen, iſt heilig geworden. In aller Augen galt ich für vollkommen frei und glaubte es zu ſeyn. Aber im Schooße dieſer ſcheinbaren Freiheiten erduldete ich tauſenderlei Gefangenſchaft, und alles ſchien mitzuwirken, mir neue Bande zu bilden. Hier, hinter dieſen Mauern, als ich weder Vermögen, noch Namen, noch Willen mehr hatte, habe ich indeſſen die wahre Freiheit gefunden. Von ſich ſelbſt losgeriſſen hat ſich mein Herz zu Gott aufgeſchwungen und lange vor dem Ende ſeiner Laufbahn in dem friedlichen Anblicke der Ewigkeit geruht. Theure Tochter, hätte ich anſtatt der mir noch übrigen Stunde noch ein ganzes Jahrhundert zu leben, ſo würde es nicht hinreichen, um zu ſagen, wie ſehr es Gott gefiel, mich dafür zu belohnen, daß ich — indem ich ihn vorzog — mein Glück allem, was die Welt mir an Lügen und zerbrechlichen Wirklichkeiten darbot, vorgezogen habe. Dieſes wünſche ich, daß du nicht vergeſſeſt. Ferner wünſche ich, daß du, ſo lange du in dem Hauſe bleibſt, dich mit beſonderer Fürſorge der kleinen Maria Sourzac annehmeſt, deren Eltern meine beſten Freunde waren. Endlich, wenn du zu den Deinigen zurückkehrſt, wünſche ich, daß du vermeideſt, von mir zu ſprechen. Seit vielen Jahren iſt Thereſe L*** geſtorben, erwecke ſie nicht; und was die Schweſter Maria vom Leiden betrifft, ſo ſoll ſie, todt oder lebend, das Kloſter oder den Sarg nicht verlaſſen. Lebe wohl,

theure Tochter: möge Gott uns beide ſegnen. Laß uns zuſammen ein Ave Maria ſprechen, du, damit ich heilig ſterbe, ich, damit du ſo lebeſt, um gut zu ſterben.“

Ich kniete neben ihrem Bette nieder, und das Weinen unterdrückend begann ich jenes himmliſche Gebet. Sie vollendete es mit feſter und frommer Stimme, und als ſie die Worte ausſprach: *nunc et in hora mortis nostræ*, ſo fühlte ich ihre ermattende Hand, welche auf meiner Stirne das verehrte Zeichen des Kreuzes zeichnete, als wollte ſie mich daran erinnern, daß Maria am Fuße des Kreuzes, an welchem ihr göttlicher Sohn ſtarb, auf Geheiß unſers anbetungswürdigen Heilandes die zärtliche Mutter der Chriſten geworden iſt. Ich wollte dieſe ſchon erkaltete Hand mit meinen Küſſen und Thränen bedecken, aber die Sterbende machte ſie von meinen Händen los, und indem ſie mir noch einmal Lebewohl ſagte, ſenkte ſie ſanft ihre Augenlieder auf ihre ruhigen Blicke nieder; und ich entfernte mich in der Furcht, ſie zu zerſtreuen in ihren letzten Leiden, welche ſie mit den Leiden des Erlöſers vereinigen wollte; ich gieng, um mich zu den Füßen Jeſu Chriſti und der heiligen Jungfrau zu werfen. Aber vergeblich wünſchte ich, ſie um die Erhaltung dieſer guten Mutter zu bitten, ich konnte ſie nur bitten, ihr den Tod zu verſüßen und Erbarmen mit mir zu haben.

Ich ſah Mutter Maria vom Leiden nicht wieder. Sie ſtarb im Frieden, befreit ſelbſt von körperlichen

Schmerzen und mit jenem Lächeln, ſagte mir die Krankenwärterin, das wir an ihr kannten, und welches zum Beten einzuladen ſchien. Heute war ihr Leichenbegängniß; da ich aber nicht den Muth hatte, meinen Schmerz genügend zu unterdrücken, ſo erlaubte man mir nicht, demſelben anzuwohnen, ſo wenig als Albertinen und Sourzac, welche eben ſo betrübt waren als ich. Indeſſen konnten wir dieſen Abend noch von ihr ſprechen hören. Ein Pater, welcher den heiligen Almoſenier beſucht hatte und von dieſem eingeladen worden war, einige Worte zu uns zu ſprechen, nahm, nachdem er erfahren, daß eine Nonne den Abend zuvor geſtorben ſey, die Süßigkeit und die Wohlthat des Todes zum Gegenſtand ſeiner Ermahnung. Als ich ihn hörte, glaubte ich noch meine vielgeliebte Mutter zu vernehmen. Es war daſſelbe Losmachen von den vergänglichen Dingen, dieſelbe Frömmigkeit, derſelbe Eifer im Opfer, daſſelbe unerſchütterliche Vertrauen auf Gott. „Sie iſt ſanft geſtorben," rief er aus am Schluſſe ſeiner Rede, „und hätte man mir die erbauliche Beſchreibung ihrer letzten Stunde auch nicht gemacht, ſo hätte ich doch auch deren glückliches und friedliches Bild vorlegen können. Der Prieſter weiß, wie die Kinder Gottes ſterben, oder vielmehr, wie ſie wiedergeboren werden. Er wird nicht irre bei jenem Stöhnen, bei jenen Zuckungen, bei jener Angſt des Todeskampfes. Schreckniſſe der ſchwachen Natur, welche die feſte Hoffnung des Glaubens nicht

erſticken. Und ſogar, wenn der Feind der Seelen in dieſem letzten Kampfe, wo er ohne Hoffnung des Siegs wenigſtens erſchrecken will, ſeine Kräfte vereinigt, ſo fühlt der Sterbende noch kräftiger die Hülfe, welche die Engel ihm bringen. Wie vormals die Märtyrer in der Hitze des Kampfes, fühlt er, daß ſeine Seele ſtark iſt in Gott; er weiß, daß an ſeiner Qual arbeiten an ſeinem Ruhme arbeiten heißt, und daß die Bemühungen des Satans oder der Henker nur damit endigen, die Bande, welche ihn noch von der ewigen Glückſeligkeit zurückhalten, ſchneller zu zerbrechen. Ohne Zweifel ſind ſehr wenige unter euch Kindern, die ihr mir zuhört, zu den Pflichten eines klöſterlichen Lebens berufen; aber ihr alle werdet die ruhmvollen Pflichten des chriſtlichen Lebens zu erfüllen haben, und alle auch, wie ich, ſter=ben müſſen. Behaltet die großen Wahrheiten, welche mein Mund euch verkündigt: das Leben iſt nur eine Vorbereitung für jene Ewigkeit, in welche man allein durch die Pforte des Todes eingeht. Wie aber jene Ewigkeit vorbereiten, ich meine jene ſelige Ewigkeit, die einzige, zu der Gott uns einladet? Durch das Opfer. In dieſer Abſicht erhalten wir ſo viele Güter, ſo viele Fähig=keiten, deren Fülle die Bedürfniſſe der Natur überſchreitet; und wer von den empfangenen Gütern dieſen Gebrauch machen will, wird an dem tiefen Frieden in ſeiner Seele plötzlich erkennen, daß er ſie wirklich ihrer Beſtimmung gemäß verwendet hat. Wer Gott geben will, findet

immer zu geben, wer für ſich behalten will, hat nie genug und wünſcht immer. Aber, denkt ihr, wir haben nichts; wir ſind Kinder, unter einer engen und ſtrengen Bevormundung; ſogar unſere Handlungen ſind nicht unſer, was können wir Gott geben? Ich will euch eure Freiheiten und eure Reichthümer aufdecken; ihr könnt Gott angenehmere Opfer darbringen, als alles Gold der Könige, Gaben, die ihm eben ſo koſtbar, als die Arbeit der Heiligen und das Blut der erhabenen Märtyrer. Opfert ihm, was man euch noch an freiem Willen läßt; gehorcht, lernt aus Liebe zu ihm, gebt ihm eure Fortſchritte, gebt ihm euren Kummer, gebt ihm eure Fehler; legt euch Schweigen auf, wenn ihr verſucht wäret, beim Lernen, in der Kirche, und an allen den Orten zu ſprechen, wo ihr, ohne daß es erlaubt wäre, ſich mit einer Mitſchülerin zu unterhalten, es doch thun könntet, ohne euch Zurechtweiſungen oder Strafen auszuſetzen; haltet die Blicke zuſammen, welche immer umherſchweifen wollen; bemeiſtert jene Neugier, welche ſo viele unnütze Dinge wiſſen will; demüthigt jenen einbilderiſchen Geiſt, der zu oft ſich beeilt, auf Anderer Koſten ſich bewundern zu laſſen; dieß ſind eben ſo viele Gott wohlgefällige Opfer, welche er in ſeinen Belohnungen dem Heldenmuthe aller Entſagungen und aller Kämpfe gleichſtellt. Wiſſen wir, ob es nicht leichter iſt, die Welt zu fliehen, wenn man eine Zeitlang darin gelebt hat, ein großes Vermögen zu verlaſſen, wenn man die Eitelkeit des

Reichthums kennt, ſich Gott zu weihen, wenn er Einen ſo zu ſagen durch die wiederholten Beweiſe ſeiner Liebe, ſeiner Macht, ſeines Zornes dazu gezwungen hat, als in dem Glauben einer heiligen Unwiſſenheit in die Verläugnung ſo mancher geringen kleinen Wünſche zu willigen, welche unſchuldig ſcheinen? Gott ordnet alles mit Gerechtigkeit und Weisheit, aber wenn die Propheten, die Blutzeugen, die Apoſtel, alle diejenigen, welche viel erduldet, viel gekämpft, in dem Dienſte des Herrn wohl Blut und Waſſer geſchwitzt haben, in dem Himmel eine Stufe des Ruhmes einnehmen, ſo bilden — wie die Kirche uns lehrt — die Jungfrauen ohne Mackel und die vom Böſen nicht berührten Saaten das preiswürdige Gefolge des göttlichen Lammes. Jede Seele, welche Gott in dieſer Welt geliebt hat, muß übrigens das furchtbare Gericht Gottes beſtehen, während das nach eben empfangener Taufe geſtorbene Kind in den Schooß des Ewigen eingeht, wie eine weiße Taube, welche in ihr Neſt zurückkehrt. Da dieß aber die herrlichen Vorrechte der Unſchuld ſind, wie viel wohlgefälliger iſt dieſe Unſchuld nicht dem Allmächtigen, wenn ſie ſich mit den Verdienſten des Kampfes und des Opfers ihm darſtellt? Ohne etwas zu verlieren, ohne etwas auszuſetzen, ohne daß es nöthig war, ſie die Lüge des irdiſchen Glückes mit dem Finger berühren zu laſſen, hat ſie alles erworben! O meine Kinder! mit welch unvergeßlichem Glanze ſtrahlt die Krone der verherrlichten Jungfrauen!

Ihre Krone iſt Jeſus ſelbſt: *Jesu corona virginum.* Nichts war ihrer Reinheit würdig, als derjenige, welcher die ewige und höchſte Reinheit iſt. Bringt daher, um zu dieſem unſchätzbaren Preiſe zu gelangen, bringt freiwillige und beſtändige Opfer. Ihr lernt dadurch von Kindheit an das Leben gut anzuwenden; ihr bewahrt euch die Gnade eines heiligen Todes, und den unerſchöpflichen Schatz einer ſeligen Ewigkeit. Möge es Gott gefallen, mich mit euch dort aufzunehmen."

Dieß war die Rede dieſes guten Mönches, welche uns ſehr erbaute. Er heißt Peter S*** und kommt von Rom, woher er für den H. Almoſenier, ſeinen genauen Freund, ſehr ſchöne Reliquien mitbrachte, welche er uns ſehen ließ. Unter ihnen war eine meiner Schutzheiligen, der heiligen Agnes, Jungfrau und Märtyrin. O gute Heilige, bitte für mich!

XIV.

Ob man ſich im Kloſter langweile.

In den letzten Oſterferien nahm mich meine Tante, die gute und zärtliche Schweſter meiner Mutter, welche ich kaum kannte (denn ich zählte erſt ſechs Jahre, als ich meine Mutter verlor), heraus und behielt mich drei Tage lang bei ſich. Man führte mich ſpazieren, ließ

mich in der Stadt herumgehen und hätte mich ſogar ins Theater geführt, wenn ich für paſſend gehalten hätte, mir dieſes Vergnügen zu gewähren; man erzeigte mir alle Art von Sorgfalt; ich war dafür dankbar, o gewiß, und von Grund meines Herzens! Aber ich hatte das kleine Unglück, nicht genug zu verbergen, daß ich mich langweilte. Und wie! ſagte man zu mir, Agnes, du biſt nicht glücklich, ein wenig deiner Einſamkeit zu entgehen, von der Langweile der Lehrſtunden auszuruhen, und die Einförmigkeit des Kloſterlebens zu unterbrechen? Dieſe Sprache kam mir ſonderbar vor; doch antwortete ich nicht darauf, und der Grund hievon war eigenthümlicherweiſe, daß mir menſchliche Achtung den Mund ſchloß. Ich ſchämte mich, kindiſch genug zu ſeyn, um an meinem Penſionsleben Vergnügen zu finden; es ſchien mir, es ſey dieß nicht ernſt, und ich war mir böſe, noch in meinem ſiebenzehnten Jahre mich in der Einſamkeit und der Einförmigkeit des Kloſters zu gefallen Das ſchöne Gefühl, das ich hatte! Heute denke ich daran, ich weiß nicht warum, aber ich wünſchte, meine Tante würde einen Augenblick mich beſuchen, um mich wegen jener ſtumpfen menſchlichen Achtung zu rächen, welche mich ſehr am unrechten Platze Schweigen beobachten hieß. Wie? das Kloſter eine Einſamkeit! Sey es, wir ſind da zweihundert Einſiedler, welche alle Tage mit einander ſpielen, zuſammen arbeiten, zuſammen beten. Gott und die Engel bewohnen dieſe Einſamkeit;

es ſingen daſelbſt die Vögel, die Blumen entfalten ſich, die Sonne ſcheint, der Gedanke verweilt darinnen, die ſüße Freude iſt nie abweſend, der Frieden wohnt dort noch treuer, die zärtliche Freundſchaft trägt dort zweihundert Namen. So viel rückſichtlich der Einſamkeit.

Anbelangend die Langeweile, wie könnte die Langeweile in einen Ort eindringen, wo man immer etwas zu lernen, immer etwas zu thun, jeden Morgen einen neuen Zweck hat, welchen man Abends erreicht haben ſoll? Meine ſehr werthe und verehrte Frau Tante, erlauben Sie mir, Ihnen zu erklären, daß es eine Arbeit iſt, ſich nur zerſtreuen zu müſſen, und zwar oft mühſeliger und langweiliger, als jede andere Arbeit; und in dieſer Weiſe wenigſtens habe ich auch bei Ihnen, ungeachtet ihrer Güte, darüber geurtheilt. Glauben Sie, man langweile ſich beim Gebet? Dieß iſt das erſte, was wir des Morgens thun. Um ſechs Uhr, zu einer Stunde, wo ich bei ihnen verpflichtet war, noch zu ſchlafen, ſteht man auf und gibt Gott ſein Herz für den ganzen Tag; es iſt das erſte Wort, welches man da dem mächtigſten der Beſchützer, dem beſten der Freunde, dem zärtlichſten der Väter ſagt. Schnell kleidet man ſich an, ſo ſchnell, daß man ſelbſt im Winter nicht Zeit hat zu frieren. Man geht in die Kapelle. Der Altar iſt glänzend, die Orgel ertönt, man feiert das heilige Opfer, und unſere Geſänge vermiſchen ſich mit denen der unſichtbaren Seraphine, welche unſern Herrn um-

geben. Wir wiſſen, was die Meſſe bedeutet, man hat ſich Mühe gegeben, uns darin zu unterrichten, und wir wohnen derſelben nicht maſchinenmäßig an. Wir wiſſen, daß Gott allda gegenwärtig iſt, und unſere Seelen ſehen ihn, wenn unſere Augen ihn nicht ſehen, wir wiſſen, daß er auf uns ſchaut, daß er in unſern Herzen liest, daß er unſere Wünſche hört, daß er uns liebt und ſich für uns aufopfert. Iſt es etwas Mühſeliges, dieſer großen Wirkung der Liebe Gottes anzuwohnen; den Eifer, welchen ſeine Gegenwart einflößt, und die Zärtlichkeit, welche er uns erweist, zu benützen, um ihn anzurufen, um ihm von uns, von unſern Seelen, von denen zu ſprechen, welche wir lieben, um ihm einen Vater, eine Mutter, eine Tante zu empfehlen? Und wenn man ferner mitten unter allen dieſen Gedanken das unermeßliche Glück haben darf, durch das heilige Abendmahl ihm zu nahen, ihm als Wohnung das Herz anzubieten, von welchem er über alles geliebt wird, das man aber dennoch ſich bemühen muß, einer ſolchen Ehre weniger unwürdig zu machen, glauben Sie, meine liebe Tante, dieß ſey eine Beſchäftigung, in welche die Langeweile ſich ſo leicht einſchleichen könne? Glauben Sie, der Tag, an dem man ſo etwas gethan, und der Tag welcher vorhergeht, und der welcher folgt ſeyen matte Tage, wie es — wenn ich recht geſehen habe — dergleichen gibt in dem Ueberfluſſe der Freuden der Welt, wo das Herz leer von Gefühlen und der Geiſt entblößt

von Gedanken iſt? Nach der Meſſe gehen wir in die Lehrſtunden. Dieß iſt der Augenblick, wo Sie mich erwarteten, um uns gegen unſern Willen zu beklagen, nicht wahr, liebe Tante? Nun, ich verſichere Sie, daß dieſer Augenblick ſo ſchrecklich nicht iſt. Wir ſehen ihn ganz muthig herankommen, wir ertragen ihn vortrefflich, er ſcheint uns nicht von maasloſer Länge, und im höchſten Falle finden ihn die wenigſt Geduldigen von einer ordentlichen Länge. Ueberdem gehen wir nicht allein zum Lernen: Gott begleitet uns dahin; er führt alle Arten guter, frommer Gedanken herbei, welche noch dazu die Herbheiten der Arbeit vertreiben: es iſt eine Pflicht, die wir erfüllen, ein Verdienſt des Gehorſams und der Geduld, das wir erwerben; es ſind Freuden, welche wir unſern Familien bereiten, Reichthümer, die wir für unſern Geiſt, für unſer Herz ſammeln, und zuweilen, wenn ich es ſagen ſoll, kleine Befriedigungen für unſre Eigenliebe, denn wenn die Frömmigkeit uns mit beiden Händen vorwärts treibt, ſo greift die Nacheiferung wohl auch ein Bischen unter die Arme. Es gibt einzelne Gefühle, weniger gut als die andern, welche man aus der menſchlichen Natur nicht herausreißen kann; was thut man? Durch die Richtung, die man ihnen gibt, zieht man aus dieſen ſchädlichen Pflanzen eine herrliche Frucht. Der Wetteifer, ausdauernder, emſiger, arbeitſamer zu ſeyn, mehr Preiſe zu gewinnen, hienieden und dort oben mehr Kronen zu erhalten, iſt ein ſchöner

Wetteifer, welcher durchaus nicht dem Neide gleicht, denn er findet ſich gar nicht in den Seelen, wo der Neid ſeine häßliche Höhle gräbt. Das iſt Stoff, um die Arbeit zu ermuntern und das Lernen mit Blumen zu beſtreuen: der auf ſeine Furche gebückte Landmann ſieht in Hoffnung die Erndte, welche daraus erwachſen ſoll; der Menſch, welcher einen kleinen Baum pflanzt, freut ſich ſchon über den Schatten, den er davon erwartet. Ich gebe gerne zu, daß das Lernen ohne alle jene Gefühle oft peinlich wäre, beſonders rückſichtlich der Grammatik, was eine Art von Maurerarbeit iſt, die man mit allen Arten von Steinen macht, welche man behauen, aufeinander legen, und durch einen ſchwer zu verfertigenden Kitt mit einander verbinden muß. Aber ebendarum iſt man ſehr dafür beſorgt, uns jene Gefühle einzuflößen. Dieß iſt die am meiſten ausgebildete, die ſüßeſte Kenntniß, und die nützlichſte, um die andern zu beginnen. Einer Mitſchülerin, welche gähnt, ſich zerſtreuen läßt, ſprechen möchte, kurz ſich augenfällig langweilt, ſagt ihre Nachbarin ganz leiſe: denke an Jeſus. Und plötzlich ſieht man die Träumende mit erneutem Eifer zu ihrem Buche, zu ihrem Hefte zurückkommen. So unterjocht man die unregelmäßigen Zeitwörter, man wirft die rebelliſchen Participien nieder, und die düſtern Räume der Zahlenlehre werden ſiegreich durchſchritten. Und dann ſind wir nicht immer an dieſen kalten und ernſten Studien. Wir haben da die heilige Geſchichte, die immer ſo ſchön, ſo

neu, ſo wunderbar iſt; wir haben die Geſchichte der Religion, welche ſo ſehr zur Liebe Gottes auffordert; die chriſtliche Glaubenslehre, wo jeder Schritt, den man macht, dem Himmel näher zu bringen ſcheint, und welche ſo viel ſchöne und reine Grundſätze darbietet, um alle Handlungen des Lebens zu ordnen, alle Mühen in Geduld hinzunehmen, und ſelbſt aus dem Unglück ſich eine heilige Freude zu bereiten; wir haben die weltliche Geſchichte, welche uns zeigt, was ſich auf der Erde und in unſerem Lande zugetragen hat, und ſo viele edle Charaktere, ſo viele auffallende Geſtalten, ſo viele denkwürdige und unerwartete Ereigniſſe an uns vorüberführt; ferner die Erd- und Himmelskunde, die ebenfalls ſehr ſchön ſind, die Naturgeſchichte, durch welche wir die bewunderungswürdige Ordnung der Schöpfung und die unergründliche Güte des lieben Gottes gegen alles, was aus ſeinen Händen hervorgieng, kennen lernen; die Literatur, die den Geiſt ausſchmückt; das Zeichnen für die, welche es lieben, und die Muſik für die, welche vorziehen, ſingen zu können; endlich die Handarbeiten, während welcher uns anziehende Schriften vorgeleſen werden. Ach! liebe Tante, wenn man auch einen kleinen Tag von Langeweile theuer bezahlen wollte, ſo würde man ſich denſelben nicht verſchaffen können. Die Stunden der Erholung kommen ſehr ſchnell herbei. Sie denken wohl, daß man dieſelben nicht wählt, um zu gähnen; ebenſowenig gähnt man im Speiſeſaal, man hat dort

anderes, dringenderes zu thun. Endlich iſt es neun Uhr, der Tag iſt beendigt. Dieß iſt etwa die Zeit zum Gähnen? Nein, es iſt die Zeit zu ſchlafen. „Segne, o mein Gott, den Schlaf, welcher meine Kräfte zum beſſern Dienſt für dich wieder ſtärken ſoll,“ und man ſchläft. Oh, theure Tante, wie ſchläft man ſo gut im Kloſter! Soviel über das Kapitel der Langenweile.

Aber, bemerken Sie, am andern Tage iſt es das gleiche, am folgenden wieder, und ſo fort, und die Langeweile, ſagt man, entſtehe aus der Einförmigkeit? Ich gebe es zu, aber unſer Leben iſt geordnet, und nicht einförmig. Wenn die Regelmäßigkeit außerordentlich iſt, ſo iſt es deſſen ungeachtet reich an Mannigfaltigkeit; wenn die Stunden unveränderlich ſind, ſo folgen ſich die Arbeiten, die Erholungen, die Abentheuer, die Gedanken in einer fortdauernden Abwechslung. Die Kirche feiert nicht jeden Tag daſſelbe Feſt und daſſelbe Geheimniß, wir lernen nicht alle Tage dieſelbe Aufgabe, wir ſind nicht zu der Einförmigkeit deſſelben Vergnügens verurtheilt. Wie viele Betrachtungen, wie viele bewundernswürdige Gegenſtände folgen ſich in der erſten ſo wichtigen und ſo ſüßen Handlung des Tages, welche die heilige Meſſe iſt, von Allerheiligen bis zu Mariä Geburt? Wie viele große Tage, wie viele große Feſte, wie viel anbetungswürdige Geheimniſſe, wie viel hochberühmte und theure Heilige fordern der Reihe nach von uns den Zoll der Frömmigkeit, welchen die Kirche der Erde der Kirche

des Himmels ſchuldet, und erneuern in uns die erhabenen Erinnerungen, welche das Geſchöpf von der Liebe ſeines Schöpfers behalten hat! Sie müſſen nämlich wiſſen, daß in dem edlen Plane der Erziehung, welche man uns gibt, alle Feſte der Kirche auch Feſte für uns ſind. Es gibt deren viele, wo wir unſere Stelle und unſere Rolle haben; es gibt deren keine, an welche man ſich nicht bemühte, wenigſtens durch das Herz uns zu feſſeln, und einige endlich ſind ganz und gar Familienfeſte, deren Feierlichkeit mit goldenen Buchſtaben in unſer jugendliches Gedächtniß geſchrieben iſt. Die Feſte der heiligen Jungfrau, der heiligen Engel, der Auserwählten, welche durch ihre fromme Verehrung Maria's ſich beſonders ausgezeichnet, und derjenigen, deren Unſchuld, Jugend und Reinheit den größten Glanz verbreitet, dieß ſind unſere Feſte, dieß unſere Tage des Jubels und der Liebe, welche man mit zärtlicher Ungeduld erwartet, und von denen man ſich noch lange, nachdem ſie vorüber gegangen ſind, unterhält. Am Tage der Unſchuldigen Kinder haben wir alle Aemter der Kirche: unſere Mütter ſind auf unſern Bänken, und wir in ihren Chorſtühlen, und wir beſorgen den Altar; an den großen Feſten theilen wir geweihtes Brod aus; ſo oft man den Segen givt, ſingen wir Hymnen; bei den Prozeſſionen tragen wir die Fahnen und ſtreuen die Blumen. So geht das chriſtliche Jahr vorüber; und das Schuljahr geht ihm zur Seite auf einem

andern Wege, aber ohne aufzuhören, jenem die Hand zu reichen, indem es durch ſein Licht ſich erleuchtet, und ſich ſeines Beiſtandes bedient.

Und dann wiſſen Sie wohl nicht, daß die Erziehungsanſtalt ein eigentlicher Freiſtaat iſt, wo es ein Volk und Würdeträger gibt, welche je nach dem Verdienſt, das ſie zeigen, oder nach dem Ehrgeize, der ſie antreibt, bald durch die Wahl der Mütter und bald durch die Wahl von ihres Gleichen aus jenem Volke hervorgehen. Es iſt keine Kleinigkeit, dieſe Würden zu erhalten, und kein geringes Ereigniß, wenn man ſie wirklich erhält; Kind Maria's zu ſeyn, den heiligen Engeln beigeſellt zu werden, das große Band zu haben, Aufſeherin zu ſeyn, in der Sakriſtei verwendet zu werden, ſind ſo theure, ſo hochgeſchätzte, ſo erſehnte Dinge, daß man, um ſie zu erlangen, unerhörte Anſtrengungen macht, und man hat Bekehrungen durch dieſe wichtige Triebfedern beſchleunigt geſehen. Dieß erzeugt manche Unternehmungen, manche ſonderbare Ereigniſſe, manche Gründe der Prüfung und Erbauung. Unſer Freiſtaat hat ſeine eigene Geſchichte in der Geſchichte der großen Nationen der Welt; er hat ſeine Helden oder zum wenigſten ſeine Heldinnen; er hat ſeine Geſtaltungen und ſeine denkwürdigen Ereigniſſe, welche die Ueberlieferung ſorgfältig aufbewahrt. Es gibt noch Perſonen, welche die Zeit geſehen haben, wo dieſe große Anſtalt aus drei oder vier weltlich gekleideten Nonnen und aus vier oder

fünf auswärtigen Kindern beſtand, und im zweiten Stocke eines ärmlichen Hauſes vollſtändig Raum hatte. Mehrere von uns ſahen den Garten ſich vergrößern, und ich, ich ſah von dieſer theuren und entzückenden Kirche, wo ich ſo oft zu Gott betete, die Fundamente graben, die Wände emporſteigen, ich ſah ſie ſegnen, und ſpäter ſie einweihen. Und wie viele Dinge ſind in dieſer Kirche vorgegangen, welche wir bewunderten, und deren Andenken nur mit uns ſterben wird. Erſte Abendmahlsfeiern, Firmungen, wunderbare Bekehrungen, Abſchwörungen, Nehmen des Schleiers, Leichenbegängniſſe, Biſchofsweihen, dieß ſind die häufigen Schauſpiele, welche unſere Augen und unſere Herzen entzücken.

Soll ich von den Beſuchen reden, welche man uns macht, nicht einzeln im Sprechzimmer, ſondern in der Kirche, in der Gegenwart Gottes? Wenn ein Biſchof, ein Mönch, einer jener berühmten Redner, welche immer Gedränge um ſich her haben, in die Stadt kommt, ſo beſuchen ſie die Einſiedlerinnen; die Redner ſprechen zu uns, die Mönche ermahnen uns, die Biſchöfe ſegnen uns und geben uns einen freien Tag. Dieſe Beſuche vermehren unſere Kenntniſſe, kräftigen unſere Frömmigkeit, und was die freien Tage betrifft, welche außerdem aus den Beſuchen der Biſchöfe hervorgehen, ſo glauben Sie mir, daß wir die Art, uns ihrer zu bedienen, recht wohl kennen. Nun, liebe Tante, wo iſt die Einförmigkeit?

Betrachten Sie, ich bitte, den Geiſt der klöſterlichen Erziehung, und Sie werden ſehen, daß ſie den Kindern, welche ſie erhalten, angenehm ſeyn ſoll: dieß zu bewerkſtelligen iſt der Gedanke und beinahe die Pflicht derer, welche ſie geben, und ſie haben in ſich Mittel zu Erreichung dieſes Zwecks, welche anderwärts nicht vorhanden ſind. Ich ſage nichts von den Knabenſchulen und das aus guten Gründen. Ich weiß nur, daß einer meiner Verwandten, deſſen Sohn bei den Vätern Jeſuiten in Freiburg iſt, die Sorgfalt rühmt, welche man für ihn hat, und daß der junge Vetter ſich dort gefällt. Aber ſehen wir unſere Mütter. Was ſie thun, iſt nicht Berechnung; ſie verurtheilen ſich nicht zu ihrem ſchweren Berufe aus Gründen des Gewinns, welche am geeignetſten ſind, in alles, was man unternimmt, viel Ekel zu miſchen; denn ſobald ein Intereſſe der Habſucht, die Nothwendigkeit des Fortkommens zu dem antreibt, was man thut, ſo iſt alsbald auch Zwang, Langeweile, Qual, Zorn da. Man will ſich ſo geſchwind als möglich aus einer ſo harten Lage herausziehen, und ſo lange man darin bleibt, jede Schadloshaltung, welche man finden kann, ſich zu gut kommen laſſen, das heißt, ſich möglichſt der Zahl und der Peinlichkeit der obliegenden Pflichten entledigen. Dieß iſt der natürliche Trieb, und nur die großen Tugenden wiſſen demſelben ein wenig zu widerſtehen. Aber die Nonnen werden Erzieherinnen durch einen Zug von Berufung und durch

ein Gefühl von Frömmigkeit und Liebe zu Gott. Sie haben dabei nichts zu gewinnen, als den Himmel. Den Himmel aber gewinnt man nicht allein, weil man einen Schleier nimmt, ein ſchwarzes Kleid anzieht, und Gelübde thut. Er iſt der Preis der Sanftmuth, der Geduld, des Gebets, einer unbedingten Unterwerfung unter die Pflichten, welche man übernommen, einer beſtändigen Arbeit an ſich ſelbſt, und zwar einer ſo harten und ſo wachſamen Arbeit, daß das, was für Jemanden in der Welt ſchon Tugend wäre, bei einer Nonne noch Unvollkommenheit iſt. Und der Gegenſtand dieſer Geduld, welche oft ſtark zu thun hat, dieſer Ergebung, welche nicht müde werden kann, dieſer Arbeit, welche unaufhörlich Vervollkommnung zu der Vervollkommnung fügen muß...., welcher iſt es? für die barmherzige Schweſter iſt es ihr Kranker, für die Schweſter der Erziehungshäuſer iſt es ihr Zögling. Die Erzieherin iſt ihrem Zögling nicht nur Bemühungen, ſondern Beiſpiele ſchuldig; und gleichwie die barmherzige Schweſter nicht Krankenwärterin iſt, ſondern Schweſter, ſo ſind unſere Erzieherinnen nicht Schulmeiſterinnen, ſondern Mütter. Mütter! Mütter der Liebe! Wie viel ſpricht dieſes Wort für ſich allein aus, und wie enthebt es mich, hier hundert Seiten beizufügen, um in Kürze zu entwickeln, was es vollkommen ausdrückt. Ich weiß es, und wir alle wiſſen es, daß ſie Mütter ſind, die nachſichtigſten, die aufmerkſamſten, die aufopferndſten der Mütter,

Mütter bis zu dem Grade, daß ſie ihr Leben für ihre Kinder hingeben, ein Opfer, welches Gott von mehreren unter ihnen zur Zeit der Cholera annahm, die in dem Hauſe mehrere Nonnen und nicht ein einziges Kind hinwegraffte. Sie ſind Mütter; Gott geſtattet dieſes Wunder, und die Gnade gibt ein, was allein die Natur vorſchreiben zu können ſchien. Aber man muß ſich darüber nicht wundern. Es liegt ſo ſehr im Geiſt und in der Güte der Vorſehung, Seelen zu ſchaffen, wie jene, deren Zweck und Leben die Aufopferung iſt, und welche in der Welt dahin fließen, wie Bäche von Liebe, um allen zu geben, und nur vom Himmel etwas zu empfangen. Sie haben eine unendliche Geduld, eine Zärtlichkeit ohne Grenzen, eine nicht zu ermüdende Herzensgüte. Die Meutereien, die Heftigkeiten, die Undankbarkeiten, die kalten Herzen, die harten Köpfe finden bei ihnen immer denſelben Gleichmuth, denſelben feurigen Eifer, und dieſelbe Kraft der Tugend; kurz ſie ſind Mütter.

Mütter hätten nur die Hälfte ihres Werkes vollendet, wenn ſie ihre Töchter unterrichteten, und es verſäumten, ſich ihre Liebe zu erwerben; ſie machen ſich geliebt, und wie könnte ſie nicht angenehm ſeyn die Erziehung, welche man von Perſonen erhält, die man verehrt, die man liebt und ſchätzt?

Das Kloſter muß uns angenehm ſeyn: würde es chriſtlichen Erzieherinnen, Nonnen, anſtehen, uns mehrere

Jahre bei ſich zu behalten, und nicht ſo zu verfahren, daß dieſe Jahre der Arbeit, des Gebets und der Unſchuld zugleich Jahre des Glückes wären?

Meine liebe Tante, ich weiß nicht, was mir im Leben vorbehalten iſt; aber Gott gab und gibt mir hier Tage, welche ich endigen zu ſehen fürchte, und wo, wenn ich mich nicht irre, meine Seele Kräfte geſchöpft hat, um das Glück würdig zu ertragen, und im Unglück edel auszuharren.

XV.

Brief einer Kranken an eine Geneſende. — Beſchreibung des Feſtes der heiligen Martha.

Welch' ſchönes Paar Freundinnen wir doch ſind, Albertine! Dich hat man in die friſche Luft des Landhauſes gebracht, um deine abzehrende Geſundheit wieder herzuſtellen, und ich ſchreibe dir aus dem Krankenzimmer, wo ich krank bin..., ich weiß nicht an was; man bekämpft dieſes unbekannte etwas durch einen Cichorientrank, und ich glaube, daß dieſe Cichorie in einem Geiſte der Bitterkeit gegen mich geſäet wurde, getrieben hat und aufgegoſſen worden iſt. Ich behalte davon einen ſolchen Groll gegen ihre ganze Art, daß ich nichts mehr ſehen will, was ſich derſelben nähert, ſelbſt im

Salat nicht; ich erkläre der ganzen Familie der Cichorien einen unverſöhnlichen Krieg, und beginne damit, daß ich ihr ihren gelehrten Namen beilege; denn bei der Mehrzahl der Dinge in der Welt ſind die gelehrten Namen die beleidigendſten und ſprachwidrigſten, welche man denken kann. Man ſieht wohl, dieſe Namen wurden erfunden von alten ſchwarzen Männern mit großen Brillen, welche viel Tabak nehmen und die Pflanzen nur in den Apotheken betrachten. Aber was mache ich da, und welche Ungerechtigkeit gegen die Cichorie, welche nur mein Beſtes will? Dieſe Herbheit, welche mich zurückſtoßt, hat Gott ihr gegeben, um mich zu heilen. Ich beklage mich darüber, iſt es nicht gerade ſo, als würde ich nach dem Sündigen nur das Mühevolle und Bittere in der Buße ſehen, welche meiner Seele die verlorene Geſundheit wieder geben ſollte. Durchſtreiche was ich dir bis jetzt geſagt habe, weil es zu ſpät iſt, um meinen Brief wieder anzufangen, und Frieden mit den Cichoraceen!

Was mich tröſtet, in der Krankenſtube zu ſeyn, iſt, daß ich allein dort bin. Sogar die ſo oft unpäßliche Savinie nimmt ſeit einigen Tagen an den Lehrſtunden und Erholungen wieder Theil. Alles iſt im Garten, alles iſt in der Sonne, und ich höre in dieſem Augenblicke das monstra te, welches man unter den Bäumen des großen Rondels ſingt. Um alles zu ſagen, ich glaube, ich wäre dort eben ſo gut, als in meinem

Bette; aber wer würde dieſe liebenswürdige Cichorie trinken? Die Mutter St. Eloi geſtattet durchaus nicht, daß ich aufſtehe. Sie ſagt, daß eine Nonne nie müßig gehen ſoll, und daß die Krankenwärterinnen zu glücklich ſeyen, mich als Beſchäftigung zu haben, und mich nicht ſo gehen laſſen dürfen. Somit zahle ich heute für die andern: Gott ſey gelobt! Die andern haben ſo viel und ſo oft für mich bezahlt. Ich bin indeſſen nur verhindert und nicht leidend, ſo daß ich kein großes Verdienſt habe, wenn ich mich bemühe, eine chriſtliche Kranke zu ſeyn, wovon ſo viele unſerer Mütter und unſerer Mitſchülerinnen uns vortreffliche Beiſpiele geben. Deſſen ungeachtet thue ich mein Möglichſtes; ich leſe, ich bete, ich denke nach. Da die Mutter St. Eloi nicht ſehr beſchäftigt iſt, ſo ſetzt ſie ſich neben mein Bette und erzählt mir von allem, was ſie hier in dieſen Zimmern muthig erdulden ſah unter denſelben Vorhängen, welche für mich nicht Schlafloſigkeit und böſe Träume einſchließen, ſondern mich den guten Schlaf der Geſundheit ſchlafen ſehen. Wie doch die Religion Kraft gibt! Täglich ſind hier kleine Mädchen, welche, ohne ſich zu beklagen, ungewöhnliche Qualen erdulden; welche aus Liebe zu den andern und aus Liebe zu Gott mitten in ihren Leiden zu ſchweigen wiſſen. Leonie v. C***, erſt dreizehn Jahre alt, als man ſie zugleich mit Julie hieher brachte, ſagte ſanft: „Julie wird das Krankenzimmer bald wieder verlaſſen; ich aber betrete

daſſelbe um zu ſterben.“ Und du weißt, daß ſie wirklich nach wenigen Tagen ſtarb. Das Krankenzimmer iſt voll ähnlicher Erinnerungen. Ich rufe ſie mir mit der äußerſten Annehmlichkeit zurück; es ſcheint mir, als ſeyen unſere theuern Verſtorbenen die guten Engel dieſes Ortes geworden. Ich glaube gerne, daß ich nicht weniger Feſtigkeit hätte, wenn ich wirklich krank wäre; denn für den Tod wie für das Uebrige vertheilt Gott die Prüfungen nach dem Muthe, oder ſtärkt vielmehr den Muth im Verhältniß zu den Prüfungen. Die Mutter St. Eloi hat mir eine gute Uebung angegeben. Ich verliere hier meine Zeit, ſagte ich zu ihr, denn ich habe keinen Schmerz, welcher würdig wäre, Gott dargebracht zu werden, und Ihnen, meine Mutter, danke ich es, daß ich nicht einmal den kleinen Vortheil habe, mich zu langweilen. „Nun wohlan, ſagte ſie mir, betrachte dieß als einen ſchwachen Verſuch, und bringe zum Voraus Jeſu Chriſto die Schmerzen dar, welche du haben wirſt; denn man darf darauf rechnen, daß ſolche früher oder ſpäter, hier oder anderswo, über dich kommen werden.“ Iſt dieß nicht eine weiſe Rede?

Vorgeſtern feierten wir recht ſchön den Tag der heiligen Martha, und ich war auch dabei. Nach dem Herkommen vertheilten wir die Arbeit im Hauſe unter uns, und die guten Schweſtern (dieſe theuern Martha's, welche das beſſere Theil erwählt haben, das nicht mehr von ihnen genommen wird), hatten den ganzen Tag

nichts zu thun, als mit ſchlenkernden Armen wie geängſtete Seelen herumzulaufen, während wir alle Dinge in Ordnung oder auch in Unordnung brachten. Ich weiß nicht, welches von beiden unterhaltender war, ihr müßiges Weſen oder unſere Geſchäftigkeit. Ich war in der Küche und machte eine Unzahl Küchlein, welche man ſo gut fand, daß ich erſtaunt bin, nach dem Abſatze, den ſie hatten, die einzige Kranke zu ſeyn. Kannteſt du an mir dieſe Geſchicklichkeit im Kuchenbacken? Sourzac wollte dir eines aufheben, aber ſie überlegte, daß es vielleicht nichts taugen werde, wenn es kalt ſey; ſie wollte ſich davon überzeugen, und dann ſagte ſie zu ſich, daß es nicht ſchicklich wäre, einer Freundin, einer Weißen, einem Kinde Maria's ein angebrochenes Küchlein anzubieten. Ich muß dir einen Zug von Sourzac erzählen: kürzlich hatte ſie ſich hinter der Mutter der Engel drein in die Speiſekammer geſchlichen. Während die gute Mutter ihr den Rücken drehte, erblickte Sourzac auf einem Tiſche zwei ſchöne Taſſen, eine voll Milch, die andere voll Waſſer, welche man eben hingeſtellt hatte. Du glaubſt zu errathen .... Aber ganz und gar nicht. Sourzac handelt nicht ſo leichtſinnig! Sie dreht vorerſt ſelbſt der Mutter der Engel den Rücken, deutet ſodann, ohne ſie zu betrachten, auf eine der Taſſen, und ſagt laut: Meine Mutter erlaubt zu trinken? Mutter der Engel, immer beſchäftigt, ſieht nicht um, und erlaubt. Hierauf nimmt unſere Sourzac die Taſſe mit

Milch, trinkt in zwei Zügen, und läßt nur ſehr wenig darin. Aber die befriedigte Begierde macht dem Gewiſſensvorwurfe Platz. Nachdem Sourzac ſich die Lippen abgewiſcht, betrachtet ſie mit Abſcheu die Spur ihres Vergehens. Mutter der Engel ging hin und her, nichts ahnend; ihr Vertrauen vermehrt die Vorwürfe der Schuldigen, welche in einer Ecke überlegt, was ſie thun ſoll. Endlich faßt ſie einen großen Entſchluß, läuft zur Mutter der Engel, wirft ſich ihr zu Füßen und ſagt ſchluchzend: Meine Mutter, ich habe getrunken! Je nun, mein Kind, ſagt Mutter der Engel ganz überraſcht, ich hatte dir's ja erlaubt. Aber, meine Mutter, ich hatte eben auf den Rahm gedeutet!

Ich komme auf den Tag der heiligen Martha zurück. Clementine von Laroche hatte den Drehladen zu beſorgen. Es kam eine Frau, welche alle unſere Schweſtern kennt. Getäuſcht durch das Kleid, welches unſere Mitſchülerin angezogen hatte, ruft ſie: Halt! dieſe da kenne ich nicht! Man erklärt ihr die Bedeutung des Tages der heiligen Martha. Sie kommt zu Clementinen zurück, betrachtet ſie vom Kopfe bis zu den Füßen, und erfüllt endlich durch einen neuen Ausruf unſere Freundin mit Freuden, indem ſie wiederholt: Aber man würde ſie in der That für ein wahres halten! Wahres, was? fragte Clementine ſehr beluſtigt, für ein wahres Ding, halt! erwiedert die gute Frau. So iſt nun

Clementine in großer Gefahr, eine gute Zeit lang das wahre Ding genannt zu werden.

Abends gab es Räthſel. Albertine, du warſt nicht dabei! Indeſſen ging alles ſo gut vorüber, als Räthſel ohne dich gut gehen können. Clementine insbeſondere hat ſich würdig gezeigt, dich zu erſetzen, und du hätteſt dich ſogar nie in ſo ſpaßhafter Weiſe herausputzen können wie ſie, mit einem großen gelben Wintermantel, den ſie, ich weiß nicht wo, gefunden und vielleicht aus irgend etwas verfertigt hat. Das Räthſel hätte des Geiſtes entbehren können, ſo ſehr machte uns dieſer Wintermantel lachen. Ich für meine Perſon hatte keinen ſehr ſchmeichelhaften Erfolg. Ich hatte mir einen Kranz von Lattich, Cichorien, Römerſalat u. ſ. w. gemacht. Als ich mich mit dieſem Kopfputze zeigte, rieth man Salatſchüſſel, ich aber wollte den Sultan Saladin vorſtellen. Was ſagſt du zu dieſem quiproquo? Vielleicht hätte man ſich nicht auf eine für meinen Ruhm ſo beleidigende Weiſe geirrt, wenn ich ſo geſcheidt geweſen wäre, meinem ganzen Aufzug einen Melonenſchnitz anſtatt des Halbmondes anzupaſſen. Ich dachte zu ſpät daran.

Andere Neuigkeiten gibt es nicht. Alle befinden ſich wohl zum Entzücken. Mama, welche mich beſuchte, will, daß du dich erholen ſollſt; ſie ſagt, ſie liebe ſehr ihre geſunden Kinder, und liebe zu ſehr ihre kranken Kinder. Gute Mutter! „zu ſehr“ iſt wohl der richtige

Ausdruck, nicht für uns, aber für ſie; denn das geringſte Wehweh, das wir haben, bringt ſie in Harniſch. Wer liebt ſtärker und duldet mehr? Gott befohlen, Gott befohlen! Dieſes Wort erinnert mich an ernſte Gedanken. Nimm nur dieſes Wort aus meinem ganzen Briefe und liebe mich in den Gedanken, welche es in dir hervorrufen wird. Gott befohlen!

XVI.

Antwort Albertinen's. — Barmherziger Beſuch. — Cäſar's Unthaten.

Gute Agnes, danke Mama für ihre Theilnahme an meiner Geſundheit. Da es ihr Wille iſt, daß ich mich erhole, ſo wird ſie nicht erſtaunt ſeyn, zu vernehmen, daß ich alles thue, um ihr zu gehorchen, und durch den guten Willen ſie zufrieden zu ſtellen, gelingt es mir nicht übel. Ich erhalte meine Geſundheit im Fluge wieder; dieß iſt buchſtäblich wahr, denn Schweſter B***, welche ſo viele Reiſen in der Umgegend macht, nimmt mich ſehr oft mit; wir beſuchen die Armen, die Kranken und einige fromme Perſonen, welche ſie unterſtützen; kurz es vergeht kaum ein Tag, ohne daß ich einige gute Stunden auswärts gemacht habe, ungerechnet meine Spaziergänge in den Baum-

gängen des Gartens, welcher in dieſer Jahreszeit der niedlichſte auf der Welt und mit allen Arten ſchöner und reicher Farben auf grünem und blauem Grunde geſchmückt iſt. Der blaue iſt der Himmel, der grüne iſt die Erde, auf der ich gehe, und die zierlichen Hügel, welche ich ſehe. Der Fluß, der unter unſern Mauern vorbeiſtrömt, iſt auch grün und blau, von Wäſcherinnen und Fiſchern beſetzt und belebt wie eine große Straße. Man ſieht auf demſelben Dampfſchiffe dahineilen, welche den lärmenden Eilwägen gleichen; Marktſchiffe auf- und abfahren, als letzte Ueberbleibſel der Zeit, wo die Menſchen noch nicht ſo eilig waren; die Kaufmannsſchiffe laſſen ſich durch die Strömung fortziehen, welche ſich unter ihnen ermüdet: ſie gehen im Waſſer bis an den Rand; eine Balle mehr, und der Sturm würde ſie verſenken. Siehe, wie die Liebe zum Gewinn ebenſo ſehr, als die Liebe zum Ruhm, die Menſchen veranlaßt, ihr Leben auszuſetzen! Welche iſt die edlere dieſer beiden Leidenſchaften, welche die gleichen Opfer bringen und das gleiche Spiel ſpielen? Die Menſchen ſagen, es ſey der Ruhm; ich, ich gebe mich dem Gedanken hin, der Stolz ſey eine Sinnlichkeit wie die andern, und der Unterſchied ſey nicht ſo groß zwiſchen denen, welche ſich an Lobeserhebungen, und denen, welche ſich an Geld weiden wollen. Sie haben alle viel Eifer und viel Tapferkeit, wenn ihre Begierde es fordert. Derjenige, der nach dem Himmel trachtet, demüthig, barmherzig

iſt, der ſich in der Verborgenheit bald dem Mangel des Nebenmenſchen, bald der alleinigen Liebe Gottes aufopfert, in der Abgeſchiedenheit kämpft, das Gute, das er thut, verbirgt, und die Siege, welche er nur über ſich davonträgt, ſich ſelbſt verdankt, das iſt der Held! und ſein Ruhm wird glänzend ſeyn, wenn der Ruhm der andern nicht mehr iſt oder ſchlimmer iſt, als nicht mehr zu ſeyn. Unter jenen großen Schiffen, welche vorübergehen, und unter vielen andern kleinen und leichten, welche den Fluß, ich wollte ſagen die Straße, wie Cabrioletten durchfurchen, ſehen wir von der Teraſſe herab, auf die wir uns ſtellen, um dieſes hübſche Schauſpiel zu betrachten, zuweilen eines, welches nichts Zierliches hat, vielmehr ganz das Gegentheil iſt. Alle Tage hält es vor uns, und alle Tage betrachten wir es mit neuem Intereſſe; es wird durch einen armen Alten geführt, deſſen Handwerk es iſt, Sand zu fiſchen. Vom frühen Morgen an arbeitet dieſer brave Mann, wenn ſein Boot recht voll iſt, voll auch bis an den Rand, ſo ſteigt er auf's Land, und bringt vermittelſt eines Seiles, welches er mühſam zieht, den Sand aufwärts bis an einen beſtimmten Ort, wo er anhält; und hier entladet er mit einem Butten in fünfzig oder hundert Gängen ſein ganzes Boot, dann beginnt er von Neuem, den ſo ſchweren Sand zu fiſchen, heraufzuziehen, und auf ſeinen Schultern an's Land zu tragen. Wenn die Nacht kommt, ſo iſt ſein Tagewerk beendigt, denn

im Uebrigen unterbrechen ihn weder Regen noch Sturm, noch Sonnenhitze; und alsdann hat der arme Mann ſo viel verdient, um ſeine alte Frau und ſeine gebrechliche Tochter, welche ſeit mehreren Jahren das Bett hütet, zu ernähren. Das erſtemal, als wir ihn in ſeinem Bote ſahen, ſagte Schweſter B*** zu uns: „Seht ihn an, er ſcheint auf die Rolle einer Maſchine, eines Pferdes und eines Laſtthieres beſchränkt zu ſeyn: nun, ich verſichere euch, daß dieß ein Freund Gottes iſt, und daß, während unſere Augen ſich daran ergötzen, alle dieſe zierlichen, ſchnellen und mit ſo viel Reichthümern beladenen Schiffe dahin eilen zu ſehen, unſer Herr hoch vom Himmel herab mit Wohlgefallen den armen Mann und das dürftige Fahrzeug betrachtet; denn dieſer arme Mann iſt ein Heiliger, und er zieht nicht ein einziges Sandkorn aus dem Waſſer, das ſich nicht bald in einen ewigen Diamanten verwandeln ſoll.“ Du denkſt wohl, meine Liebe, ob ich begierig war, den braven Mann mehr in der Nähe zu ſehen. Schweſter B*** las dieß in meinen Augen. Geſtern, während du mir ſchriebſt, ſagte ſie zu mir: das Boot des Sandfiſchers iſt nicht herabgekommen; laßt uns ſehen, ob ihm irgend ein Unglück zugeſtoßen iſt. In einem Augenblick war ich bereit; ſowie Eugenie und Eliſe B***. Wir wollen gehen, meine Schweſter! Wie! ſagte Schweſter B***, ihr ſeyd mir ſchöne Neugierige, die mit leeren Händen zu den Armen gehen! Wir müſſen dem

Fiſcher wenigſtens ſeine Fuhre Sand bringen. Wir blickten beſchämt einander an, und Schweſter B*** lachte über unſere Verlegenheit. Endlich zieht Eugenie ihre Börſe und ſagte: ob ſie gleich ſehr klein und keineswegs voll iſt, ſo iſt ſie doch ein Butten, welcher mehr als zwei Boote hält, aber ich wage es nicht, dem würdigen Manne ein Almoſen in Geld anzubieten. Schweſter B*** nahm einen Korb: Hier iſt mein Körbchen, was legt man hinein?* Ich, ſagte Eugenie, eine Wurſt; ich, ſagte Eliſe, Speck und Zwiebel; ich, ſagte Mutter Em***, welche uns zuhörte, eine Flaſche mit Trunk; und du, Albertine? Etwas um Fleiſchbrühe daraus zu machen. Schnell wird die Thürhüterin zu den Kaufleuten geſchickt, und wir machen uns auf den Weg nach der Wohnung des armen Mannes, zu zwei den wohlgefüllten Korb tragend. Meine Theure, wie bejammernswürdig! ſo lange ich kann, werde ich die Armen beſuchen. Der Fiſcher ſaß traurig an ſeiner Thüre. Sobald er uns gewahr wurde, gieng er hinein, und als wir auf der Schwelle ſtanden, ſagte er höflich zu Schweſter B***: ich habe Sie ſo eben meinen Frauen angekündigt, denn der Kummer entfernt ſich, wenn Sie kommen. Die gute Alte machte uns eine ſchöne Verbeugung, und die Kranke antwortete meiner Schweſter, welche ſich nach ihrer Geſundheit erkundigte:

* Ein franzöſiſches Reimſpiel: voilà mon corbillon, qu'y met-on? die Antworten müſſen ſich auf on reimen.

es geht beſſer. — Was gibt es Vater Dürand? fragte hierauf Schweſter B*** den Fiſcher. Er theilte uns mit, daß das Werkzeug, deſſen er ſich zum Fiſchen des Sandes bediente, zerbrochen und im Waſſer geblieben ſey. Und die Eßluſt? ſagte ſie. Die Eßluſt, erwiederte der brave Mann, iſt ganz allein nach Hauſe zurückgekommen. Wohlan, fuhr Schweſter B*** fort, wißt ihr, was dieß bedeutet? der liebe Gott will, daß ihr euch einen Tag Ruhe gönnen ſollt. Dieſe Mädchen werden heute ein verdienſtliches und einige ihrer Fehler zu tilgen geeignetes Werk thun und euch eure Schaufel wiedergeben. Was euch anbelangt, ſetzt den Topf zum Feuer. Dann betrachtete der brave Mann die Alte mit einer etwas ſpöttiſchen Miene, als wollte er ſagen: da ſiehſt du! Meiner Treu, rief die letztere, er hatte es mir geſagt. Was hatte er euch geſagt, Mutter Dürand? fragte Eliſe. Daß der liebe Gott uns zu Hülfe kommen werde, weil wir in der größten Noth ſeyen, antwortete ſie. Wie ſoll ich Ihnen danken, mein Fräulein! fügte ſeinerſeits der alte Dürand bei. Lieber Mann, ſagte ich zu ihm, bittet Gott für uns. Seit der Zeit, daß dieſe Damen uns an Kindesſtatt angenommen haben, erwiederte Dürand, iſt es mein beſtändiges Gebet; wir ſind die Kinder eurer Mütter. Und wir alle, unterbrach Schweſter B***, ſind die Kinder Jeſu Chriſti. Während wir ſo endeten, ſetzte Eugenie den Topf zum Feuer, Eliſe bereitete die Gemüſe zu, Schweſter B***

räumte, was im Korbe übrig blieb, in den wenigen und ärmlichen, aber ſehr reinlichen Hausrath der Hütte ein. Ich, als die Neuangekommene, hatte das beſſere Theil erwählt, und hörte den Unterredungen des Vaters Dürand zu. Dieſe Familie iſt ſehr chriſtlich, aber der Vater Dürand hat ebenſo viel Verſtand, als Frömmigkeit; er ſpricht mit einer Auswahl, welche man bei Leuten dieſes Standes gewöhnlich nicht findet, und die bei denen ganz natürlich iſt, welche, weder ſchlechte Gefühle, noch ſchlechte Reden anhörend, ihren Umgang nur mit frommen Perſonen und heiligen Büchern haben. Er kennt ſeine Religion ganz gut, und weiß mitten in ſeinem Elende, daß die Armen die Freunde des lieben Gottes ſind. Auch verſichere ich dich, thut es wohl, ihn zu hören. Er hat keinerlei Furcht vor der Zukunft, weil es, ſagt er, geſchrieben ſteht, daß man nicht für den andern Tag ſorgen ſoll, und weil er in ſeinem langen Daſeyn und bei ſeiner immer gleichen Armuth geſehen hat, daß es Gott übernimmt, für die Bedürfniſſe des begonnenen Tages Rath zu ſchaffen, und daß er auf das tägliche Brod nie viel länger, als bis zur Stunde des Frühſtücks, warten läßt. Kurz ich habe aus dieſem beinahe zweiſtündigen Beſuche vielen Nutzen gezogen, und heute Morgen ſahen wir uns gegenüber den Vater Dürand, der mit der neuen Schaufel arbeitete, welche wir ihm nach unſerem Weggehen hatten kaufen laſſen.

Wir haben auch unſre heilige Martha gefeiert, aber mit einer ländlichen, das heißt ausgelaſſenen Freiheit. Während wir die Betten machten, haben wir die Leintücher zuſammengenäht, ſo daß es eine rechte Geſchichte war, um ſchlafen zu gehen; für das Mittageſſen hatten wir einen Salat von Steinen zubereitet (was ſagſt du dazu, Sultan Salatſchüſſel?); in die Erdbeeren haben wir ungeheure Maſſen Zucker gethan; unter dem Vorwande, im Garten zu arbeiten, plünderten wir die Johannisbeerſtöcke. Ach! warum ſind die Trauben nicht reif. Und was die Milch anbetrifft, ſo haben wir uns die Erlaubniß gegeben, ohne Gewiſſensbiſſe zu trinken.

Ich ſchließe mit einem traurigen Ereigniß, welches ſich eben hier zugetragen hat, und wovon man lange ſprechen wird. Ein wild ausſehendes Weſen, dem man aber Tugenden zutraut, benüzte in dem Hauſe, mit deſſen Bewachung es beauftragt war, die Stille der Nacht, um die Wohnung eines armen harmloſen Geſchöpfes zu verlezen, daſſelbe zu tödten und .... aufzufreſſen! Was, aufzufreſſen? Bis auf die Knochen, meine Liebe; und hat lediglich nichts übrig gelaſſen, als die Federn und Klauen. Dieß iſt wirklich gräßlich und gefräßig, und wohl geeignet, dich vor Schrecken erſtarren zu machen, denn die Sache hat ſich bei uns zugetragen, und der Schuldige iſt Niemand anders als Cäſar, welcher ſeine Unthat jezt mit der Kette am Halſe abbüßt, eine Genugthuung, welche man der Mo=

ral ſchuldig, die aber ſehr unfruchtbar für das arme Huhn iſt, und eben ſo unfruchtbar für die Geſellſchaft, welche ſelbſt das genannte Huhn zu eſſen beabſichtigte. Ach! ſeit langer Zeit mäſtete man es mit der mannigfaltigſten Sorgfalt für das Feſt der Mutter C***, welche hier unſere gute Oberin iſt. Es wurde in einen beſondern Käfig geſezt, mit Körnern gefüttert, gehätſchelt, es wurde prachtvoll, und man rechnete wohl einen Topf Schmalz davon zu bekommen. Cäſar ſah das alles, und die Begierde kam in ſein Herz, oder vielmehr in ſeinen Magen; denn ich möchte zweifeln, ob er ein Herz hat. Die Nacht darauf wartet er, bis tiefe Stille eingetreten war, der Mond war bedeckt, das ganze Haus lag in feſtem Schlafe. Dann geht er zu dem Korb, zerbricht ihn, faßt das Huhn und frißt es. Denn wenn ich ſagte, er habe es getödtet, ſo bin ich deſſen nicht ſicher: er iſt im Stande, es gefreſſen zu haben, ohne es zu tödten. Welche Trauer um dieſes Huhn, welches hoffen konnte, am Spieße gebraten, am Feuer ſchön gebräunt, auf ſchönem Porzellan aufgetragen, auf ein ſchönes Tiſchtuch geſtellt, und zum Schluß unter ſo viel liebenswürdige Perſonen, als wir ſind, vertheilt zu werden? Das ſind Schläge des Schickſals! Ich meine, das arme Huhn Jeannot mußte ſagen: Herr Hund, ſpielt mir nicht dieſen ſchlimmen Streich: ihr ſollt meine Knochen haben. Und ich höre den andern mit dem gräßlichen Spotte eines Währwolfs

erwiedern: Ich will ſie freilich auch, deine Beiner! Des Morgens endlich, mit Anbruch des Tages, erfährt Schweſter Genovefa durch das zerbrochene Käfig, durch eine Klaue, welche dalag, durch eine zweite weiter entfernt, und durch einige blutige Federn den ganzen beklagenswerthen Vorfall. Sie ruft Cäſar: Cäſar iſt gerade in der Stellung, wie du mir Surzac gezeigt haſt; er hält ſich beiſeits, beunruhigt von tauſend Vorwürfen; ſeine Haltung ſagt es deutlich. Die Nachricht verbreitet ſich. Jedes empfängt ſie mit Entſetzen, und man verſammelt ſich, um den Schuldigen zu richten. Mutter E*** führt im Gerichte den Vorſitz; Schweſter Genovefa iſt Zeuge und Ankläger; ſie führt Cäſar herbei; er hat keinen Fürſprecher; ſein Betragen iſt zu ſchwarz, und Jedermann will Richter ſein. Schweſter Genovefa ſpricht zuerſt: Was mich anbetrifft, ſagt ſie, ſo erkenne ich ihn für ſchuldig. Fürs erſte hat er keinen Hunger, und was er gethan hat, iſt reine Leckerei. Geſtern Abend hatte ich ihm das übrige unſrer Suppe gegeben, er hatte ſeine Schüſſel voll, und ich hatte noch Milch hinzugefügt, ſo daß ich dachte, manche Unglückliche möchten ebenſoviel zu ihrem Nachteſſen haben. Zweitens war das Huhn in einem ſehr dauerhaften, auf allen Seiten recht gut feſtgemachten Käfig; es iſt alſo nicht die Gelegenheit, ſondern der Vorbedacht, welche das Verbrechen herbeiführte, er hat das Käfig zerbrochen und die Schlöſſer geöffnet. — Eine ſehr ſchwere Ver=

fehlung, bemerkte Schweſter B***, welche oft die Diebe in den Gefängniſſen beſucht, und an ihnen die Geſetze kennen lernt. Drittens, fuhr Schweſter Genovefa fort, hat er das Huhn ganz gefreſſen, ohne auch nur ein Beinchen übrig zu laſſen; welche Grauſamkeit! — Und welche Rohheit, ſagte Eliſe, durch dieſes Wortſpiel den Ernſt der Sitzung unterbrechend. Endlich viertens, beginnt Schweſter Genovefa wieder, iſt zu bemerken, daß er das Geburtsfeſt der Mutter E*** vor uns feierte, was der Ordnung ganz entgegen und ſehr übel iſt. Ich denke nun, daß er ſeinen Magen wohl gefüllt hat, und daß man ihm den ganzen Tag nichts mehr zu freſſen geben ſoll. Die andern Zeugen machten dieſelben Angaben, billigten die beantragte Buße, und Cäſar wurde einſtimmig verurtheilt. Er legte keine Berufung ein. Denn er, der gewöhnlich ſo unartig und lärmend iſt, blieb den ganzen Tag ruhig, ziemlich traurig, und ich glaube, an einer Unverdaulichkeit krank, in ſeinem Faſſe. Er verlangte nicht einmal zu freſſen; des Abends ſagte uns die gute Schweſter ein wenig gerührt: ſeht, er hat den Mund nicht aufgethan. Dieß iſt Cäſars Verbrechen, dieß ſeine Strafe, und ſeine durch Unterwürfigkeit und Schweigen ausgedrückte Reue. Was nicht zu ſeinen Gunſten gereicht, iſt, daß er ſchon einmal eine ähnliche Unthat begangen hat. Der einzige Unterſchied beſtand darin, daß ſein Opfer nicht für das Feſt unſrer Mutter fett gemacht

war. Heute Morgen hat nun eine Ente die Stelle des Huhnes eingenommen; ſie frißt die Stopfnudel in dem verhängnißvollen Korbe. Sie iſt kläglich, ſie wimmert, ſie ruft ihren Schweſtern, von denen ſie getrennt iſt: kurz ſie macht eine traurige Geſtalt. Wäre ſie ſtark genug, ſo glaube ich, würde ſie ſich am Hunde rächen, und ihn ebenfalls umbringen und auffreſſen. Wir hätten weniger dabei zu vermiſſen. Denke doch! ein Huhn, das man drei Monate fettmachte! Und es war ſo ſchön! ſagte uns Schweſter Genovefa; es glich einem Truthahn! Lerne hieraus, meine Liebe, daß es auch eine Schönheit iſt, einem Truthahn zu gleichen.

Theile dieſe Nachricht unſern Müttern mit, aber beobachte dabei die nöthige Schonung.

Es iſt ein Glück für dich, liebe Agnes, daß mir das Papier ausgeht; ich weiß nicht, wann ich ſchließen würde. Ich bin im Zug zu ſprechen und im Zug zu lachen. Was meine Krankheit anbelangt, ſo glaube ich in der That, daß ich krankhafte Launen hatte. Alle dieſe Vorfälle und Munterkeiten haben mich hergeſtellt. Ohne Zweifel werde ich bald wieder bei dir ſeyn; benütze dieß nicht, um zu kommen.

Du kennſt unſre Uebereinkunft, bei wichtigen Anläſſen für einander zu beten: der ſiebente dieſes Monats iſt der Jahrestag meiner Taufe. Verlange, an dieſem Tage communiciren zu dürfen, gute kleine Schweſter, und bitte Gott, daß ich der Gnade meiner geiſtigen

Geburt, welches die wahre und die einzig glückliche Geburt iſt, mein ganzes Leben hindurch getreu bleibe. Ohne jene wäre die andere Geburt nicht ein Tag zum Feiern, ſondern zum Beweinen.

Ich ſchicke dir ein Gedicht über den Vorzug der Blumen. Bekannte Melodie. Lebe wohl.

XVII.

Das Veilchen, ein Gedicht.

Eines Tags am Hügel im Hain,
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Schein,
Eines Tags am Hügel im Hain,
Da ſangen rings alle Blümelein.

Die Roſe purpurroth bemalt,
Welche der Himmel, der Himmel beſtrahlt,
Die Roſe purpurroth bemalt
Mit ihrer Schönheit höchlich prahlt.

Das Waldkraut kümmerlich und klein,
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Schein,
Das Waldkraut kümmerlich und klein
Sah ſtille und verdrießlich drein.

Und ſprach drauf: „Du Bäschen mein,
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Schein,
Und ſprach drauf: „Du Bäschen mein,
Sieh meine Haut, wie Sammt ſo fein!

„Ich,“ drauf die Balſamine ſprach,
Beſchienen vom lichten, vom lichten Tag,
„Ich,“ drauf die Balſamine ſprach,
„Nie noch jemals Einen ſtach.“

„Du aber haſt ja Dornen nicht,“
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Licht,
„Du aber haſt ja Dornen nicht,“
Verdrießlich die Akazie ſpricht.

Die Goldblum' nunmehr mürriſch ſpricht,
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Licht,
Die Goldblum' nunmehr mürriſch ſpricht,
Mit abgewandtem Angeſicht:

„Ich lebe hier in dieſem Hain,
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Schein;
Ich lebe hier in dieſem Hain,
Gleich einem Schatz verborgen drein.“

Nelke ſtolz ob ihrer Geſtalt,
Welche der Himmel, der Himmel beſtrahlt,
Nelke ſtolz ob ihrer Geſtalt:
Entgegnet: „ich bin bunt bemalt.“

Und trotzig: „auf dem Haupte mein,“
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Schein,
Und trotzig: „auf dem Haupte mein,“
Fiel nun geſenkt die Kornblum' ein,

„Kann man wohl ſehen, wie ich mein',
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Schein,
Kann man wohl ſehen, wie ich mein',
Daß es berührt der Azur ſein.“

Alsdann der Mohn mit Worten prahlt,
Welchen der Himmel, der Himmel beſtrahlt;

Alsdann der Mohn mit Worten prahlt:
„Er ſey mit Farben ſchön bemalt.“

Von der Myrthe bis zum Weißdorn klein,
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Schein;
Von der Myrthe bis zum Weißdorn klein,
Vom Thymian bis zur Lilie fein —

Rühmt jede von ihrer Geſtalt,
Welche der Himmel, der Himmel beſtrahlt,
Rühmt jede von ihrer Geſtalt,
Daß ſie die andern überſtrahlt.

Und ſieh, in dieſen Blumenhain,
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Schein,
Und ſieh, in dieſen Blumenhain,
Trat nun die heilige Jungfrau ein;

Mit ihrer Himmelshand ſo licht,
Beſtrahlt von des Himmels, des Himmels Licht;
Mit ihrer Himmelshand ſo licht,
Sie nun der Blume eine bricht —

Die Blume, die man errathen mag,
Beſchienen vom lichten, vom lichten Tag;
Die Blume, die man errathen mag,
Und die auch nicht ein Wörtchen ſprach.

XVIII.

Mama's Geburtstag.

In dieſer unermeßlichen Familie von Müttern und Kindern gibt es nicht ein einziges Kind, welches glauben könnte, daß es von den Müttern mehr geliebt ſey, als ein anderes; roth, grün, gelb, weiß, Karmeliterinnen, welches die Farbe, das Alter oder die Größe ſein möge, wir ſtehen alle auf der gleichen hohen Stufe. Auch gibt es keine Mutter, welche nicht dieſelben Beweiſe von Hochachtung, Zärtlichkeit, Gehorſam erhielte. Wir haben zwar wohl eine Mutter, der wir beſonderes Vertrauen ſchenken, es iſt die, welche wir am liebſten um Rath fragen, gleichſam eine Ergänzung des Gewiſſensrathes, immer gegenwärtig, immer mit der Hand und mit dem Herzen erreichbar, bereit zu tröſten, bereit zu tadeln, bereit zu zanken ohne Zorn, zurechtzuweiſen ohne zu ſtrafen, und die allerdings etwas vor den andern voraus hat: man achtet ſie auf eine zutraulichere Weiſe; man hat häufiger mit ihr zu ſprechen, häufiger alſo ihr zu ſagen, daß man ſie liebt; doch iſt der Unterſchied nicht ſo groß. Aber mitten unter all' dieſen Müttern gibt es eine Mama. Dieſe iſt die Mutter der Mütter, und die Mutter des Vertrauens von allen Kindern. Sie beſitzt ein Geheimniß, eine beſondere Anmuth, wodurch ſie ſich die Vorliebe von uns allen

gewinnt, und dieſe wunderbare Kunſt, mehr zu lieben, als die andern, iſt wohl der Grund, daß ſie durch ein ähnliches Wunder ebenfalls mehr geliebt wird. Die Nonnen nennen ſie ehrwürdige Mutter, und verneigen ſich beim Anreden; wir nennen ſie Mama, und keine begegnet ihr, ohne ihr um den Hals zu fallen. Albertine ſagte: Mama erweitert das Herz; man glaubt zu lieben, ſo gut man kann, man ſieht ſie und liebt noch mehr. Ach! mein Gott! von Mama gezankt werden, ſie krank wiſſen, denken, man habe ihr Kummer gemacht, dieß ſind ſchmerzliche Dinge! Aber auch welche Freude, ihr Feſt zu begehen, ſie zufrieden zu ſehen, ihre Achtung zu erhalten; denn ihre zärtliche Liebe beſizt man immer; aber ihre Achtung iſt ein weit koſtbareres Gut, welches man weder plötzlich noch durch ſchwache Anſtrengungen erwirbt: es iſt der Preis der Arbeit, der Preis der Tugend, die letzte und höchſte Belohnung, deren man theilhaftig werden kann.

Es vergeht nicht ein Tag, an dem wir nicht irgend einen Beweis von Mama's Güte erhielten. Wir ſehen, daß wir alle zuſammen, und jede von uns insbeſondere, und zwar unaufhörlich, der Gegenſtand ihrer mütterlichen Fürſorge ſind. Mitten unter ſo vielen Arbeiten, welche die oberſte Leitung eines ſo bedeutenden Hauſes ihr auferlegt, unter ſo vielen daraus folgenden Geſchäften jeder Art, haben wir in ihren Gedanken unſern eigenen Platz neben Gott, und Gott

erleuchtet ſie ohne Zweifel mit einem beſondern Lichte, denn ſie kennt alles, ſie erräth alles; und er verleiht ihr ferner beſondere Kräfte, denn ſie beſchäftigt ſich mit allem. Vervollkommnung in den Studien, gute Rathſchläge, weiſer Tadel, Sorge für Geiſt, Herz und Geſundheit; dieß iſt es, was ſie für jede von ihren Töchtern thut. Die Nonnen ungerechnet, hat ſie zweihundert einzige Töchter; und da dieſe zweihundert einzige Töchter gerne arbeiten, gerne zum lieben Gott beten, aber auch gerne ſpielen, ſo verſchmäht es die ſanfte und zärtliche Mama nicht, ſich mit ihren Spielen zu beſchäftigen. Beſtändig erfindet ſie neue Zerſtreuungen, Ueberraſchungen, Schauſpiele, Vergnügungen, ſo daß das Kloſter voll Arbeit, voll guter Werke, voll Gebet und voll Zauber iſt. Oft rührt es mich zu Thränen, wenn ich ſehe, wie dieſe guten Mütter, welche ſich ein ſo hartes Leben von Selbſtverläugnung bereiten, ihre Betrachtungen, die ihnen Muth geben, unterbrechen, um ſich auf die Anordnung von Mama in unſre Spiele zu miſchen und ſie dadurch angenehmer zu machen. Man iſt leidend, ohne es wirklich zu ſeyn; man hat irgend etwas, zum Beiſpiel krankhafte Launen, wie letzthin Albertine; man ſchweigt aber demungeachtet, man arbeitet, man läßt nichts offenbar werden, weil man in der That auch nichts aufweiſen könnte: hm! da erfährt man auf einmal Morgens nach der Meſſe, daß man auf das Land abreiſen wird. Der Bündel iſt fertig,

der Wagen iſt bereit, man umarmt Mama: glückliche Reiſe, und laſſe mir die Schwermuth auf der Straße zurück. Albertine behauptet, das Heilmittel ſey vorzüglich. Was mich betrifft, ſo bin ich nicht ſchwermüthig, aber ich kenne auch die Arznei von Mama. Ein andermal bewirthet man das ganze Haus mit einigen Unterhaltungen oder mit einigen Leckereien. An einem ſchönen Frühlingstage gibt man uns zur Stunde der Nachmittagserfriſchung ein Stück Brod, und erlaubt uns, die Rebengelände abzuleſen. Wir laufen hin... o Wunder! Die Gelände waren mit Malagatrauben beladen, und aus Uebermaaß von Freigebigkeit hatten ſie auch Feigen und Aepfel hervorzubringen gewußt, welche wir uns herrlich ſchmecken ließen. Kürzlich kündigt man uns im Augenblick der Erholungszeit an, daß wir Schauſpiel haben werden, und wir finden in der That Schauſpieler, welche uns in den ſpaßhafteſten Anzügen der Welt erwarteten; dieſe Schauſpieler fangen an zu gehen, zu tanzen, tauſend Bewegungen zu machen; ſie ſpielen Karten, Domino's, und gewinnen Partheien gegen ihren Meiſter. Ein ſauberes Vergnügen, Domino ſpielen zu ſehen! Wie, ein ſauberes Vergnügen! Wißt, daß jene Schauſpieler gelehrte, ſehr gelehrte und noch mehr, ſehr hübſche Hunde waren, welche keineswegs pedantiſch ausſehen, und daß einer davon ſogar ſo gnädig war, mir die Pfote zu geben, wie wenn ich würdig wäre, ſeine Parthie Domino zu machen.

Das ſchönſte faſt jedoch, welches gegeben wurde, die ſchönſte, die angenehmſte, und zugleich die feierlichſte Unterhaltung, die man ſehen konnte, diejenige, welcher jede von uns ihr ganzes Herz hingegeben hatte, iſt die, welche den geſtrigen Tag ausfüllte: es war geſtern der Namenstag von Mama. Es braucht keiner Erwähnung, daß man ſich darauf vorbereitet hatte. Seit lange arbeitete man für dieſen großen Tag. Schöne Hefte, ſchöne Zeichnungen, ſchöne Näharbeiten, aber insbeſondere ſchöne Entſchlüſſe von Beſſerung und Ausdauer, alles war im Gange. Abends zuvor war alles fertig, und die Ausgelaſſenſten glaubten durch ihre Bemühungen, ſich vor Gott zu dem Feſte von Mama vorzubereiten, auf dem Punkte zu ſeyn, große Heilige zu werden. Man begab ſich nun zu ihr, und brachte ihr nebſt den erwähnten geringen Arbeiten die Wünſche dar, welche ihrem edlen Herzen am meiſten zuſagen konnten. Ach! welche Freude in uns, und welche Zärtlichkeit für uns in ihr! Aber nicht allein durch dieſe Wünſche und Gaben beabſichtigten wir ſie zu ehren. Am andern Tage war großes Feſt in der Kirche; während der Meſſe brünſtige Gebete für Mama, und bald, im Augenblick des Abendmahls, das ſchönſte Schauſpiel für eine Mutter nach dem Geiſte und dem Glauben, nämlich eine allgemeine Kommunion, Gott, dem wahren und heiligen Vater, dargebracht, auf daß er Mutter und Kinder in ſeinen heiligen Schutz nehme und behalte. Oh all=

mächtiger und ewiger Gott, der du, nachdem du uns das ausdrückliche Gebot gegeben haſt, Vater und Mutter zu lieben, es ſo geordnet haſt, daß dieſer Gehorſam die Freude unſrer Herzen werde; o Gott, der du uns, hinfällig und vergänglich nach dem Fleiſch, für werth hielteſt, zu unſerm Beſten den Tod zu bekämpfen, indem du ohne Aufhören durch die Gnade und durch die Liebe die Bande wieder ſchaffſt, welche er ohne Aufhören zu vernichten trachtet; o Gott, der du auf dieſe Weiſe den Tod bis zu ſeinem Eintagsſiege überwunden haſt, indem du ſchon hienieden die zarten und troſtbringenden Zuneigungen der geiſtigen Familie bildeſt; bei der Erhabenheit deiner Gebote, welche wir erfüllen, bei der Liebe, deren Urheber du biſt, bei der Liebe der Schwachen und Kleinen, welche deiner Gnade gebietet, bei den Gebeten Maria's, dieſer Mutter der Liebe, deren Herz der Zufluchtsort der Welt iſt, und welche dich mit uns anruft, erhöre gnädig unſer Gebet! verleihe deiner Dienerin, welche ſich uns hingegeben, um dir zu gehorchen, die Kraft zu Erfüllung der von ihr übernommenen Pflichten; erhalte ihr die Geſundheit, die ſie zu ſo vielen Arbeiten verwendet; erhalte ihr jene Eingebungen deines heiligen Geiſtes, die ſie auf ſo viele, ſelbſt von denen, welche ſie fühlen, nicht erkannte Bedürfniſſe aufmerkſam machen. Und da wir nicht beſſer für ſie beten können, als wenn wir für uns beten: ſo erhalte ihr den Troſt ihrer Aufopferung und ihrer

Mühe, indem du uns treu der Tugend bewahrſt, zu welcher ſie uns führt, damit ſie, o mein Gott, dereinſt uns in jener Herrlichkeit des Himmels wieder finde, welche ſie ſo für uns erbeten hat. Amen, Amen. Nein ich wollte nicht leben, wenn ich jene geſegneten Tage, jene heiligen Freuden, jene Gebete vergeſſen könnte, welche mit oft ſo ſchnellem und ſtrahlendem Fluge zu dem Allerhöchſten emporſtiegen, und mir, ich weiß nicht welche Glückſeligkeit gaben, nichts in meiner Seele zu fühlen, was nicht Frömmigkeit, Dankbarkeit, Liebe, himmliſcher Eifer für den beſtändigen Dienſt Gottes wäre.

In dieſer Art wurde dann das Namensfeſt der Mama von uns gefeiert. Laßt uns ſehen, wie daſſelbe für uns gefeiert wurde. Fürs erſte allgemeine Erhebung, unbedingte Schließung der Lehrzimmer, gänzliches Verſchwinden von Büchern, Federn, Dinte und Papier, aber etwas Außergewöhnliches iſt nöthig, und wir ahnen, daß es dergleichen geben werde, denn man geht nicht in den Garten hinab. Was gibt es denn im Garten? Niemand weiß es. Nur ein leichtes Klopfen eines Hammers läßt ſich vernehmen, denke darüber nach. Erräthſt du, Albertine? Nein. Ich auch nicht. Und du, Sourzac? Sourzac könnte wohl reden, denn ſie weiß Alles; mit ihren drei Schuh drei Zoll ſieht ſie immer über die Köpfe der andern; aber ſie macht die Geheimnißvolle, und man kann kein Wort aus ihr herausbringen. Gegen zehn Uhr bemerkt man leiſes

Aufrufen: mehrere weiße werden gerufen und verſchwinden, dann folgen rothe, dann gelbe. Die Ungeduld iſt auf dem Gipfel, beſonders bei Sourzac, und ich glaube auch bei Agnes, zur Strafe für ihren zu großen Wunſch, ernſt zu ſeyn. Endlich ſchlägt es eilf Uhr: alles eilt in den Garten! . . . Aber der Garten iſt kein Garten mehr. Er iſt ein ländlicher Markt geworden. Eine Reihe hübſcher, weiß behängter Buden umgibt das große Rondel: nichts fehlt dabei, weder die Kaufleute, noch die Waaren in großer Auswahl, weder die Aushängſchilde, noch die Zuſchauer, noch die Gendarmen. Hier verkauft man Bilder, dort Aepfel und Birnen, da Roſenkränze, dort Lebkuchen und Gerſtenzucker, hier harte Eier, dort Trompeten, Pfeifen, Rohrflöten und Puppen; die Drehorgel ſpielt irgend etwas vor der Thüre des merkwürdigen Stückes, das große afrikaniſche Tralala genannt, ein Thier wunderbar anzuſchauen; weiterhin wahrſagt ein Sterndeuter in großer ſpitziger Mütze vermittelſt eines langen Sprachrohrs. Man hat ſchon ſo viele Trompeten, ſo viele Rohrflöten, ſo viele Klappern gekauft, daß das durchdringendſte Concert den Garten erfüllt. Ach, das ſchöne Schauſpiel! Es iſt ſo merkwürdig, und ſein Ruf verbreitete ſich ſo ſchnell, daß aller Orten auffallende Perſonen aus den entfernteſten Ländern kommen, um es zu betrachten. Unter dieſen erlauchten Beſuchern bemerkt man einen Araber, aber einen Araber mit gelockten Haaren, was man ſeit langer

Zeit nicht geſehen hatte; einen Heerführer, mit ſeinem Kriegskleid, beſtehend in einem Helm von weißem Papier, auf welchem ein Federbuſch von blauem Papier flattert; Markiſinnen aus der alten Geſellſchaft mit Reifröcken und Schleppkleidern; einen Herrn in gelbem Wintermantel, und eine Menge Familienväter. Woher kommt die Verzauberung? Mama hat ſie durch einen Schlag mit ihrem Zauberſtab geſchaffen. Mehrere unſrer guten Mütter haben die ganze Nacht gearbeitet, um die Buden zu ordnen; ſie lieferten die Waaren, wir die Kaufleute, die Gendarmen, die Verzehrer, die Familienväter, kurz das ganze Publikum. Ich ſelbſt gehöre nicht mehr zur weißen Abtheilung, ich habe meine Erziehung vollendet, ich habe mich als Verkäuferin vom Gerſtenzucker und Confekt niedergelaſſen, und meine Bude hat viele Kunden.

Die Tage endigen für die Glücklichen, wie für die Unglücklichen, und Gott läßt es oft zu, daß den erſteren weniger Freude von ihren Vergnügungen bleibt, als den leztern von ihrem Kummer; aber Mama verſteht es, uns Vergnügungen zu bereiten, welche entzückend ſind im Genuß, und ſüß in der Erinnerung. Bei der Neige des Tages, als alle Buden recht geplündert waren, erfuhren wir, daß die beträchtliche Einnahme in die Armenkaſſe gebracht werden ſollte; und ſo ſchließen wir angenehm mit dem Gedanken ein, dieſem ſo

liebenswürdigen und fröhlichen Feſte werde für die Armen des lieben Gottes ein glücklicher Morgen folgen.

XIX.

Abreiſe in die Ferien.

Die Preiſe ſind vertheilt; ich erhielt deren viele, ich will nicht ſagen, mehr als ich verdiente, aber wenigſtens alle, welche ich verdiente; die Ferien haben begonnen; wir gehen jetzt aufs Land, und laſſen den Arbeiten in den Klaſſen das herrliche Vergnügen eines müßigen Lebens in der guten ländlichen Luft folgen. Dieß ſind Bedingungen, um eine Penſionärin ſehr glücklich zu machen, und wenn man das Innerſte meiner Gedanken wiſſen will, ſo bin ich ſehr traurig. Woher kommt dieß? Etwa weil ich nicht nach Hauſe gehe? Nein. Zu meiner großen Freude läßt man mich noch ein Jahr hier, und ich bin darüber allzu vergnügt, als daß ich die Entbehrung einer Reiſe, welche mein Vater mir bald ſelbſt zu machen verſprach, bedauerte. Aber ſeit zwei oder drei Tagen ſind wir im Abſchiednehmen und in Thränen; Thränen, darf man nicht ſagen, ſondern Schluchzer, herzzerreißende Schluchzer ſind es, welche man jeden Augenblick hören muß. Viele unſrer Mitſchülerinnen gehen hinweg, um nicht wieder zu kommen,

und auch die wenigſt darob Bekümmerten, daß ſie mit dem Kloſter fertig ſind, können daſſelbe nicht ohne Schmerzen oder Schrecken verlaſſen. Einige davon ſind an der Verzweiflung. Ottilie mußte man beinahe weg-tragen; Ambroſine erfüllt eben jetzt das Haus mit ihrem Schreien. Auch unſre Mütter ertragen dieſen Stoß nicht ſehr kaltblütig. Man ſieht, daß ſie ſich anſtren-gen, ihre Heiterkeit zu erhalten. Ich weiß, was ſie fühlen, und ich begreife, daß die Prüfung groß iſt, welche Gott ihnen auferlegt. Die Belohnung ihrer Auf-opferung beſteht in dem Wohlgefallen an den guten Er-gebniſſen, die daraus entſpringen; ſie ſehen ein Mädchen ihren Geiſt durch Lernen, und insbeſondere ihr Herz durch die Frömmigkeit veredlen; ſie ſind darüber glück-lich, ſie preiſen Gott dafür. Aber nun kommt der Au-genblick, wo dieſes theure Werk ihrer Sorgfalt und ihres Gebetes ſich in die Welt hinaus zu wagen im Begriffe ſteht, und dort Beiſpiele, Grundſätze, Pflich-ten, kurz ein ganzes Daſeyn findet, welches dem im Kloſter nicht mehr gleicht. Die Gefahren werden zahl-reicher, die Hülfe, und vielleicht auch der Muth wer-den geringer ſeyn. Was wird geſchehen? Das iſt ihre Laſt und ihr Schmerz, das iſt die mütterliche Unruhe, welche der reinen und ſüßen Freude der Mutterſchaft Platz macht. So erlaubt Gott nicht, daß es einen Stand ohne Kreuz und ohne Leidensweg gebe. Er ſtraft den Selbſtſüchtigen, den Sinnlichen, den Ehr-

ſüchtigen und Geizigen; er prüft den Heiligen, welcher ſich ganz ſeinem Dienſte weiht, allem und ſogar ſeinem Herzen entſagt, um nur ihm nachzufolgen. In dieſem von ſich ſelbſt beſiegten, von jeder menſchlichen Begierde entkleideten Herzen weiß er noch eine lebende Faſer zu finden, und genug auf ſie zu legen, damit ſie durch das eine oder das andere der Dinge dieſer nicht mehr vorhandenen Welt leide. Soll ich dich deßhalb anklagen, o mein Gott, und hier in deinem Willen zu viel Strenge finden! Nein, ich will dich dafür preiſen. Warum ſollten denn deine Heiligen des Verdienſtes der Leiden, und des Glückes, dir in dieſem Punkte zu gleichen, beraubt ſeyn, — dir, der du ſo viel geliebt, ſo viel aufgeopfert und ſo viel erduldet haſt? Sey geprieſen für die Strafe, wenn du ſtrafen willſt, ſey geprieſen für die Prüfung, wenn du zu prüfen dich würdigſt. Zum Ruhme der Seligen gehört es, daß das Leben überall Leben, nämlich Kampf ſey.

XX.

Plane für die Ferien.

An Albertine.

10. September.

Du biſt abgereist, Albertine, ohne zu ſagen, ob du wieder kommen werdeſt, aber du haſt uns mit viel

Philoſophie für ein Kind Maria's, welches nicht zurückzukehren gedächte, verlaſſen. Obgleich deine Studien beendigt ſind, ſo ſagt mir doch mein Herz, daß wir uns hier wiederſehen, daß wir noch mehr als einmal im Gebete am Fuße der heiligen Altäre neben einander ſeyn werden. Du hätteſt geweint, kleine Schweſter, wenn du nicht darauf gerechnet hätteſt. Doch genug hierüber; ich will nicht in deine Geheimniſſe eindringen, ich will nur meine Gedanken und meine Hoffnung gegen dich ausſprechen. Wir ſind etwa unſerer dreißig zurückgeblieben, und wir ſind jetzt im Begriffe, auf das Land zu gehen, mit dem feſtbeſtimmten Plane, uns zu unterhalten; aber dieſer, wenn ſchon wichtige, Plan iſt weder der einzige, noch der erſte, noch der theuerſte, den wir gebildet haben. Wir wollen unſere Ferien beſonders dadurch nutzbringend machen, daß wir zum Preiſe Maria's arbeiten; wir wollen Seelen gewinnen; denn du weißt, daß die Gegend, wohin wir gehen, ſo entzückend ſie im Uebrigen und ſo gut ſie vom lieben Gott für das Vergnügen ihrer Bewohner eingerichtet iſt, nicht durch große Entfaltung von Frömmigkeit glänzt. Es gibt dort ein armes Volk, das ſich weit von der Religion entfernt hat. Unter dieſer Menge verirrter Seelen wollen wir welche ſuchen und finden, die in unſern Fußſtapfen zu dem väterlichen Schafſtalle zurückkommen. Wie greifen wir es an? Ich weiß es nicht. Unſere gute Mama hat es uns erlaubt, es zu verſuchen.

Gott bedient ſich der ſchwächſten Werkzeuge, und verleiht dem guten Willen einen Erfolg, welchen das Talent nicht immer erringt. Wir ſind ſehr ſchwach, aber wir haben viel guten Willen. Kleine, Groſze, die Fähigſten, wie die wenigſt Verſtändigen, alle wollen Apoſtel werden. Wir haben Vorräthe von Roſenkränzen, von Denkmünzen, ſelbſt von Büchern und von Pappe, um den lebendigen Roſenkranz einzuführen; aber insbeſondere beabſichtigen wir, die heiligen Herzen von Jeſus und Maria in unſer Intereſſe zu ziehen, indem wir uns im Laufe der Ferien oft durch das heilige Abendmahl mit unſerem Herrn vereinigen. Wenn wir hienach nicht den Lobgeſang Simeons ſingen können, ſo können wir doch ſagen: Fiat voluntas tua.

Wiſſe nun, daſz Angelika von St. C***, welche bei uns bleibt, und ich ausgemacht haben, von allem, was ſich ereignen wird, für dich eine genaue Beſchreibung zu fertigen und ſie dir zu ſchicken. Wir betrachten dich ſtets als eine der unſrigen. Von nun an wünſchen wir, daſz du uns durch dein Gebet unterſtützeſt. Verſäume es nicht.

XXI.

Tagebuch in den Ferien.

Reiſeabenteuer.

Bromeil, 12. September.

Glücklich angekommen und wohl auf, obgleich mit Ereigniſſen bereits beladen. Hiebei muß aber von weiter vornen angefangen werden, und zwar mit einem etwas feierlichen Eingange: alſo, der Hahn hatte ſeinen Morgenruf noch nicht hören laſſen und die vierte Stunde hatte noch nicht geſchlagen, als wir ſchon auf den Beinen waren, und unter der Anführung von Schweſter Iſabella durch den Garten ſchritten. Bei unſerer Reiſegelegenheit angekommen, die wir größerer Gutmüthigkeit halber Karren nennen wollen, ob es gleich ein ungeheurer Wagen zum Ausziehen war, ſchritt man ſofort zu dem großen Geſchäfte des allgemeinen Einladens, nicht ohne Mühe; denn nachdem man uns zuſammengedrückt, aufeinander gepfropft und geſchichtet hatte, mußte man noch ſechs aufpacken, welche man ſchlechterdings nicht mehr unterzubringen wußte. Unerachtet der dringenden Darſtellungen der im Beſitze befindlichen brachte man endlich das überzählige halbe Duzend, ſo gut man konnte, hinein. Durch Drücken ihrer Nachbarin gelang es einer jeden, ſich beinahe einen halben Platz zu verſchaffen; man ſchließt die Thüre und wir

beginnen die Reiſe und den Weg mit einem Lobgeſang Maria's, wodurch wir die kleine Anzahl Menſchen, an denen wir vorüberkamen, ſehr in Erſtaunen ſetzten, da ſie nicht begreifen konnten, wie ſolche Töne aus einem Möbelwagen kommen könnten. Bald beleuchtete der helle Tag dieſes Geheimniß; dann grüßte uns jeder, vom Führer des Eilwagens bis zum geringſten Karrenbauren, entweder durch freudigen Zuruf, oder durch weniger höfliche Komplimente. Unter andern ereiferte ſich eine Frau, eine ungeheure Frau, welche einen unglücklichen Eſel mit Peitſchenhieben in dreifachen Galopp ſetzte, gewaltig gegen uns, indem ſie uns beſchuldigte, daß wir unſer Pferd unter der Laſt unſerer Perſonen zu Grunde richten. Ich fand den Eſel bewundernswürdig, daß er dieſe Ungerechtigkeit ſo geduldig hinnahm.

Mit dem Tag nahm auch der Hunger zu, und man verlangte von allen Seiten nach den Vorräthen. Dem allgemeinen Wunſche nachgebend befahl die gute Schweſter, das Brod erſcheinen zu laſſen. O Schmerz, es war ſo ſehr in das Gedränge gekommen, daß es uns nur einen Haufen Krummen und Trümmer darbot. Man mußte das Dorf auf der Hälfte des Wegs erreichen. Hier konnten wir unſern gewaltigen Hunger reichlich befriedigen. Dieß war recht, aber ein brennender Durſt macht ſich plötzlich fühlbar, und wie trinken? Im Augenblick klettert die gefällige Joſephine auf einen Brunnen am Wege und beeilt ſich, dem durſtigen

Häufchen Waſſer anzubieten. Während ſie ſo aufgepflanzt war, näherte ſich raſch ein mit Reiſenden angefüllter Eilwagen, und trotz des Hülferufs der zitternden Nereide, welche nicht die Zeit hat, herabzuſteigen, fangen die Pferde an, zu ihren Füßen zu trinken. Da ſie ſich nun in der größten Gefahr glaubte, ſo bittet Joſephine durch ein großes Zeichen des Kreuzes Gott um Hülfe. Endlich entfernt ſich der verhängnißvolle Eilwagen, und die blaſſe Joſephine verläßt ihren Poſten ſchneller, als ſie hinaufgeſtiegen, aber mit tapferen Reden und mit der Verſicherung, daß ihr die abenteuerlichen Unternehmungen keineswegs entleidet ſeyen.

Endlich vertheilt ſich unſer Häuflein in mehrere Abtheilungen. Während die Trägſten bequem im Wagen fortreiſen, gehen die andern zu Fuß, unerſchrocken, und trotz der Anſtrengung in der Hitze, welche nach einiger Zeit außerordentlich wurde; aber wie ſehr wurden die letztern, zu denen ich gehörte, belohnt! Wir hatten uns eben auf's Gras geſetzt, um auszuruhen, als eine gute Frau, die derſelbe Grund herführte, mit uns eine Unterredung anknüpfte, und mit uns von ihrer Familie und ihrem Unglück ſprach. Man ergreift die Gelegenheit, um ſie von der heiligen Jungfrau zu unterhalten, und ihr eine wunderthätige Denkmünze anzubieten. Sie nimmt ſie gerne, und wir verlaſſen ſie mit der Hoffnung, Maria möchte zu ihren Gunſten

die vermittelſt dieſer Denkmünze verwilligten Gnaden vermehren. Dieß war unſer Anfang.

Man näherte ſich Bromeil, wohin unſere liebe Mama vorausgegangen war, um das Lager zu bereiten und uns in Beſitz zu ſetzen. Du hätteſt die Geſchäftigkeit derer ſehen ſollen, welche, in dem Wagen zurückgeblieben, emſig ſcheinen und zuerſt die gemeinſchaftliche Mutter umarmen wollten. In einem Augenblick liefen ſie alle querfeldein, das erſehnte Ziel nicht aus den Augen verlierend; denn bereits wurde man des Hauſes gewahr. Bald waren ſie angekommen: „Mama, Mama!“ rufen ſie; aber Mama war nicht da. Sie mußten den Reſt der Heerde erwarten, um mit einander des Vergnügens zu genießen, ſie zu ſehen.

Gute Nacht, Albertine. Schon ſind zwanzig Reiſeplane gemacht, und hundert Vorbereitungen zu treffen. Ich wünſche dir viele Tage wie der heutige, und wie die, welche folgen ſollen.

Die Kunst, den Schafhirtinnen Denkmünzen zu geben.

13. September.

Wir haben Mama, welche in die Stadt zurückgeht, eine Stunde weit begleitet. Nachdem wir ſie

umarmt hatten, giengen wir in ziemlich kläglichem Schritte nach Hauſe, als wir zwei Bäurinnen und ein kleines Mädchen erblickten, welche ihre Schafe weiden ließen. Sogleich macht man aus, ihnen die Denkmünze zu geben; ein Ave Maria wird für das Gelingen geſprochen, und wir reden eine derſelben an. Die andere, gefeſſelt durch ein Stück Brod, das ſie mit recht gutem Appetit aß, beehrte uns wenig mit ihrer Aufmerkſamkeit. Wir beginnen mit einigen Worten über das Wollvieh; dieſer an ſich unfruchtbare Gegenſtand war bald erſchöpft, und das unfreundliche Ausſehen der guten Frau ermuthigte uns ſchlecht, mit ihr von der heiligen Jungfrau zu ſprechen. Wir dachten daher, unſern Weg zu verfolgen. Aber in demſelben Augenblick kamen vier unſerer Mitſchülerinnen dazu, indem ſie uns zuriefen, daß ſie der Dame begegnet ſeien, welcher ſie Tags zuvor eine Denkmünze gegeben hätten. In der Abſicht, das Verlangen unſrer Wilden rege zu machen, gibt ſofort jede von uns ganz laut ihre Erläuterungen. Dieſe kleine Liſt hatte Erfolg; da ſie von Denkmünzen ſprechen hörte, begehrte die rauhe Hirtin eine für ihre Tochter. Schnell gab man ihr eine ſolche für ſie ſelbſt, wobei ſie verſprechen mußte, dieſelbe zu behalten. Die andere Hirtin betrachtete, was in der Hand ihrer Genoſſin glänzte, und ſchien Luſt darnach zu haben. Ich verſichere dich, Albertine, daß man ſich beeilte, ſie zufrieden zu ſtellen. Aber, ſich zu

der andern mit einer etwas eiferſüchtigen Miene wendend, ſagte ſie zu ihr: „Sie haben dir zwei gegeben.“ Man reichte ihr ſofort eine zweite, deßgleichen zwei jungen Mädchen, welche ſie begleiteten, auf ihre Zuſicherung hin, ſie immer zu tragen. Vergnügt entfernten wir uns! Welches Glück! Konnten wir ein ſo glückliches Gelingen hoffen! Oh! ſagte Angelika, als ich ſah, daß ihr weggehen wolltet, betete ich aus ganzem Herzen zur heiligen Jungfrau, und ſie hat mich erhört. Wir gewannen unſer Haus, ähnliche Gelegenheit ſuchend, aber für heute war dieß alles; und Preis ſey Gott dafür!

Vertilgung häſslicher Thiere.

15. September.

Erlaube mir, Schweſter Albertine, daß ich, die erbaulichen Gegenſtände und die Reiſen verlaſſend, die Beſchäftigungen im Innern dir beſchreibe. Seit unſerer Anweſenheit in Bromeil ſieht man in allen müßigen Augenblicken rings um ein ſchlammiges Loch einen beutegierigen Haufen ſich bemühen, Fröſche zu fangen. Aber da wir wenig aufgeklärte Naturkenner zählen, ſo wurde heute ein ſchwerer Mißgriff begangen. Schon waren drei Bewohnerinnen des ſumpfigen Reiches in

einem Kübel reinen Waſſers eingeſperrt, aus welchem ſie öfters barmherzige Hände herauszogen, um zärtliche Liebkoſungen an ſie zu verſchwenden: ein neuer Fang iſt angekündigt; das Siegsgeſchrei wurde weithin gehört, und zog eine Menge Neugieriger herbei, welche ſich freuen, das für Mama beſtimmte Gericht zunehmen zu ſehen. Oh! entſetzlicher Verſtoß! eine erſchreckliche .... ſoll ich den Namen ſagen? Ja! eine abſcheuliche Kröte zappelte mitten unter den beſtürzten Fröſchen, welche bei dem Anblicke ihres Todfeindes entfliehen. Nun wird der Rath verſammelt, man beſpricht zuerſt die Natur des Ungeheuers, und als es einſtimmig bei ſeinem wahren Namen genannt wird, ſo geht die Berathung auf die Strafe über, welche ſeine Tage endigen ſoll. Endlich, nach vielen Verhandlungen, tödtet man es mitten unter den allgemeinen Verwünſchungen, und beſonders zur großen Zufriedenheit unſerer Magd, welche bei jeder Bewegung, die ſie das Thier machen ſah, ſchauderte. Meine Liebe, es iſt etwas ſehr häßliches um eine Kröte.

Der Gottesgelehrte aus dem Stegreif.

16. September.

Nachmittags giengen wir auf's Feld, ſehnſüchtig, ſeine Schönheit zu genießen, aber noch ſehnſüchtiger,

unſere kleine Miſſion fortzuſetzen. Um einen Waſchplatz waren einige Bäurinnen verſammelt; eine derſelben, mit einem ſchweren Bündel Wäſche beladen, rüſtete ſich zum Weggehen. Wir redeten ſie an; aber ſie war ſehr lakoniſch, und verließ uns, nachdem ſie unſere Fragen mehr als kurz beantwortet hatte. Ah! ihr dachtet uns zu entgehen, Frau! Mehrere verfolgten ſie, holten ſie ein, und vermochten ſie, obgleich gegen alle Hoffnung, eine Denkmünze anzunehmen. Im nämlichen Augenblick erzählten uns einige andere aus unſerer Geſellſchaft, daß ſie auch das Bild Maria's einer braven Frau gegeben hätten. Durch dieſe glückliche Begegniſſe getröſtet, ſetzen wir uns auf einen kleinen entzückenden Raſen, und fangen an, zu leſen oder zu lernen. Etliche jedoch gehen auf Entdeckungen, und bald kündigen ſie uns an, daß eine Frau mit dem Anſchein der Neugierde in der Umgegend umherſchweife. Unmittelbar darauf zerſtreuen ſich die Gruppen, man dringt vor, man ſucht der Unbekannten habhaft zu werden. Endlich entdeckt man ſie; aber es ſcheint, daß unſer Anblick etwas fürchterliches hatte, denn kaum bemerkte ſie, daß wir neben ihr giengen, paff! ſo ſpringt ſie über einen Graben, und entläuft in die Felder, während wir beſtürzt und vor Lachen ſterbend zurückblieben. Indeſſen überlegte wohl die Verſcheuchte, daß wir nicht ſo furchtbar ſeyen, denn ſie kam zurück. Nun unterhandelte man, und ſie erhielt die Denkmünze, wie auch eine Nach=

darin, welche ſelbſt eine zweite für ihren kranken Mann verlangte, mit dem Bemerken, daß ſie ihm dieſelbe von unſerer Seite überreichen werde.

Ueber dieſe Erfolge glücklich fuhren wir fort, muthig weiter zu gehen; wir fühlten uns fähig, zwei Stunden zu machen, nur um noch eine Medaille auszutheilen, und während alle guten Gedanken der Religion in unſern Herzen ſich entfalteten, bewunderten unſere Augen der Reihe nach die ſchöne Natur, welche ſo ſchön iſt, wenn man Gott liebt, und die zierlichen Häuſer an der Straße, die wir im Geiſte ſchon alle von Menſchen mit Denkmünzen und Roſenkränzen, oder mit andern Worten, von eifrigen und für das Heil der Seelen und für die Unterſtützung der Armen des lieben Gottes arbeitenden Chriſten bevölkert ſahen. Wir erreichten auch ein Dorf, deſſen Namen ich nicht weiß, an deſſen Eingange wir aber mit angenehmer Ueberraſchung ein Kreuz erblickten. Eine und dieſelbe Bewegung trieb uns an den Fuß dieſes Kreuzes, und wir ſingen das: O crux ave im Angeſichte aller Einwohner. Scheint dir dieſes etwa heldenmüthig? Wir dachten nicht daran. Unſer Entſchluß iſt ein für allemal gefaßt, Gott öffentlich zu ehren, öffentlich ihm anzugehören. Erröthet er im Himmel, mitten in allem dem Glanze ſeiner Umgebung, tagtäglich der Stimme des Prieſters zu gehorchen, und ſich ſo vielen elenden Sünden gänzlich hinzugeben? Plötzlich redet uns ein Mann von ziemlich

ſonderbarem Ausſehen an, und macht ſeiner ihn beglei- tenden Tochter in unſerer Gegenwart Vorwürfe, daß ſie nicht gewagt habe, ſich an unſer Gebet anzuſchließen. Das war prächtig, und abgeſehen vom Aeußern zeigte ſich der Mann als ein ſolcher Feind der Menſchenfurcht, daß wir davon erbaut zu werden anfiengen. Aber nun wendete er ſich unmittelbar an Schweſter Mathilde mit den Worten: „Madame, oder vielmehr meine Schweſter in Jeſu Chriſto!“ ... Eine nahe dabei ſitzende Ver- wandte brach ſofort in lautes Gelächter aus, was uns zu dem Schluſſe beſtimmte, daß dieſe Sprache in dem Munde des theuren Vetters neu ſey. Er bezeugte jedoch ſeine Unzufriedenheit durch eine Art von eingeſchaltetem Fluche, und fuhr mit vieler Kaltblütigkeit fort: „Ich habe nämlich, meine Schweſter, die heilige Schrift ſtu- dirt, und man müßte fein ſeyn, um mich in Verlegen- heit zu bringen.“ Man ſtellte ihm etliche Fragen, welche er mit Selbſtgefälligkeit beantwortete. Nichts deſto weniger beeilte ſich unſere Schweſter, abzukürzen. Das anhaltende Gelächter der Verwandten fieng an, das unſrige hervorzurufen. Von der heiligen Geſchichte auf Gegenſtände übergehend, welche der neue Gottesgelehrte beſſer kennen mußte, fragte man ihn, ob man auf dem Wege, den er uns für unſere Heimkehr angegeben hatte, nicht zu ſehr von der Sonnenhitze leiden möchte? „Meine liebe Freundin, antwortete er Joſephinen, welche die Frage an ihn gethan, beklagen wir uns

nicht über die Sonne; es iſt das Geſtirn, das uns Gott gegeben hat, um uns zu führen.“ Wir hatten genug, und beſonders Joſephine, und wir nahmen von dem Manne Abſchied, indem wir dachten, daß er trotz ſeiner Achtung vor der Sonne ſich viel zu ſehr erfriſcht habe. Der Weg überzeugte uns vollends hievon; denn wir mußten, ſeiner Auskunft folgend, immer bergab gehen, und kamen äußerſt ermüdet an.

Wie traurig iſt der Zuſtand dieſer Gegend, wo man ſo viele einfache Leute findet, deren gut geſtimmtes Herz ſich leicht zu Gott wenden würde, wenn ſie mehr Mittel hätten, ihn kennen zu lernen! Beten wir, gute Albertine, beten wir, daß das ewige Licht ſich dieſer armen unwiſſenden Menſchen erbarme; und laßt uns durch fortgeſetzten Eifer, durch fortgeſetzte gute Werke auswirken, daß die Gnade ſich über dieſe dürren und vertrockneten Seelen ausgieße.

Eine Fabel und ihre Nutzanwendung. — Begegnung eines Heiden.

18. September.

Heute haben wir mit Mutter Himmelfahrt unſern Spaziergang auf das Feld gemacht. Du kennſt ſie; keine hat mehr Thätigkeit im Geiſte und mehr freundliche

Worte im Herzen. Sie weiß ſo viele Dinge, ſie denkt ſo viele aus, daß es, wenn man mit ihr ſpazieren geht, immer der Kopf iſt, welcher reist; und die Beine, welche ſehen wie weit der Geiſt vorangeht, denken nicht an den Weg, den ſie machen. Mutter Himmelfahrt ſagte ſelbſt, der rechte Trommler für ein Bataillon Penſionäre ſey eine im Sprechen geläufige Zunge. Sie erzählt uns allerlei Geſchichten, der einen erinnert ſie ſich, die andern erfindet ſie, wobei ſie, als eine heilige Nonne, welche auch zum Scherze nicht lügen will, immer Sorge trägt, uns aufmerkſam zu machen, wenn die Dinge aus ihrer Einbildungskraft kommen. Bald iſt es ein Abenteuer von Reichen, bald eines aus der Welt, bald ein kleiner Vortrag der Naturgeſchichte aus Veranlaſſung einer Pflanze oder eines Vogels; bald endlich eine Fabel, wo ſie das Thier, die Pflanze oder das Geſtein, welche es ihr gefällt zu beleben, mit ihrem anmuthigen Geiſte redend einführt. Sie richtet ſich ſo ein, daß wir aus all' dieſem einen weiteren Nutzen ziehen, als das ſchon große Vergnügen, ſie zu hören; ſo daß mehr als eine von uns, wenn ſie die Rede eines Steines oder einer Mücke von Mutter Himmelfahrt überſetzen hört, ohne ein Wort zu ſagen, ihre Gewiſſenserforſchung anſtellt, und ſich verwundert über alle die Dinge, welche die Steine oder die Mücken kennen. Um uns auf einem ſteinigten Wege ohne Schatten von der Sonnenhitze Erholung zu verſchaffen, erfreute uns

Mutter Himmelfahrt heute mit einem Gleichniß, das ich wohl behalten habe. Wie ſie es erzählte, war es recht ſchön; ich fürchte ſehr, mein Styl möchte es ſehr verderben.

„Es waren einmal an einem Wege längs einer Mauer ein kleines Stöckchen Reſede und ein großer Buſch Neſſel. Die Vorübergehenden traten zu der Reſede, pflückten ein Zweigchen, und erfreuten ſich des Wohlgeruches dieſer einfachen Pflanze; aber ſie wendeten ſich ab von der Neſſel, um ſich nicht zu brennen. Die Neſſel war ſtolz darauf, und ſtellte ſich an, als beklage ſie vornehm die Reſede, wie die Eiche vormals das Rohr beklagte: „Wie elend iſt doch dein Geſchick, ſagte ſie; die ſchwächſte Hand verſtümmelt dich, du kannſt dich nicht vertheidigen, und eines Tages wird man dich ausreißen. Die Luſt wandelt mich an, mich künftigen Sommer bis zu dir (wenn du noch am Leben biſt) auszubreiten, um dich zu beſchützen.“ Die Reſede ſagte nichts; nur wünſchte ſie bei ſich ſelbſt, vor dieſem Schutze des Böſen bewahrt zu werden; und fortfahrend, ihre beſcheidenen Blumen jedem, der davon nehmen wollte, darzureichen, pries ſie Gott, welcher ihre Zweige immer wieder hervorſproſſen ließ, und ihr erlaubte, ihrer liebevollen Freigebigkeit immer zu genügen.

„Eines Tages nun kam der Eigenthümer mit Taglöhnern, um die Mauer abbrechen zu laſſen. Schon fielen die Steine auf allen Seiten, und die Neſſel hatte

gut ſich wehren, ihre Stacheln bewahrten ſie nicht davor, erdrückt zu werden; der geringſte Schutt ſchlug ſie zu Boden. Die gute Reſede glaubte, ſie würde auch erdrückt; und ohne ſich zu betrüben, gab ſie den Einreißern noch ihre Düfte, als der Herr ſie bemerkte und zu den Arbeitern ſagte: Halt; hier iſt eine Blume, welche ich nicht vernichten will; oft erquickte ſie mich durch ihren Wohlgeruch, und ich weiß, daß meine Kinder ſie lieben. Nehmt ſie daher mit aller Sorgfalt heraus, und verpflanzt ſie in meinen Garten, wo ſie noch ſchöner und vollkommener werden wird. Man that, was er befohlen. Und ich, rief die Neſſel, wollt ihr mich zu Grunde gehen laſſen? Dich, erwiederte der Eigenthümer, welches Vergnügen haſt du mir gewährt? Was thuſt du Gutes? Im Gegentheil, du rühmſt dich, Böſes zu thun. Auf dieſes ergriffen die Arbeiter ihre Hauen und ihre Hämmer, und bald war die Neſſel vernichtet. Einige ihrer Zweige ragten noch aus den Steinen hervor; ein Eſel kam und fraß ſie, denn die Eſel lieben die Neſſeln ſehr. Da habt ihr meine Erzählung; welche Nutzanwendung zieht ihr daraus?“

Dieſe, ſagte Angelika, daß unſer Herr die Guten in ſeinen Garten verpflanzen, und die Böſen vernichten wird.

Ja, bemerkte unſre fröhliche Gertrud, aber gerade dieſes beruhigt mich ſchlecht, denn ich habe Urſache zu glauben, daß der liebe Gott mich zur Neſſel, anſtatt

zur Reſede gemacht hat. Man weiß, daß ich Stacheln habe.

In dieſem Falle, erwiederte Mutter Himmelfahrt, freue dich nicht über dieſe Stacheln; wünſche vielmehr, dieſelben abzulegen, und bediene dich ihrer nur, um die Mauer zu vertheidigen. Aber du biſt nur dann eine Neſſel, wenn du es ſeyn willſt, und dieß iſt der große Unterſchied zwiſchen einer Pflanze und dir. Der liebe Gott kam; er taufte dich Reſede; und deine Sache iſt es nun, zwiſchen dem, was du durch die Sünde biſt, und dem, was Gott durch die Gnade aus dir gemacht hat, zu wählen, was wählſt du?

Hierauf ging Gertrud, ohne zu antworten, an das Gebüſch, pflückte eine wilde Roſe, überreichte ſie in anmuthiger Weiſe der guten Mutter, welche ſich des Lachens nicht erwehren konnte, und ſagte zu ihr: Ich fürchte ſehr, meine Mutter, die Dornen möchten lange daran bleiben; doch mit ein wenig Arbeit gelingt es uns vielleicht, ſie zu entfernen, ehe die Blume ganz verblüht iſt.

Auf dem Heimwege, wo wir mit den Augen überall eine gute Beute ſuchten, ſah uns ein armer Mann, welcher an der Straße Steine ſchlug, vorübergehen, und nahm ganz höflich ſeinen Hut vor uns ab. Sein Geſicht erforderte, daß man ihm die Denkmünze gab. Nachdem wir ihm erklärt hatten, was ſie vorſtelle, fragten wir ihn, ob er die heilige Jungfrau kenne. — Ja, antwortete er, ich war e i n i g e m a l in der Kirche, und

habe dort das Bild einer Frau geſehen. Wir ſagten ihm, es ſey das Bild der Mutter Gottes. Ihr kennt doch Gott? — O ja, erwiederte der Mann; jeden Morgen, wenn ich ihn ſehe, richte ich mein Gebet zu ihm. Und er deutete .... auf die Sonne! Dieß war ſein Gottesdienſt. Wir ſuchten ihm begreiflich zu machen, dieſes Geſtirn ſey erſchaffen durch einen unendlich mächtigen, unſern Augen unſichtbaren, obgleich überall gegenwärtigen Gott, welchen wir anbeten ſollen. Wir ſprachen ihm auch von Maria, und eine von uns bot ihm ihren Roſenkranz an, indem ſie ihn belehrte, wie er es damit machen ſolle. Der brave Mann war voll guten Willens, denn, da er die Erklärung nicht recht verſtand, ließ er ſie ſich noch einmal ſagen, und wiederholte ſie ſodann ſelbſt. Hierauf nahm er den Roſenkranz und ſagte: das iſt ſehr lang, ich kann euch nicht verſprechen, es ganz herzuſagen; aber ich will zum wenigſten alle Tage etwas davon ſagen. Nachdem wir ihm anempfohlen hatten, die Denkmünze, welche wir ihm gaben, von Zeit zu Zeit zu küſſen, und ihm auch noch eine zweite für ſeine Frau zuſtellten, verließen wir ihn, an ihn denkend, uns von ihm unterhaltend, ſehr überraſcht, ſehr betrübt, einen Heiden geſehen zu haben, und unſer Vertrauen auf Maria ſetzend, welche nach dem heute durch uns gemachten Anfang dieſen Unglücklichen ſeinen Finſterniſſen wohl gänzlich zu entreißen wiſſen wird. Aber, meine liebe Albertine, man

wird über den Zuſtand dieſes Unglücklichen vor Gott ſich verantworten müſſen! Welche fürchterliche Rechenſchaft wird er wegen ihrer Gleichgültigkeit allen denen abfordern, welche die Pflicht und die Macht haben, die Andern zu unterrichten, und es doch nicht gethan haben! Mein Herz blutet bei dem Gedanken, daß die Erde mit Unwiſſenden, wie dieſer hier, bedeckt iſt, welche alles Ungemach der Armuth erdulden, und die nichts in ihrem Elende aufrichtet, und aus ihrer Erniedrigung emporhebt, während es oft nur eines Wortes bedürfte, um ſie für alle Leiden hienieden durch die ſichere Hoffnung der Ewigkeit zu tröſten. Ich wiederhole es. Wehe denen, welche dieſes Wort ſagen können, und es nicht ſagen.

Ueber den freien Willen.

20. September.

Wir waren in Barville, wo ſich ein Gehölz und ein Teich befinden; nämlich ein Gehölz, wie wir uns ſelbſt eines machen könnten, wenn wir alle Beſen des Hauſes in den Sand pflanzten, und ein Teich von der Größe eines Waſchzubers, worin man ein wenig fauliges Waſſer ſtehen hätte laſſen. Der Zweck der Reiſe war Jagen und Fiſchen; nicht weiter: jagen nach Haſelnüſſen, fiſchen nach Fröſchen. Als wir den Schau=

platz der Heldenthaten erblickten, wovon wir auf dem Wege ſo viel geträumt hatten, ſo fühlten wir uns überwunden, und eine Stimme ſchlug vor, zurückzureiſen, ohne dieſem knauſerigen Gehölze die Ehre anzuthun, und einen einzigen Augenblick in ſeinen Schatten zu ſetzen, um ſo mehr, als kein Schatten vorhanden war. Aber es erhob ſich ein Konzert von Einwendungen gegen jeden Rückzugsplan. Man berathſchlagte alſo, und entſchied, daß die Tapferſten auf Entdeckung ausgehen ſollten. Da liefen ſie nun mitten in das Gehölz, ſchüttelten die Bäume, wenn man dieß Bäume nennen kann, und breiteten die Zweige, wenn dieß Zweige ſind, auseinander, um Schatten zu ſuchen. Aber trotz aller unſrer Mühe und unſrer Nachforſchungen brachten wir es nur dahin, immer mehr zu braten. Nach der Weiſe gewiſſer langohriger Geſellen legte ſich nun der große Haufen zu Boden, und weigerte ſich durchaus, weiter zu gehen. Indeſſen läßt ſich Freudengeſchrei vernehmen; einer der Plänkler, ob boshaft oder ſchlecht unterrichtet, kündigt an, daß ſich in einiger Entfernung ein mit großen Bäumen umgebener köſtlicher Grasplatz finde. Wißt ihr wohl, ſagt man ihm, was ein Baum iſt? Er antwortet durch eine ſo ſchöne Beſchreibung der Kühle, welche uns erwarte, daß wir uns entſchließen, uns wieder auf den Weg zu machen. Aber kein Grasplatz, keine Bäume, man müßte denn die Kühnheit haben, dieſen Namen einer Art elender kleiner Eichen

zu geben, welche nicht viel höher als wir und ganz zerſtreut waren, wie Jungen, die aus der Schule gehen. Das Nothgeſchrei beginnt von neuem: die eine fürchtet ſich vor Schlangen, welche — wie ſie weiß — die von der Sonne begünſtigten Orte lieben, und glaubt bei jedem Schritte eine ſolche unter den Blättern zu ſehen; die andere verlangt, ihre Magenſchwäche erwähnend, daß man vor allem an das Mittageſſen denke, denn dieſes unglückliche Gehölze war ſo dürr, daß man nicht einmal einige erquickende Haſelnußbüſche fand, und Mutter Himmelfahrt nannte es den Quatemberwald. Endlich hielt denn Mutter St. Franziskus, welche den Zug anführte, an einem leidlichen Orte ſtill; unſre weitern Mitſchülerinnen und der anziehende Vorrathswagen trafen mit uns zuſammen, und zur großen Zufriedenheit aller begann man die Vorbereitungen zum Schmauſe. Der Tiſch war der Raſen, die Teller ein Bogen Papier, der Hunger hatte vortrefflich gekocht, und die Fröhlichkeit lieferte gutes Gewürz in reichlichem Maaße. Nachdem dieß Geſchäft beendigt war, kamen wieder Vorſchläge zum Rückzug, aber der Muth war geſtärkt. Die Unerſchrockenen und Rachſüchtigen erklärten, daß dieſer ſauertöpfiſche Wald für ſein ſchlechtes Ausſehen büßen müſſe, und daß ſie ſchon irgend etwas daraus ziehen werden, ſeyen es Haſelnüſſe, Schatten oder Reiſach. Gutmüthige Seelen behaupteten, wenn ſich zufälligerweiſe ein einziger Froſch in dem Teiche

fände, ſo ſollte man ihn wenigſtens aus Barmherzigkeit herausfangen; endlich gab es noch einige Träge, welche ſich nicht ſcheuten, die Schwäche ihres Muthes ſehen zu laſſen: ihre Anſicht nach der Weiſe des bereits erwähnten Meiſters Aliboron unterſtützend, verſicherten ſie, daß ſie ausruhen wollten, ſollte der Wald auch von Tigern, Leoparden, Bären und Mäuſen bevölkert ſeyn ... woferne nicht diejenigen, welche für die Rückreiſe geſtimmt hatten, ſich dazu verſtünden, ſie unter dem Abſingen anmuthiger Lieder auf ihren Armen hinwegzutragen. Unüberlegter Vorſchlag, welcher kurzweg verworfen wurde. Man zerſtreute ſich ſomit nach den verſchiedenen Anſichten. Eine Mutter ſtellte ſich an die Spitze der auf die Entdeckung von Haſelnüſſen ausgegangenen Chriſtoph-Columbuſſe; ein anderes Trüppchen, welches den Gärtner mitnahm, ſteuerte mit leiſem Schritte auf die vermuthete Freiſtätte der Fröſche zu; das tiefſte Stillſchweigen war hier anempfohlen, und wenn eine Unbeſonnene daſſelbe brach, ſo brachte man ſie durch ein Geſchrei des Unwillens zum Schweigen. Die Trägen, auf deren Seite zu ſeyn ich die Ehre hatte, verſammelten ſich um Mutter Himmelfahrt, welche ſich als ihren General erklärte. Und da es unſer Wille war, über was es auch ſeyn möge zu ſprechen, ſo nahmen wir eine Stellung wie zum Schlafen ein.

Eine von uns, Valentine Baldy, welche, wie du weißt, einen Engelsglauben, aber daneben immer, ent-

weder für ſich oder für andere, Zweifel vorzutragen hat, kam auf den Gedanken, Mutter Himmelfahrt zu fragen, warum der Menſch die Macht habe, Böſes zu thun. — Weißt du es nicht, liebes Kind? antwortete Mutter Himmelfahrt. — O ja, erwiederte ſofort Valentine, damit er das Verdienſt habe, Gutes zu thun. Aber ich will Ihnen ſagen, meine Mutter, die Frage kommt nicht von mir. Bei meinem letzten Ausgang hörte ich einen meiner Verwandten in Gegenwart meines Bruders über dieſen Punkt ſprechen, und ich fürchte, mein armer Bruder könnte irgend einen üblen Eindruck davon behalten haben. Deßhalb möchte ich, wenn er mir wieder davon ſpricht, gute Gründe ihm entgegenhalten, denn er wird mir eine Menge Mährchen darüber machen: der Menſch könnte Gutes thun, ohne dem Böſesthun ausgeſetzt zu werden; er könnte glücklich ſeyn auf Erden, da alles nach Wunſch haben, und dennoch auch im Himmel glücklich ſeyn; ein Thier, welches nicht Gefahr laufe, Gott zu beleidigen, und keine geiſtigen Schmerzen habe, ſey mehr begünſtigt als der Menſch; kurz tauſend Dinge, welche — ich fühle es — recht lächerlich ſind, mich aber doch zeitweiſe in Verlegenheit bringen können, und von denen mein Bruder zuweilen ſeine Vernunft gefangen nehmen läßt, und vielleicht eines Tages ſeine Seele gefangen nehmen laſſen wird; dieß betrübt mich, wenn ich daran denke, und gerade deßhalb kann ich nicht umhin, ziemlich oft daran

zu denken. — Dieß ſind in der That lächerliche Einwendungen, ſagte Mutter Himmelfahrt; weil ſie dich aber beunruhigen, ſo thuſt du wohl daran, liebe Tochter, mit mir davon zu ſprechen. Im allgemeinen fürchte dich nicht, deinen Vorgeſetzten zu ſagen, was dich auf Seiten des Glaubens beſonders beſchäftigt; ſey hierin, wie in allem übrigen, einfältig und vertrauensvoll; dulde, ſo lange du es vermagſt, weder eine Sünde in deinem Herzen, noch einen Zweifel in deinem Geiſte. Nur bleibe nicht dabei ſtehen, allein mit dir ſelbſt darüber zu rechten. Wenn du in dieſer Weiſe geſtört biſt, und auch keine verſtändige Perſon um dich haſt, welche dir die Gehaltloſigkeit eines Einwurfs, die Unſtichhaltigkeit eines Zweifels nachweiſen könnte, ſo ſey dennoch überzeugt, daß der Einwurf gehaltlos, daß der Zweifel unbegründet iſt, denn nichts in der Welt kann Stoff geben zu einem beachtenswerthen Beweiſe gegen den Glauben, welcher die Wahrheit iſt. Verjage alſo dieſen ſchlimmen Gedanken, und bleibe ruhig bis zu dem Augenblicke, wo es dir vergönnt ſeyn wird, ihn entweder durch die Gnade Gottes oder mit Hülfe einer beſſer unterrichteten Perſon zu überwinden. Gehen wir nun auf deine Anſtände über; du weißſt, warum und inwieferne du frei biſt? Gott ſchuf dich, weil er dich lieben und von dir geliebt ſeyn will; er ſchuf dich vernünftig, und alſo frei, damit deine Liebe in ſeinen Augen einigen Werth habe, und eine eigenthümliche

und überlegte Wirkung deines Willens ſey. Wenn du die Macht haſt, Böſes zu thun, ſo weißſt du wohl, daß du nie die Erlaubniß dazu haſt. Indeſſen thuſt du Böſes, aber du erhebſt dich wieder durch die Reue, welche ebenfalls Liebe, freie, vertrauensvolle, Gott wohlgefällige Liebe iſt; und Gott, ſtets eben ſo voll Güte, als du voll Schwachheit, ſetzt dich durch großmüthige Vergebung in ſeine Gnade wieder ein. Dieß die Freiheit. Es iſt eine bedingte Freiheit; aber Gott ſelbſt, wenn er nicht die höchſte Vollkommenheit wäre, würde eine andere nicht kennen; ſeine Freiheit wäre beſchränkt durch die Gerechtigkeit. Anſtatt dieſer Freiheit, welche dich allerdings Fehler begehen und Beleidigungen zufügen läßt, aber auch thätig iſt, um Reue in dir zu erwecken, dich zu guten Entſchlüſſen anzuſpornen, vor neuen Sünden dich zu bewahren, dich zum Kampfe gegen dich und gegen ſie ſelbſt aufzufordern, anſtatt dieſer Freiheit denke dir, daß du nicht die Macht hätteſt, Böſes zu thun: unmittelbar hiedurch verlierſt du auch die Macht, Gutes zu thun; und was biſt du alsdann? ein Thier, eine Pflanze, ein gefühlloſes, einfältiges Etwas, das von Gott nicht geliebt worden, und das insbeſondere Gott nicht würdig lieben kann. Wenn ein Vater die Wahl hätte zwiſchen einem einfältigen Kinde, welches ihn nie beleidigen und nie lieben würde, und zwiſchen einem lebhaften, raſchen, unbeſonnenen Kinde, welches ſogar ihn zu betrüben vermöchte — aber auch

durch fortgeſetzte Bemühungen zu beſſeren Gefühlen gebracht werden könnte — würde er nicht auf den Grund dieſer einzigen Hoffnung das unbeſonnene Kind hunderttauſendmal dem einfältigen Kinde vorziehen? Liebe Valentine, wenn deine Mutter nach deiner Taufe beim Zurückſchlagen der Vorhänge des kleinen Bettes, worin ſie dich unartig, krank, mit Geſchwüren bedeckt, abſcheulich gelaſſen, anſtatt ihrer Tochter die entzückendſte und wunderbarſte Blume der Welt gefunden hätte, meinſt du, dieſer Tauſch würde ſie nicht ſehr bekümmert haben? Umſonſt hätte man ihr geſagt: „deine Tochter hätte dir alle Arten von Unruhe und Verdruß verurſacht; ſie wäre abſchreckend häßlich, ungehorſam geweſen, hätte dich nicht geliebt, und wäre kurze Zeit nachher geſtorben; dieſe Blume aber, welche ſie erſetzt, wird immer glänzend und ſchön bleiben; du mußt ſie nur ein wenig pflegen, und ſie wird beſtändig blühen, beſtändig deine Augen mit den verſchiedenſten Farben erfreuen, beſtändig in deinem Hauſe die köſtlichſten Wohlgerüche verbreiten.“ Schöne Entſchädigung für eine Mutter! Deine Mutter hätte gerufen: „was geht mich dieſe Pflanze an! Gebt mir meine Tochter wieder mit ihrer Häßlichkeit, mit ihrem Ungehorſam, mit der Unruhe, welche ſie mir verurſachen ſoll! für meine Augen iſt meine Tochter immer ſchön genug; eine einzige Regung von Zärtlichkeit, welche meine liebende Handlung ihrem Herzen entreißt, belohnt mich für alle meine Mühe; durch fort-

geſetzte Sorgfalt gebe ich ihr die Geſundheit wieder; durch fortgeſetzte Liebe nöthige ich ſie, mich zu lieben, und wenn ich verurtheilt bin, ſie ſterben zu ſehen, ſo laßt ſie in meinen Armen ſterben. Ich will lieber meine Tochter lieben, um ihretwillen leiden, ſie, wenn es ſeyn muß, ſtrafen, ich will ſie lieber an meinem Herzen und unter meinen Küſſen verſcheiden ſehen, als eine Pflanze pflegen. Ich bin Mutter, ich bin kein Gärtner."

— Wie wahr iſt dieß! rief Valentine; und was mich betrifft, ob ich gleich während meines Lebens Mama noch ſehr betrüben kann, ſo ziehe ich doch auch vor, dieſe Gefahr zu laufen, mit der Hoffnung, einmal und tauſendmal Vergebung zu erhalten, als in eine Blume verwandelt zu werden, welche ſie nicht lieben könnte, und von der ſie nicht geliebt würde. Denn ich weiß es, und meine Mutter weiß es gleichfalls, in demſelben Augenblick, wo ich ſie betrübe, liebe ich ſie dennoch, und das tröſtet uns beide.

— Nun dann! erwiederte Mutter Himmelfahrt, jene Mutter iſt der liebe Gott; das Kind biſt du, bin ich, iſt jede Seele in dieſer Welt, deren Beleidigungen er lange verzeiht, und deren Liebe er geduldig erwartet. Was die Gottloſen Gott verwerfen, beſteht daher einfach darin, daß er uns zu ſeinen Kindern machte, daß er uns ſchuf, wie wir geſchaffen ſeyn müſſen, damit er uns lieben, und damit wir unſrerſeits ihn anbeten

können. Oh! wie traurig iſt es, dergleichen Dinge zu hören! Wenn ein unglückliches Herz von dieſen Gedanken erfüllt wird, ſo begreift man, daß es ſie ausdrückt. Das aber überſteigt alle Einbildungskraft, daß man dieſelben faſſen kann. Welch' ſchreckliche Verblendung! Vor einem ſolchen Unglück ſich entſetzend, hat die Vernunft des Chriſten das Bedürfniß, ſich ganz und gar in das Gefühl der göttlichen Barmherzigkeit zu verſenken, um nicht vernichtet zu werden!

Woher rührt dieſe Verblendung? Von mehreren Dingen. Von einer langen Vergeſſenheit, der beklagenswerthen Folge zahlreicher Fehler; von einer unheilvollen Störrigkeit gegen die Gnade, und hauptſächlich von einem verworrenen, unbewußten, aber dennoch vorhandenen und ſchrecklichen Gefühle des Unrechts, welches man durch Uebertretung der Geſetze Gottes gegen Gott und gegen ſich ſelbſt begeht. Um alsdann der Angſt, welche in dem Herzen aufſteigt, zu entgehen, möchte man ſich, die Welt, Gott ſelbſt und ſein Geſetz neu ſchaffen; man möchte ſich überreden, daß die Kirche in ihren Lehren lüge, man möchte ablegen jene hohe Würde eines Kindes Gottes, welche zum Erliegen ſchwer wird, und welche die Seele nicht länger tragen kann. Man ſagt ſich ſelbſt, man ſey nichts als eine Maſchine, eine Pflanze, um durch die Folge ſich glauben zu machen, daß man in der That nichts weiter ſey. Man wünſcht ſich zu überreden, daß man keine Vernunft, kein Herz,

keine Seele habe, in der Hoffnung, Gott werde das, was nicht vorhanden iſt, nicht ſtrafen können. — Und alle dieſe Bemühungen, um die Wahrheit zu läugnen, gehen doch nur darauf hinaus, die Wahrheit zu bekennen.

Ich geſtehe dir, daß ich nicht begreifen kann, wie diejenigen, welche nur Thiere zu ſeyn wünſchen, es in dieſer Lage machen würden, um mit ihrem Schickſal zufrieden zu ſeyn. Allerdings hat ein Thier keine Geiſtesbekümmerniß; deſſen ungeachtet leidet es in ſeiner Weiſe. Es unterliegt den Strapazen, dem Mangel, den Angriffen anderer Thiere, und endlich dem Tode. Ich betrachte die Pflanze: ſie braucht weder ihre Stelle zu verändern, noch ihre Nahrung zu ſuchen; ſie ſcheint unempfindlich; es iſt zu viel, Thier zu ſeyn, laßt uns Pflanze ſeyn, und von Gott nur ein ganz kleines Fädchen von Gefühl erbitten, um unſre Pflanzenglückſeligkeit zu genießen. Aber wie, kaum kann die Pflanze ſich erkennen, ſo ſeufzt ſie: ſie fürchtet die Unbilde der Witterung, der Wurm benagt ihre Wurzeln, die Kälte, die Dürre ſind für ſie gefährliche Feinde; wie der Menſch und das Thier, iſt ſie dem Tode unterworfen; kurz unſre beſeelte Pflanze findet, daß der Stein ſehr glücklich iſt: ſie ſehnt ſich nach dem glücklichen Schickſale des Kieſels, des Sandkorns oder des Felſens. Was nun den Menſchen anbelangt, deſſen Gedanken du mir offenbarteſt, wenn er ſeinen Satz entwickeln und bis

ans Ende verfolgen will, ſo iſt das Meiſterſtück der Schöpfung, der Gegenſtand der Vorliebe Gottes, das vollkommen glücklichſte, was ſeine Macht und ſeine Liebe zu ſchaffen vermochten, was denn? Ein fühlloſer Stein, das heißt, in gewiſſer Art, etwas, das nicht vorhanden iſt. Der Stein kann weder fühlen noch ſprechen; aber ſtumm und unthätig, wie er iſt, ſcheint er wahrhaftig zu genügen, um jenem Menſchen zu antworten, und ihn der Thorheit zu überführen; denn der ganze Beweis eines Unſinnigen, welcher etwas in der Ordnung der höchſten Abſichten ändern will, endigt ſich in der Frage, die er an Gott ſtellt: Warum haſt du mich geſchaffen? Eine Frage, welche ſeine geſammte Weisheit nicht beantworten kann, welche aber die jüngſte von euch mit wenig Worten löſen wird.

Sage mir, mein Kind, fuhr Mutter Himmelfahrt fort, ſich zu der kleinen Felicie von Falcet wendend, welche noch nicht ihre erſte Kommunion gefeiert hat, warum hat dich Gott erſchaffen und in die Welt geſetzt?

Meine Mutter, antwortete ohne Zögern die liebliche Kleine, um ihn zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen, und hiedurch das ewige Leben zu erlangen. Dieſe Art Wort aus dem Katechismus ſchien uns ſo ſchön, ſo klar, und in dieſem Augenblicke ſo rührend, daß wir Felicie um die Wette umarmten, und jede von uns im Grunde ihres Herzens Gott pries, und ihm

dankte, eine Seele von ihm empfangen zu haben, um ihn zu erkennen, ihn zu lieben, und ihm zu dienen.

Dieß war unſre, für uns ſehr angenehme Unterhaltung. Nach einigen, unter derartigen oder weniger ernſthaften Reden zugebrachten Stunden, und da die Frösche-Fängerinnen keine gefunden, und die Haſelnuß-Sucherinnen keine Haſelnußbüſche entdeckt hatten, nahm man endlich den Rückweg nach Hauſe; die Schwächſten in den Wagen, die andern, mit Mutter Himmelfahrt an der Spitze, zu Fuße gehend, aber in die Luft ſprechend. Die zwei Ellen langen Schritte der guten Mutter kürzten den Weg ab, und wenn ſie Nachzüglerinnen ſah, ſo ſetzte ſie dieſelben in Bewegung, indem ſie ihnen die von dem Vorrathe des Morgens übrig gebliebenen Nüſſe zeigte. Es machte uns viel Spaß, daß eine Nonne die einzige Haſelnußſtaude in der Gegend war. Als wir längs eines Feldes von der Straße hingiengen, ſahen wir einen Bauersmann, deſſen Pferd nicht nach ſeinem Willen zu gehen ſchien, denn er ſchlug es, während er im übrigen ſeinem Zorne in häufigen und groben Flüchen Luft machte. Man ſchlug an, ihm eine Denkmünze zu geben. Vortrefflich, ſagſt du, denn in Betreff der Tapferkeit ſtehſt du ſogar Joſephinen nicht nach; vortrefflich, das Tagewerk wäre ſonſt nicht vollſtändig. Indeſſen ſchrieen wir alle laut auf; keine hatte den Muth, dem ſtürmiſchen und heftigen Landmann die Medaille zu übergeben. Dann gieng Mutter Himmel-

fahrt, ſich aufopfernd, zu ihm, und bot ihm Maria's Bildniß an; er nahm es gutwillig an. Du haſt Recht, man muß verwegen ſeyn. Weiterhin bemerkten wir an dem Rande eines Grabens ein kleines Mädchen, welches Kühe hütete. Man lief zu ihr und fragte ſie nach ihrem Namen; ſie hieß Auguſtine, und obſchon zehen Jahre alt, hatte ſie nie den Fuß in eine Kirche geſetzt, und kannte nicht einmal die Anfangsgründe der Religion. Nimm dieſe Denkmünze, gute Kleine, küſſe ſie oft und rufe dabei Maria an .... Aber das arme Kind kannte Maria nicht! Darin beſonders fanden wir ſie zu beklagen. Eine Frau auf einem Eſel, mit einem kleinen Knaben hinter ihr, kam dazu: es war Auguſtinens Mutter. Wir boten ihr das gewöhnliche Geſchenk an, mit der Frage, warum ſie ihre Tochter nicht beſſer unterrichten laſſe. Sie führte uns die Menge ihrer Geſchäfte an, und ließ uns gehen, im Herzen betrübt über die Unwiſſenheit des armen Kindes.

Indeſſen beſchäftigte man ſich auf allen Seiten mit dem Einſammeln der Trauben; ein Haufen Leſer, welche unſer ermüdetes Ausſehen bemerkten, luden uns höflich ein, einige Trauben zu nehmen. Wir benützten ihr Anerbieten nicht; als Beweis unſerer Erkenntlichkeit erhielten aber alle dieſe braven Leute Denkmünzen. Ich hoffe, Albertine, daß das Tagewerk vollſtändig iſt?

Unſere Weinleſe.

22. September.

Kaum beginnt der Tag zu grauen, als Mutter Himmelfahrt mit den Lichtern in der Hand uns den Süßigkeiten des Schlafes entreißt, und mit lauter Stimme ankündigt, daß die Trägen unnachſichtlich zu Hauſe zurückgelaſſen werden. Dank dieſen erſchreckenden Drohungen, iſt das Ankleiden bald abgemacht, und der Mond verwundert ſich, uns Morgens fünf Uhr fortwandern zu ſehen. Wo gehen wir hin? In den Herbſt! Und nun wundre dich über unſern Eifer. In weniger als zwei Stunden Zeit ſind zwei Wegſtunden zurückgelegt, und wir ſtehen vor dem Landhauſe der Frau Herzogin von C***, welche uns ihre Reben überlaſſen hat. Hier macht der Wagen und der ganze Haufen Halt. Man läutet, man klopft zu wiederholtenmalen: keine Antwort! Wie? Sollte man der ſüßen Hoffnung der Weinleſe entſagen müſſen! Oeffnen wir dieſe unmenſchliche Thüre lieber ſelbſt. Füße, Hände, Steine machen ſich an die Arbeit, und die grauſame Thüre bleibt verſchloſſen. O wie häßlich ſo ein Geſicht von Holz, wenn man Trauben ſucht! Die Geſichter wurden lang, man ahnte unheilvolle Entſchlüſſe, und jene zwei Stunden, zurückgelegt, ohne daran zu denken, wurden mit einemmale unendlich, als zum Glück in der Ferne eine Frau erſchien, welche uns fragte, was wir wollten. Wir

unternahmen es, ihr unſern Kummer zu erzählen; aber unglückſeligerweiſe fiengen Hunde an zu lärmen, und verhinderten die Antwort, zu ihren Ohren zu gelangen. In ihrer Ungeduld ſchmälte ſie die Unterbrecher im lebhafteſten Tone, indem ſie ihnen voll Feuer zurief: Aber ſchweigt doch! was uns um ſo mehr beluſtigte, als die Hunde uns unmittelbar das Wort abtraten. Die Frau war ſchwazhaft, aber gefällig. Nach langem Hin- und Herreden ſtellte ſie bei den Nachbarinnen Nachforſchungen an, und kam mit dem Rathe zurück, wir ſollen fortfahren zu klopfen, weil Leute im Garten ſeyen, und am Ende uns hören werden. Dieſen Rath befolgten wir mit Eifer (nicht ohne ihn mit einer Denkmünze zu bezahlen), und endlich öffneten ſich beide Flügelthüren. Unter tauſend Entſchuldigungen führte uns der Gärtner ſofort in den Weinberg, indem er uns anempfahl, wo möglich nichts darin übrig zu laſſen. Munter unterſuchen wir die Rebſtöcke, pflücken und eſſen mit Freuden ihre angenehme Frucht zu einem Stücke trefflichen ſchwarzen Brodes; plötzlich hören wir eine Glocke: o Wonne! es bedeutete die Meſſe, welche man zu feiern im Begriff war. Die Weinleſe iſt troz ihrer Reize unterbrochen, aber um nach der Rückkehr mit erneuerter Luſt fortgeſetzt zu werden. Bald iſt die Leſe allgemein; da jede auf die Erforſchung irgend einer neuen Frucht ausgieng, ſo entdeckte die eine einen Birnbaum, die andre gieng von der weißen Traube zur

ſchwarzen, und von der ſchwarzen zur Muskatellertraube über. Um allem Ehre zu erweiſen, bewegte ſich der Haufen nach Art der Sperlinge mit bewundernswürdiger Thätigkeit bald auf dieſe, bald auf jene Seite. Vergeſſend, daß der Hunger geſtillt ſeyn ſollte, hatte der Gärtner während dieſes Verfahrens den mit Nüſſen und ſüßem Wein bedeckten Tiſch zugerichtet. Wir mußten trinken, ob wir wollten oder nicht; der Gärtner füllte die Gläſer immer wieder, mit der Verſicherung, dieß ſey Pelz für den Magen. Welch ſonderbares Bild! Indeſſen verzog man verſtohlen das Geſicht, denn der Pelz war ein kleinwenig ſäuerlich und herbe. Da es aber kein anderes Mittel gab, um ſich dem Zureden des guten Mannes zu entziehen, ſo giengen die Gäſte mit dem Glas in der Hand umher, und erſpähten, um Libationen zu machen, den Augenblick, wo der Wirth den Kopf drehen würde. Nachdem man uns mit Artigkeiten überhäuft und überladen hatte, ließ man uns endlich abreiſen. Lebt wohl, Körbe, die Leſe iſt vorüber. Den Rückweg erheiterte unſer guter alter Steinſchläger, welcher aus einem Sonnenanbeter ein Diener der Maria geworden war. Er zeigte uns die Denkmünze, die wir ihm acht Tage zuvor gegeben hatten, und ſagte, daß er treulich alle Tage einige *Ave Maria* herſage. Dieſe Nachricht erfüllte unſre Herzen mit Troſt.

Auf der Wallfahrt.

27. September.

Seit dem Tage unſrer Hieherkunft erwarteten wir mit Ungeduld den Augenblick, wo wir die berühmte Wallfahrt nach Givoy machen durften, welche uns von unſern Müttern verſprochen worden war, und wir freuten uns der Gnaden ohne Zahl, deren wir dort theilhaftig zu werden gedachten. Am 24ſten Morgens ſieben Uhr nahmen wir mit unendlichem Vergnügen Beſitz von den zwei Wagen, welche Frau Hel...., die Mutter unſrer Mitſchülerin Auguſtine, uns geſchickt hatte. Da gab es Freudengeſchrei und beſtändiges Lachen, beſonders wenn ein glücklicher Stoß uns auf einander warf. Nichts war ſo unterhaltend, als der Anblick dieſer Fuhrwerke, und mancher Neugierige blieb ſtehen, um uns mit Muße zu betrachten; einige Vorübergehende, von einem mehr ſpitzfindigen als gerechten Geiſte, hörte man ſogar uns mit Kälbern vergleichen, die man zu Markte bringt. Ich gebe es deinem Urtheil anheim, Albertine, ob man vernünftigerweiſe einige Aehnlichkeit zwiſchen ſolchem Vieh und zwiſchen Perſonen finden kann, von denen mehrere allerneuſtens Preiſe in der Sprachlehre davongetragen haben? Ohne ſich jedoch um die Witze zu bekümmern, ſetzten unſre Wagen ernſt ihre komiſche Fahrt fort. Die Stute unſrer Mutter, die ſtolze Fanchette, war allein unglücklich; ſie bildete den Nachtrab,

und ſeufzte insgeheim über dieſe harte Erniedrigung. Um zehn Uhr ſetzten uns unſre Renner bei Frau Hel.... ab, deren vortreffliche Güte es uns ſogleich behaglich machte. Vor dem Mittageſſen, welches glänzend war, hatten wir bereits die Schönheiten des Gartens und des Hauſes durchlaufen und bewundert.

Um den Reſt des Tages auszufüllen, wollte Frau Hel... uns auf den weißen Hügel ſchicken, der eine Stunde von ihrer ſchönen Wohnung entfernt liegt, und eine Art ſehr hohen Berges iſt, ganz zuſammenſetzt von ſilberfarbigem und ſo ſchönem Sande, daß er beinahe einem Staube gleicht. Wenn die Sonnenſtrahlen dieſe Anhöhe beleuchten, ſo glänzt ſie, als wäre ſie mit ſchönen kleinen Perlen bedeckt. Der Gipfel bildet eine Fläche, von wo die Ausſicht entzückend iſt. Auf der einen Seite breitet ſich bis an die Grenzen des Horizontes ein ungeheurer Wald aus, welcher endlos ſcheint, ſich wellenförmig bewegt, und grün und dunkel iſt, wie das Meer, auf der andern Seite liegen Gehölze von Waſſern durchſchnitten, Felder von Gehölzen unterbrochen; in dieſem ſchönen Gemiſche iſt, wie ein geheimnißvolles Neſt, ein Dorf verborgen. Obgleich der Wald beinahe ſchwarz war, nannten wir ihn doch das rothe Meer; die Seite des Dorfes wurde das Land Kanaan, um ſo mehr, als ſich auf dieſer Seite das Haus der Frau Hel.... befindet; und wir reiſendes Volk, die wir mit müden Füßen den Sand niedertraten, und unſre Augen auf das

gelobte Land hinausſchweifen ließen, wir ſtellten recht gut die Iſraeliten in der Wüſte vor. Um die Aehnlichkeit recht voll zu machen, erhoben ſich hinter uns zu einer großen Höhe dürre und drohende Felſen, welche einen ſchroffen Gegenſatz zu dem Ganzen bildeten. In dem Gemälde, das ich dir zeichne, ſind dieß die Felſen, an welche Moſes ſchlug. Gewiß würden lebendige Quellen daraus hervorſprudeln, ſagten wir zu einander, und das Manna würde auf dieſe Dürre fallen, wenn Gott uns hier aufhalten wollte. Meine liebe Albertine, wie ſchön ſind die Werke Gottes, und wie herrlich hat er den Wohnort dieſer undankbaren, ſo ſchnell vergeſſenden Menſchen ausgeſchmückt! Wir fühlten bei dieſem entzückenden Schauſpiele in unſerem Herzen nicht nur die Liebe Gottes wieder erwachen, ſondern tauſend Ergießungen von Zärtlichkeit für alle diejenigen, welche für uns die Werkzeuge ſeiner göttlichen Güte ſind. O Mama, und alle ihr guten Mütter, warum waret ihr nicht da! Wir riefen euch mit all' unſern Wünſchen, eure Namen waren in aller Mund; jede wiederholte einige derſelben, und drückte dann ihr Bedauern aus. Zum Erſatze wünſchten wir wenigſtens die Erzeugniſſe dieſes ſchönen Berges euch zu bringen. Wir liefen daher zu den Kaſtanienbäumen, welche ihn bekränzen, und trotz der Neſſeln hatte man bald eine reiche Erndte gemacht. Aber ach! Mutter Himmelfahrt kam dazu, welche ohne Umſchreibung uns als Diebinnen

behandelte, und uns unbarmherzig alle Taſchen auszuleeren befahl. Seufzend mußten wir die unerlaubte Beute am Fuße eines Baumes niederlegen. Eine weitere Aehnlichkeit. Du weißt, daß man keinen Vorrath von Manna ſammeln durfte, außer am Vorabende des Sabbat. Jener Tag war aber ein Montag.

Nach der Rückkehr zu unſerer vortrefflichen Wirthin aßen wir zu Nacht, und nachdem wir einige Augenblicke mit ihr zugebracht, machten wir uns fröhlich bereit, auf Stroh zu ſchlafen, wie Mama es uns angekündigt hatte. Aber nein! In allen Zimmern waren Matrazen auf den Boden gelegt. Dieſes Lagern nach neuer Art ſchien uns heldenmäßig, und etliche unter uns verglichen ſich mit Soldaten. Man dämpfte ihren Stolz durch die Erinnerung an die Vergleichung am Morgen; aber dieſe Geſpräche währten ſehr kurz. Unſere Ausflüge hatten unſere Augenlieder ſchwer gemacht, und in einem Augenblick waren ſie geſchloſſen.

Der Hahn, der wachſame,
Weckt uns vom Schlaf; es ſcheint die Nacht zu flieh'n
Vor ſeinem Doppelſchrei: der Seele, welche ſchläft,
Macht Jeſus ſich vernehmbar, und er ruft
Zum Leben ſie, wohin ſein Tag uns führt.

Racine.

Sieh' uns Morgens ſieben Uhr auf dem Wege nach Givoy, den Ort der Wallfahrt, den Roſenkranz

betend, und das Herz voll der Gnaden, welche wir von Gott erbitten. Nach Beendigung des Roſenkranzes verblieben wir in heiliger Sammlung. Nicht ein Wort ſtörte das tiefe Schweigen, wir waren mit unſern Seelen und mit unſerem Erlöſer hinlänglich beſchäftigt. Die Kleinſten ſelbſt beteten wie die Größten. Um acht Uhr kamen wir an: die Kirche war noch geſchloſſen; wir ſetzten uns an die Thüre, den Augenblick der Meſſe erwartend und in unſerem Gebete fortfahrend. Endlich wurde uns das der Jungfrau Maria geweihte Heiligthum geöffnet, und das wunderthätige Bild unſrer himmliſchen Königin traf zuerſt unſern Blick und ergötzte unſre Herzen. Dieſes Bild iſt ſchwarz, mit einem weißen Gewande bekleidet und mit Blüthen des Pomeranzenbaumes bekränzt. Nahe bei dem Altar hängen die zerbrochenen Feſſeln eines armen Gefangenen, deſſen wunderbarer Befreiung die Wallfahrt ihre Entſtehung verdankt, und worüber folgende Geſchichte erzählt wird: dieſer Mann, wegen eines Verbrechens gerichtet, deſſen er unſchuldig war, wurde mit andern Verurtheilten, welche man auf die Galeeren führte, an die Kette geſchlagen. Während er ſo in einiger Entfernung von Givoy, ſeinem Heimathorte, vorübergieng, bat der Unglückliche in ſeinem Schmerze die heilige Jungfrau, ihn den Qualen einer ſo ſchmählichen und harten Gefangenſchaft zu entziehen. Im Augenblicke wird er erhört, ſeine Feſſeln zerbrechen plötzlich. Der beſtürzte Wächter

beſchuldigt ihn der Zauberei, und läßt ihn von Neuem anketten. Aber vertrauensvoll ruft der Gefangene zweimal Maria an, und zweimal noch ſind ſeine Bande zerriſſen. Das Wunder nunmehr erkennend und es ſelbſt bezeugend, führen diejenigen, welche den Gefangenen geleiteten, ihn zu ſeinen Richtern zurück. Man prüft ſeinen Prozeß von Neuem mit Genauigkeit, man findet ihn unſchuldig. Und er legt als ewiges Denkmal ſeiner Dankbarkeit zu den Füßen ſeiner Befreierin die Feſſeln nieder, von denen ſie ihn befreit hatte.

Wir waren gerührt bei'm Anblick dieſer Ketten, beſonders in dem Gedanken, daß Maria, mächtig genug, um die Feſſeln der Unſchuld zu brechen, nicht ermangeln würde, um die Hemmniſſe zu vernichten, und die Schlingen zu zerſtören, in welche der Feind alles Guten uns gerne fallen laſſen möchte. Die Armuth der Kirche ſprach gleichfalls zu unſern Herzen. Auf dieſem, von allem Schmucke entblößten Altare innerhalb dieſer beinahe immer verlaſſenen Mauern wohnt der Herr der Welt, der König des Himmels. Wir legten ihm unſre Wünſche durch Maria's Hände vor; wir brachten ihm die unſrer Mütter, unſrer Eltern und unſrer abweſenden Mitſchülerinnen, und beſonders die deinigen dar, Albertine; wir ſprachen ihn auch von gewiſſen armen Sündern, deren Bekehrung wir unternommen haben, und von welchen Angelika oder ich dich bald unterhalten werden. Kurz, wir betrachteten uns als Abge-

ſandte zu Maria für alles, was uns theüer iſt. Oh! die ſüße Meſſe, welche wir dort hörten, und die ſchöne Kommunion, die wir hielten, indem wir von Gott unſer Heil und das Heil der ganzen Welt erflehten!

Neue Wallfahrt. — Grosse Uebungen.

2. Oktober.

Noch einmal will ich dir von Givoy erzählen. Wir kamen wieder auf einer Wallfahrt dahin, um, wie das erſtemal, eine neuntägige Andacht zu der heiligen Jungfrau zu ſchließen, die wir zu einem Zwecke, welcher ſich an große Intereſſen anknüpft, wovon wir ſpäter dich unterhalten werden (denn es iſt eine lange Geſchichte), unternommen hatten. Die Abreiſe nach Givoy findet immer in ſehr früher Morgenſtunde ſtatt. Fanchette war beladen, oder, wenn du lieber willſt, zog eine Garbe von dreizehn Feldblumen; dieß iſt der beſcheidene Namen, welchen wir für paſſend gefunden haben, anzunehmen. Zehn andere, Maßliebchen, Klatſchroſen und Kornblumen, hatten ſich in einen Wagen gezwängt, welcher kaum vier zu faſſen vermochte. Die Hinfahrt war ein Conzert von Seufzern, von Gelächter begleitet. Dieſe klagte über ihren Fuß, auf den eine Nachbarin zu ſitzen gekommen war, jene fühlte ſich zu ſehr gepreßt, ſtund raſch auf und ſchwankte bei jedem

Stoße. Nichts deſto weniger ſchien es bequemer, auf=zuſtehen, und bald ſtand alles da. Ach! die Erleich=terung war unbedeutend; die eine fällt auf ihre Geſell=ſchafterin, die andere wird heftig an die Seitenwände des Wagens gedrückt; endlich erreicht die Unbehaglichkeit ihren Gipfel, und man verlangt mit großem Geſchrei, abzuſteigen. Mutter Himmelfahrt, welche als Phaäton den erſten Wagen leitete, nahm keine Rückſicht auf dieſes Geſchrei; dieſes wurde dadurch nur um ſo leben=diger, ſo daß das viele Schreien, das viele Stoßen, Schütteln, Drücken, das Puffen und Lachen endlich ein allgemeines Seitenſtechen verurſachte. Jetzt mußte man wohl auf irgend ein Heilmittel bedacht ſeyn. Man glaubte, nichts beſſeres erſinnen zu können, als eine Vertheilung von Haſelnüſſen. Nun! meine Liebe, dieſes Auskunftmittel brachte eine zauberiſche Wirkung hervor. Es lenkte die Aufmerkſamkeit ab, und ohne mehr etwas anderes wahrzunehmen, oder uns bekümmern zu laſſen, als das Mißgeſchick, hohle Nüſſe zu finden, gelangten wir an's Ziel unſeres Ausfluges zu Frau Hel... Be=title dieſe Stelle: von der Wirkung der Nüſſe auf das Seitenſtechen.

Nun waren wir angekommen, ſo war die Rede von dem berühmten Spaziergange nach dem ſchwarzen Hügel, wohin wir ſehr zu gehen wünſchten. In un=ſerer blinden Ungeduld giengen wir fort, ohne uns nach dem Weg zu erkundigen. Auch befanden wir uns,

zu unſerer Belehrung, nach langem Gehen in einer ganz andern Richtung, als der rechten. Einige Waghälſe aber, Agnes an der Spitze, — denn deine Dienerin Angelika iſt es, welche dir ſchreibt, — welche auf Entdeckungen fortgeeilt waren, kamen zurück, um unſere irrenden Schritte zu leiten; ſie machten uns auf eine anſehnliche Maſſe Felſen aufmerkſam, welche den Horizont begrenzten, und um deren Erſteigung es ſich handelte.

Der ſchwarze Hügel iſt nämlich eine Vereinigung von Felſen, welche ſich in Form eines Amphitheaters bis zu einer außerordentlichen Höhe erheben. Mutter Himmelfahrt war unten geblieben mit zwei oder drei Frauenzimmern, welche die Entdeckung einiger Haſelnüßbüſche, weniger unfruchtbarer Schönheiten, für jene herben Naturerſcheinungen unempfindlich gemacht hatten. Gott weiß, welche Beute ſie machten! Während ſie gegen die Erde ſich neigten, nahmen wir große Seelen (unter ziemlichem Keuchen) unſern Flug gegen den Himmel. Bald tanzen ſechs Unerſchrockene ſiegreich auf dem höchſten Punkt, welchen ſie erſtiegen, und werden eine neue Zierde der Landſchaft; denn ihre Tänze, in der wahren Art der einfachen Natur, machen ſie von Weitem jenen leichten Geſtalten ähnlich, welche, ohne den Boden zu berühren und ſich bei der Hand haltend, auf den Seiten einer ſchönen etruriſchen Vaſe ſich drehen. Es machte mir Spaß, ſie zu betrachten, und ich glaubte, die Muſen auf dem Parnaß tanzen zu ſehen ....

(— Wie! ruft Agnes, über meinen Schultern leſend, was ich ſchreibe; du glaubteſt die Muſen zu ſehen, und wir waren nur unſerer ſechs! — O welch' pedantiſche Bemerkung! Man weiß wohl, daß es neun Muſen im Olymp gibt; aber es iſt erlaubt, anzunehmen, daß unter den neun wohl drei ſind, welche das Land nicht lieben und zu Hauſe bleiben, Clio mit ihren alten Scharteken, Melpomene mit ihren Dolchen und ihrer Arznei, und irgend eine andere mit ich weiß nicht was. Agnes verſtummt, von meiner Gelehrſamkeit überwunden und zu Boden geſchlagen. —)

... auf dem Parnaß tanzen zu ſehen. Wir holen ſie ein. Nun erfaßt ſie der Wahnſinn des Ruhmes; ſie wollen eine Probe der Tapferkeit ablegen, indem ſie möglichſt ſchnell hinabſteigen, wie ſie heraufgeſtiegen ſind, ſie ſtürzen fort, ſie rennen: in einem Augenblick ſehen wir ſie verſchwinden; da ſind ſie ſchon bei Mutter Himmelfahrt. Das Häuflein der Vorſichtigen, derer, die die Kleinen begleiten, betrachtet ſie mit neidiſchem Auge, macht zwei oder drei Schritte in der Abſicht, ſie nachzuahmen; hält dann inne und überlegt: Hum! das iſt ſehr ſteil! Hum! Hum!... es iſt ſogar ſehr ſchroff! Nichts deſto weniger gibt man das Zeichen zum Fortgehen, man fängt an, herabzuſteigen, indem man vielen Muth anempfiehlt, was aber Niemand hindert, der weiſeſten Vorſicht ſich zu bedienen. Plötzlich

werden unſere abgemeſſenen Schritte durch außergewöhnliche Rufe gehemmt. Eine Unglückliche hatte ſich in die Zweige eines dicken Baumes verwickelt, und konnte ſich, aller Anſtrengungen unerachtet, nicht losmachen, wodurch ſie ſelbſt ein Stein des Anſtoßes für die übrige Geſellſchaft wurde, welcher ſie den Weg verſperrte. Wir waren nothgedrungen, Halt zu machen, bis es ihr endlich, ich weiß nicht wie, gelang, ſich zu befreien, und ſo gieng es wieder weiter. Aber andere Hinderniſſe ſtellen ſich entgegen: ein Fels von merkwürdiger Höhe liegt vor uns. Der Verſuch, ihn zu überſpringen, wäre kühn geweſen. Der Vortrab weicht zurück, überlegt, ſucht einen andern Weg, wie Ludwig **XIII.** bei dem Paß von Suſa, aber weniger glücklich als dieſer tapfere — König kann keinen finden. Man muß ſich durchaus entſchließen, den fürchterlichen Felſen herabzuſteigen, oder die Nacht da zuzubringen. Was war zu thun in dieſer ſchauerlichen Lage? Nach einer ziemlich ſtürmiſchen Berathung entſcheidet man ſich, über die Schwierigkeit hinwegzugleiten. Dieſe neue Art zu wandern wurde eine wahre Unterhaltung, und ſeit Penſionsgedenken hatte man keine heroiſch-komiſchere Scene geſehen, die eine rutſchte zur Hälfte und hielt dann plötzlich inne, über alles die Uebereilung verwünſchend; die andere blieb unbeweglich, laut nach Hülfe rufend; eine dritte verwegenere machte die Fahrt von oben nach unten ſo leicht, daß ſie ſchneller, als es ihr lieb war,

ankam, und nicht ohne Vergnügen erfuhr, daß ſie noch länger leben dürfe. Einige, welche in dieſen mißlichen Verhältniſſen ihr Leben in Gefahr glaubten, dachten ernſtlich an ihren Seelenzuſtand; die Furcht, in welcher ſie ſich befanden, entriß ihnen das öffentliche Geſtändniß ihrer Ungerechtigkeiten. Unter andern, welche ich nicht näher bezeichnen will, um das Beichtgeheimniß nicht zu verrathen, rief Joſephine mit kläglicher Stimme: ihre Taſche verberge fremdes Gut, indem ſie von den Aepfeln, Nüſſen, Kaſtanien u. ſ. w. ſprechen wollte, die ſie auf ihrer Reiſe ſich zugeeignet hatte. Es bedarf der Bemerkung nicht, daß man, als der Schrecken vorüber war, an die Wiedererſtattung nicht mehr dachte. Indeſſen ſchritten wir vorwärts, und hörten nichts von Mutter Himmelfahrt und von ihrer Heeresabtheilung. Vergeblich ließen wir die Echo's der Umgegend von unſerem Schreien wiederhallen, ſie allein antworteten und du weißt, was ſie antworteten. Ich hätte wahrhaftig gute Luſt, die Gelegenheit zu benützen, um eine Rede gegen die Echo's zu ſchleudern, worin ich beweiſen würde, daß ich mir ſehr wenig aus ihnen mache; es genügt mir, zu ſagen, daß ich ſie der Bewunderung derer überlaſſe, welche die Unterhaltung der Papagaien lieben.

Erſt nachdem wir lange gegangen waren, fingen wir an in weiter Entfernung etwas weißes und ſchwarzes, dann Hüte, endlich unſere Geſellſchaft zu entdecken.

Auf beiden Seiten entſteht allgemeine Bewegung: jede läuft mit offenen Armen, und bei dem Zuſammentreffen umarmt man ſich ſo zärtlich, wie nach zehnjähriger Abweſenheit. Die Gefahr macht alt! Nachdem wir, nicht in zwei Worten, unſere Abenteuer erzählt, und unſere gute Mutter beruhigt hatten, ſetzten wir eilig unſern Weg fort, denn es war ſpät, und wir dachten, Frau Hel... werde uns mit Angſt erwarten. Wir giengen ſeit einer Stunde rückwärts, und ſchon hatten die Sterne die Helle des Tages erſetzt, als es uns unzweifelhaft wurde, daß wir uns verirrt hatten. Vergeblich bemühten ſich Mutter Himmelfahrt, Schweſter Heleonore und der Gärtner, ſich in die Gegend zu finden; ſie konnten nicht errathen, wo wir waren:

Denn alle Farben, die das Aug erkennt,
Hat dunkle Nacht in eine einzige
Verwandelt!...

Racine.

Obgleich insgeheim über dieſes Ereigniß vergnügt, bildete unſer Haufen, anſtatt ſich nach Gewohnheit zu zerſtreuen, eine geſchloſſene und undurchdringliche Linie, um ſich auf den Fall eines Angriffs beſſer vertheidigen zu können. Wir waren mitten im offenen Felde; nicht ein einziges Licht erſchien in der Entfernung; alles war ruhig, ſtill in dem weiten Raume, und wir ſchwazten uns darüber athemlos. Der Gärtner bat, die Zungen möchten einen Augenblick ſtille halten, um auf das Geräuſch des Dorfes horchen zu können. Wir

ſchwiegen, und man hörte nichts mehr. Dann kamen tauſend Vermuthungen zum Vorſchein. Welches Glück, welches Glück, ſagten wir, in der freien Luft zu ſchlafen, am Fuße eines Baumes, denn wir vertiefen uns vielleicht in einen Wald! In der That glaubte man eines ſolchen gewahr zu werden, als Lipinka, welche bei den Spaziergängen in aller Stille einen Vorſprung gewinnt, alles beobachtet und niemals überlegt ſpricht, ausrief: ſie ſehe ein Haus. Wir thaten unſer Möglichſtes, damit man nicht auf ſie hören ſollte; allein die Behörde entſchied für die Verfolgung des Wegs, welche unſere Mitſchülerin angab. Anſtatt übrigens an der Thüre des erwähnten Hauſes anzuklopfen, führte uns Mutter Himmelfahrt, durch die Dunkelheit verblendet, mit der Naſe gegen eine Mauer, welche uns von dem Dorfe trennte. Wie ſollte man weiter gehen? Nichts einfacher, meine Liebe! Wir erſteigen die Mauer im Sturme; blitzſchnell befinden wir uns auf der andern Seite und in bekanntem Lande bei Frau Hel..., unſrer guten Wirthin, welche eben zwei Bediente nach uns ausgeſchickt hatte. Das war hoffentlich ernſthaft. Es war ſpät und das Nachteſſen erwartete uns: ach! wie aßen wir gewaltig, ach, wie ſchwatzten wir gewaltig, ach, wie gähnten wir gewaltig... Ich ſuche ein ähnliches Wort, um unſern Schlaf zu bezeichnen, ich finde nur eines, deſſen ich mich nicht bedienen will. Aber ich bitte dich, überlies nochmals dieſen Tag, die

Wagenſtöße, die ausgekundſchafteten entfernten Länder, die überſprungenen Abgründe, die Entdeckungsreiſen, die anſcheinend unter freiem Himmel zuzubringende Nacht, das im Sturm eroberte Haus. Heißt es nicht ſcherzen, uns Penſionäre zu nennen! Ich halte uns ohne Eitelkeit für wahre Helden.

Ich brauche nicht beizufügen, daß von der ganzen Ermüdung dieſes großen Tages am andern Morgen nichts mehr übrig war, als man ſich mit der Morgenröthe erheben mußte, um ſich in das Heiligthum Maria's zu begeben. Wie das erſtemal hörten wir daſelbſt die Meſſe, und hatten das Glück, das Abendmahl zu nehmen. So hat Gott Theil an allen unſern Feſten! Wie glückliche und geliebte Kinder ſpielen wir unter den Augen des zärtlichſten Vaters, und ruhen von untern Spielen in ſeinen ſtets offenen Liebesarmen. Wir haben für alle unſere Mitſchülerinnen gebetet, liebe Albertine. Laß dein Leid nicht zu groß ſeyn, du wareſt dabei.

Die Errichtung des lebendigen Roſenkranzes.

6. Oktober.

Wir haben nur noch eine kleine Anzahl Tage hier zu bleiben; bald werden unſere Arbeiten ihren Lauf

wieder beginnen, und unſere freien Stunden beſchränkt werden. In aller Eile müſſen wir dein Herz, fromme Albertine, durch eine umfaſſende Erzählung der ſüßeſten und ernſthafteſten Dinge erfreuen, welche unſere Zeit in Bromeil ausfüllten, denn alles bisherige ſind im Grunde nur Poſſen. Du ſchätzeſt uns glücklich, daß wir die Ferien ſo heiter zubringen, du kennſt aber nicht die Hälfte, nicht den vierten Theil unſerer eigentlichen Freuden und Vergnügungen.

Du haſt uns von gewiſſen Vorbereitungen zu Errichtung des lebendigen Roſenkranzes ſprechen hören, und fragſt uns, was daraus geworden iſt. Das folgende wird dich zufrieden ſtellen.

In der Abſicht, während unſeres Aufenthaltes allem aufzubieten, um durch unſer Beiſpiel einige Seelen Gott zuführen zu können, drückten wir vorerſt den Wunſch aus, alle Tage in die Meſſe zu gehen. Unſere Unterhaltungen hätten uns traurig geſchienen, wenn dieſe Handlung der Religion ihnen nicht vorausgegangen wäre. Der Herr Pfarrer ſah uns mit Freuden die heiligen Altäre umgeben, denn während unſer Herr ſich Gott ſeinem Vater aufopfert, finden ſich kaum einige Perſonen, kaum eine kleine Zahl eifriger Anbeter, welche ſich mit dieſem Opfer der ſo reichlichen Quelle der koſtbarſten Gnaden vereinigen. Wir ſuchten für's erſte den Eifer der frommen Seelen, welche noch die Kirche beſuchten, durch das Abſingen geiſtlicher

Geſänge zu erwecken, und, um des Erfolges ſicherer zu ſeyn, wurde (gemäß dem wichtigen Grundſatze, daß man, was man thut, und beſonders was man für Gott thut, immer recht thun ſoll) die Erholung des Vorabends ſtets zu den dießfallſigen Uebungen verwendet. Gott ſegnete unſere Bemühungen; wir ſahen die Zahl, die kleine Zahl derer, welche der Meſſe anwohnten, zunehmen. Täglich bei unſerer Ankunft zählten wir dieſelben mit den Augen, und der geringſte Zuwachs war für uns ein Gegenſtand großer Freude.

Am erſten Sonntag hörten wir im Augenblick unſeres Heraustretens aus der Kirche eine Stimme, von zweien andern begleitet, welche den Roſenkranz begannen. Der Gottesdienſt hatte zwei Stunden gedauert; es war ſpät, dennoch wandten ſich flehende Blicke gegen die Vorſteherin, um ſie zu bitten, die gleiche Huldigung unſerer guten Mutter darzubringen. Auch die Kleinſten erbaten ſich dieſe Gunſt, da ſie bereits begriffen, daß hieran Theil nehmen durch die Macht des Beiſpiels an der Verherrlichung Maria's arbeiten heiße. Wir vereinigten uns daher mit der gläubigen Heerde der drei anweſenden Perſonen; wir beteten den Roſenkranz mit aller Inbrunſt, deren wir fähig waren, und ſangen, ehe wir uns zurückzogen, einen Lobgeſang, welcher den Zuhörern große Freude zu machen ſchien. Dieß iſt unſer Anfang.

Da wir uns beſtändig auf unſern Spaziergängen

und an andern Orten davon unterhielten; was wir thun könnten, um auf dieſe Gegend den Schutz der heiligen Jungfrau herbeizuziehen, wodurch allein ſie nach unſerer Anſicht gerettet werden konnte, ſo ſchien uns bald die Errichtung des lebendigen Roſenkranzes das wirkſamſte Mittel hiefür. Zwei von uns und eine Schweſter begaben ſich zu dem Pfarrer, um ſeine Erlaubniß zu erhalten, ohne welche es ungeziemend geweſen wäre, irgend etwas zu unternehmen. Der eifrige Geiſtliche, welcher ſeine Pfarrkinder beſſer kannte als wir, hielt einen Erfolg für unmöglich, und gab uns in dieſer Beziehung ein lebhaftes Gemälde der Bekümmerniß, die ſein Herz zerriß. Sein Schmerz belebte den Muth der guten Schweſter. Erfüllt von Vertrauen auf Maria wagte ſie, ihm zu verſprechen, daß er ſich bald verwundern werde über die Zahl der eingeſchriebenen Perſonen, und über die Segnungen, welche die Erbarmungsreichſte der Mütter über ſein Kirchſpiel verbreiten werde. So gehen Sie denn, meine Schweſter, ſagte er zu ihr, gehen Sie überall hin, werben Sie ſo viele Anhänger, als Sie können. Ich zweifle übrigens, ob es Ihnen gelingt, mehr als fünfzehn zuſammenzubringen. Sofort begann die Schweſter, von mehreren aus uns begleitet, die Stadt zu durchlaufen. Sie entdeckte zunächſt zwei Eiferinnen. Nachdem ſie jede derſelben mit einem Roſenkranz verſehen hatte, machte ſie ihnen deutlich, daß der Verein hauptſächlich die

Bekehrung der Sünder zum Zweck habe, und daß man folglich dieſe letztern darein aufnehmen müſſe. Nach einigen Tagen zählten wir viermal fünfzehn, Dank den Bemühungen der Frau D***, einer der Eiferinnen, welche uns bald eine Liſte von neunzig Perſonen brachte. Nie hatte ſich dieſe fromme Dame ſo glücklich gefühlt. „Bisher, ſagte ſie, hatte ich nur für mein Seelenheil geſorgt, jetzt fühle ich den Drang, an dem Seelenheile meiner Nebenmenſchen zu arbeiten.“ Eine Gnade Gottes, deren Werth wir kennen.

Da die vier erſten Fünfzehner gebildet waren, ſo wählte der Herr Pfarrer den erſten Sonntag des Oktobers, um dieſen Roſenkranz, an welchem er ſo ſtark gezweifelt hatte, feierlich einzuſetzen. Er wollte der Ceremonie den Glanz der größten Feſte geben. Die gewöhnlich ſo verödete Kirche war angefüllt von den neuen Mitgliedern, von denen mehrere vielleicht recht erſtaunt waren, ſich da zu befinden. Der Pfarrer ſprach über dieſe Andacht mit der Beredtſamkeit eines von der Liebe zu Maria beſeelten Herzens. Er bewies zuerſt das hohe Alterthum des Roſenkranzes, erzählte die zahlreichen Wunder, welche es Gott gefallen hat, durch dieſes Mittel zu bewirken, und empfahl ſodann der Frömmigkeit der Gläubigen den lebendigen Roſenkranz als einen dem Papſte ſo werthen Gegenſtand und eine reiche Quelle von Gnaden. Bei dem Offertorium wurde die Fahne Maria's in feierlichem Umgange und im Triumphe durch die

ganze Kirche getragen. Es ſchien uns, als ergötze ſich dieſe gute Mutter an dem Anblicke ihrer um ſie vereinigten neuen Kinder. Nach dem Hochamte baten eine Menge Perſonen die Frau D***, ſie unter die Zahl der Mitglieder aufzunehmen. Abends verſammelte ſich die Eiferin, um den Roſenkranz zu beten. Wie groß war die Freude des würdigen Pfarrers, als er bei'm Eintritt in die Kapelle der heiligen Jungfrau eine zahlreiche Schaar zu ihren Füßen liegen ſah! Es waren nicht mehr drei gläubige Seelen, es waren mehr als ſechszig Perſonen, welche ſich unter die Fahnen Maria's reihten. Nach dem Roſenkranze wendete ſich der Herr Pfarrer gegen die Verſammlung, und bezeugte das Glück, welches er empfand; er drückte der liebevollen Mutter der Chriſten tauſendfältigen Dank dafür aus. Er hatte auch die Güte, ſein Bedauern über unſere bevorſtehende Abreiſe auszuſprechen. „Bald, ſagte er, werden wir unſer liebes Penſionat verlieren; aber Maria iſt da, um uns zu beſchützen. Setzen wir unſere Hülfe nicht auf menſchliche Arme. Gott hatte ſie uns gegeben, Gott hat ſie genommen; ſein heiliger Name ſey gelobt!" Es wäre ſchwer, die allgemeine Rührung zu beſchreiben. Wir für unſern Theil betrachteten dieſen Tag als einen der ſchönſten unſeres Lebens. Der Anblick dieſer, vor Kurzem noch verlaſſenen Kirche, welche jetzt anfieng, ſich zu füllen, durchdrang unſere Seele mit den ſüßeſten Tröſtungen; dieſes der Jungfrau Maria ergebene Häuflein

dünkte uns ein ſicheres Pfand für die Früchte der Bekehrung, welche ſich zeigen ſollten. Unſere Mutter, hofften wir, werde die verirrten Schafe in den Schafſtall zurückführen; wir waren glücklich, die Liebe zu ihr in den Herzen entſtehen zu ſehen. Vorgeſtern, als am letzten Sonntage, welchen wir in Bromeil zubringen durften, hatten wir das Vergnügen, denſelben gleichen Eifer zu bewundern.

Sobald es Gott gefallen hatte, uns den Erfolg unſerer demüthigen Abſichten zu zeigen, waren wir gar nicht geſinnt, dabei ſtehen zu bleiben: dieß iſt das große Geheimniß jener weiten Ausflüge, von denen wir dir erzählt haben. Jetzt, da du die Entwürfe, welche uns beſtimmten, dieſelben zu unternehmen, zum Theil kennſt, erklärſt du dir vielleicht auch beſſer das immerwährende Vergnügen, die beſtändige Heiterkeit und das unerſchütterliche ſchöne Wetter, das wir immer hatten. Ein einziger Ort war uns weniger günſtig, als die andern.

Ich ſprach dir von der Gegend, wo eine ſo gütige Herzogin ſo vortreffliche Rebgelände hat. Nachdem wir eine heilige Verſchwörung gegen jenen Ort gebildet, reisten wir eines Morgens dahin ab, als wahrhafte Miſſionäre, ohne Mundvorrath mitzunehmen, aber vielleicht mit einigen geheimen Abſichten auf die Trauben. Nach einem Gebete in der Ortskirche begaben wir uns in den Pfarrhof, und die Schweſter erklärt dem Geiſtlichen den Zweck unſeres Beſuches. Der gute Geiſtliche

verlangte es nicht beſſer, ob er gleich groſze Anſtände vorausſah. Eine Dame aber, welche ſich bei ihm befand, unterſtützte uns kräftig. Sie bezeichnet uns zwei ausgezeichnet fromme Perſonen, welche — wie ſie nicht zweifelt — einwilligen werden, Eiferinnen zu ſeyn; ſie ſelbſt kann ſich nicht damit befaſſen. Die gegefällige Dame entfernt ſich, und kommt bald nachher wieder, begleitet von einer älteren Frau und ihrer Tochter, welche zwanzig und etliche Jahre zu zählen ſchien. Bei'm Eintreten in das Zimmer fieng letztere an, ſich auf ihre Mutter zu werfen, und ſie ſo heftig zu umarmen, als wollte ſie dieſelbe erdrücken, und wiederholte ihr unaufhörlich: Ah! Mama! kleine Mama! Dieſer Auftritt machte uns ſtaunen. Indeſſen erklärte man den Roſenkranz, wobei die gute Alte die Augen weit aufriß. Unerachtet ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit hatte ſie nicht einmal die erſten Begriffe von dem Roſenkranze. Ihre frommen Bekanntſchaften betreffend, ſo ſchüttelte ſie bei dem Aufzählen derſelben den Kopf, und ihre Tochter, ſich über ſie hinneigend, gab ihnen ziemlich unhöfliche Beiwörter, untermiſcht mit dem beſtändigen Mama, kleine Mama. Endlich zogen ſich Mutter und Tochter zurück, ohne daß etwas beſchloſſen worden wäre.

Es blieb uns nur die Hoffnung auf die andere ausgezeichnet fromme Perſon; doch bemerkte man uns, ſie werde uns nicht gerade freundlich empfangen. „Thut

nichts, ſagten wir, bis hieher hatten wir nur Erfolge; es iſt billig, daß wir gedemüthigt werden.“ Trotz dieſer edlen Gefühle klopften unſere Herzen bei'm Eintreten bei der erwähnten Perſon. Sie empfieng uns mit Artigkeit; es war eine unverheirathete Dame, deren vornehmes Aeußere, deren Benehmen und Unterhaltung einen gebildeten Geiſt verriethen; bei'm erſten Blicke ſchien ſie ſogar eine aufrichtige und wahre Andacht zu haben. Leider fanden wir ſie dem Roſenkranze nicht geneigt. Sie ſetzte uns vortreffliche Gründe entgegen. Ach! was ſoll man denen ſagen, welche Gründe haben, Gott nicht zu dienen; da dieß gerade ein Dienſt iſt, bei welchem man gegen die menſchliche Vernunft handeln, ſeinen Ruf des geſunden Menſchenverſtandes vor der Welt bloßſtellen, das Unmögliche verſuchen muß! Sie ſprach mit viel Wärme, und ohne aufzuhören, ſich artig zu zeigen, hatte ſie dennoch eine gewiſſe erkünſtelte Haltung, ganz geeignet, uns begreiflich zu machen, daß ſie mit Ungeduld dem Ende unſeres Beſuches entgegenſehe. Wir kürzten daher ab und entfernten uns, indem wir viele Verbeugungen erhielten, und ebenſo viele zurückgaben.

Dieſer ſchlimme Ausgang ließ uns gewahr werden, daß es ſpät und daß wir hungrig waren. Wir rennen zu dem Garten der guten Herzogin; allein die Thüre war verſchloſſen, und dießmal beharrlich verſchloſſen. Wir ſchlagen den Weg zum Bäcker des Dorfes ein,

und über Hungersnoth ſchreiend, ſtöberten wir alle Winkel des Bodens aus, um die größten und zarteſten Brode aufzufinden, im großen Kampfe mit der Schweſter, welche behauptete, unſer Hunger ſey größer als unſer Magen, und uns nicht erlauben wollte, acht kleine Pfunde dieſes Brodes zu kaufen, von welchem wir glaubten, Berge verzehren zu können. Hierauf wendeten wir uns in wunderbarer Einſtimmung gegen einen Wurſthändler, welchen jede von uns durch einen Seitenblick bemerkt hatte. Bereits hatte man einen ſchönen Einkauf von Hirnwürſten gemacht, als Auguſtine ſich für unpäßlich erklärt, und gegen die unverdauliche Natur dieſer unſchuldigen Maßregel Einwendung erhebt. Sogleich gibt es für und wider; die Hirnwurſt wird hart angegriffen, kräftig vertheidigt; man führt Beiſpiele an; und nach langer, durch die Hungrigen oft unterbrochenen Berathung, kauft man endlich Fleiſchwürſte für die empfindlichen Mägen. Mit dieſen Krankenſpeiſen zogen wir in Eile weiter, um nach Hauſe zu kommen, und daſelbſt mit Bequemlichkeit zu Mittag zu eſſen. Aber ein neuer Anſtand: wir entdeckten mit einemmale, daß Fleiſch- und Hirnwürſte durſtig machen, und daß die ganze, übrigens ſo reizende Landſchaft uns nicht einen Tropfen Waſſers darbietet. Alſo zurück in den Garten der Herzogin: ganz im Widerſpruch mit dem Herzen der vortrefflichen Dame blieb er uns, leider! unbarmherzig verſchloſſen. Wir mußten nun unſern

furchtbaren Durſt mit einigen grünen und abſcheulichen Trauben löſchen, welche man uns ungerne verkaufte. Wir verließen den Ort, das Schlachtfeld, nicht eben ſehr ermuthigt, aber dennoch feſt entſchloſſen, wieder zu kommen.

Unſer zweiter Beſuch fand einige Tage darauf Statt. Der gute Geiſtliche hatte nichts thun können, und ſagte uns, er glaube nicht, daß die Dame, an welche er uns gewieſen, ihm für die ihr hiedurch verſchaffte Ehre vielen Dank wiſſen werde. Wir erklärten ihm unſer Vorhaben, der Dame einen zweiten Beſuch zu machen, worüber er uns mit einer gewiſſen Bewunderung zu betrachten ſchien, welche uns wenig beruhigte, und ſobald wir ihn verlaſſen hatten, berathſchlagten wir, da wir nicht recht wußten, ob wir neue Verſuche wagen ſollten. Das kalte und förmliche Benehmen jener Perſon ſtellte ſich ſehr lebhaft unſrer Einbildungskraft dar. — Vielleicht verſchließt ſie uns ihre Thüre? — Wenn ſie uns auch empfienge, ſo werden wir nichts über ſie gewinnen. — Dennoch machte die Furcht, durch unſre Schuld eine Gelegenheit zu verfehlen, für die Verherrlichung unſrer guten Mutter thätig zu ſeyn, daß wir mit einer gewiſſen Feſtigkeit auf das verhängnißvolle Haus zuſchritten. Als wir an der Thüre ankamen, fühlten wir heftiges Herzklopfen, und als ſie ſich öffnete, machten wir alle durch eine natürliche Bewegung das Zeichen des Kreuzes. Die furchtbare Dame em=

pfieng uns noch höflicher, als das erſtemal. Sie hielt uns eine Stunde auf, indem ſie über verſchiedene Gegenſtände mit vielem Scharfſinn und Verſtand ſprach. Nachdem ſie uns aber gleich anfangs erklärt hatte, daß ſie ſich in der Unmöglichkeit befinde, den Roſenkranz einzuführen, wußte ſie mit Gewandtheit die Unterhaltung immer abzulenken, um nicht mehr darauf zurückkommen zu müſſen. Unſer Beſuch war ſomit durchaus ohne Nutzen, und wir ſahen, daß der Augenblick der Gnade für dieſen Ort noch nicht gekommen war. Muth jedoch, ſagte uns die Schweſter; die Stunde iſt noch nicht da; ſie wird kommen. Wir konnten dieſes Gute nicht ausführen, andere werden es thun, und wer verſichert uns, daß es nicht ſchon gethan ſey?

Der Rückweg war ſtille. Oh Himmel! In einer ſo ſchönen Gegend ſo wenig Gott zu lieben! Nicht ein Herz finden zu können, das geneigt wäre, für die Verherrlichung ſeiner Mutter zu arbeiten! Dieß war unſer ſchlimmſter Tag. Dieſe Erzählung betrübt dich, gute Albertine? Hier folgt eine weitere, welche dich nicht viel tröſten wird.

St. Valentin iſt ein kleines Dorf, deſſen unglückliche Kirche ſtets geſchloſſen iſt, Niemand kommt zu den Füßen des Herrn, um ihn anzubeten, und die Gnaden zu empfangen, welche in dem heiligen Sakrament in Fülle liegen. Dort iſt alles traurig: den Altären iſt ihr Schmuck entzogen, vergeblich ſucht man daſelbſt die zum

Gottesdienſt unentbehrlichſten Gegenſtände; das Pflaſter, ſchwarzgrün von Schimmel, zeugt gegen ein Volk, welches ſeinen Gott verläßt.

Als der Geiſtliche uns von dem Roſenkranze ſprechen hörte, nahm er unſern Vorſchlag mit Eifer an. Aber er wagte nicht zu hoffen: „Kaum, ſagte er mit bewegter Stimme, ſieht man dreißig Perſonen am Sonntage in der Meſſe. In der Veſper bin ich mit den Vorſängern allein.“ Da er indeſſen wohl erkannte, daß der Roſenkranz ein ſehr kräftiges Mittel zur Wiederbelebung der Religion ſey, ſo wies er uns, um einen Fünfzehner zu bilden, an Frau Dürand, eine Kaufmannsfrau, die einzige fromme Perſon ſeiner Pfarrei. Die gute Frau empfieng uns in einem ganz friedlichen und reizenden Garten. Wir ſezten uns zu ihr, in der Nähe eines mit Grün bekränzten Brunnen, und die Schweſter, ihr gegenüber auf einem Kohl Platz nehmend, fragte ſie in folgenden Worten: „Mutter Dürand, kennt ihr viele gute Chriſten in dieſem Orte? Bah! antwortete die gute Frau, ſie ſind alle ſo ſchlecht, daß ſie nicht von Gott ſprechen hören wollen, und ſie nennen mich Jeſuitin, weil ich ihm diene. — Wohlan denn Mutter Dürand, ihr ſeyd von Gott auserſehen, der Apoſtel von St. Valentin zu werden.“ Bei dieſen Worten ſchrie ſie laut auf, und fragte, ob wir ihrer ſpotten wollen. Man erklärte ihr nun den Roſenkranz. Sie erſchrack, als ſie erfuhr, daß ſie ſich weitern

vierzehn Perſonen zugeſellen müſſe. „Ich werde ſie nie finden, ſagte ſie, es iſt unmöglich.“ Wir beruhigten ſie ſo gut wir konnten, und ſprachen ihr Muth ein, Unſerem Herrn und ſeiner heiligen Mutter ihre Ergebenheit zu beweiſen; und endlich verſprach es uns die gute Frau, unter großen Herzensergießungen. Gott wird ihren guten Willen ſegnen. Möchte es ihm auch gefallen, ihn fruchtbar zu machen! Aber ach! noch ſehen wir jenen verſchimmelten Boden der Kirche, und er macht uns zittern.

Als wir St. Valentin verließen, begaben wir uns nach Liſy, auf der andern Seite des Fluſſes. Der Herr Geiſtliche war nicht im Pfarrhofe. Nach zweiſtündigem Warten, und da wir nicht hofften, daß er zurückkäme, und uns zu verſpäten fürchteten, waren wir im Begriffe zu gehen, als Maria uns eingab, noch einige Augenblicke zu verweilen. Wir thaten wohl daran. Der Geiſtliche kam, hörte unſern Vorſchlag, nahm ihn ſofort an, und verſprach, ſich alsbald mit dem Roſenkranz zu beſchäftigen. In der That hatten ſich acht Tage nach unſrem Beſuche bereits fünf fünfzehner gebildet. Wie iſt doch Gott ſo gut! Noch in drei oder vier andern Dörfern wurde uns dieſer ſüße Troſt zu Theil, und jetzt werden daſelbſt Gebete verrichtet, welche eine gute Fürſprache für uns im Himmel ſeyn werden, wenn Gott Rechenſchaft über unſre Zeit von uns verlangt.

Krankenbeſuche.

11. Oktober.

Gegenwärtiges Kapitel, deſſen Ueberſchrift dich ſicherlich anzieht, und das du vielleicht zuerſt geleſen haſt, habe ich für das Ende vorbehalten. Dieſe Beſuche ſind in der That der Segen unſrer Ferien; vielleicht ſind ſie der Segen unſres Lebens: gewiß iſt, daß wir beſtändig dabei erbaut wurden, beſtändig die große Gnade des Herrn anzuſchauen hatten, und daß wir zu unſerm Glücke gelernt haben, kein Unternehmen, ſo ſchwer es auch ſeyn mag, zu fürchten, wenn es die Verherrlichung Gottes und die Bekehrung der Sünder zum Zweck hat.

Einige Tage nach unſrer Ankunft benachrichtigte man uns, daß wir alle der Reihe nach in das Hoſpital gehen können, um die armen Kranken zu ermuthigen; und gewiß wurde das Verſprechen der verſchiedenartigſten Erholungen niemals mit ſo viel Freude aufgenommen. Alle wollten ſich zumal dahin begeben. Die erſten waren noch nicht abgegangen, als die andern bereits die Gunſt verlangten, ſie am andern Tage zu erſetzen. Dieſen theuren Beſuchen widmete man jeden Tag zwei Stunden, und beklagte ſich über die Kürze der Zeit. Man hörte ſogar plötzlich auf, die allgemeinen Spaziergänge ſich zu erbitten, ausgenommen die für den Roſenkranz; worin unſre Mütter uns ſtets

zuvorkamen. Mit unſern lieben Kranken beſchäftigt, dachten wir nicht daran, andere Vergnügungen aufzuſuchen. Die guten Leute ſahen uns gerne in ihrer Mitte: ſie zählten uns und ſchienen uns immer nicht zahlreich genug zu finden, denn unſre Mütter ſchickten aus Furcht vor dem Lärmen nur drei oder vier zuſammen hin. Am Sonntage allein kamen wir alle um die Stunde des Nachteſſens, und während die einen mit den Kranken plauderten, machten die andern, mit weißen Schürzen angethan, ſich das Vergnügen, ſie zu bedienen. Du kannſt dir nicht vorſtellen, mit welchem Ausdruck von Erkenntlichkeit man uns empfieng und uns dankte. Sie baten darum, ihre Nahrung aus unſern Händen zu erhalten, weil ſie behaupteten, daß ſie ihnen beſſer vorkomme. Auch mußte man beinahe böſe werden, um uns wegzubringen, um uns dieſem Hoſpitale zu entreißen. Es ſchien uns ſelbſt ſo ſüß, die leidenden Glieder Jeſu Chriſti zu bedienen.

Doch hatten wir auch unſre geheimen Abſichten! Gleich bei dem erſten Beſuche — gute Albertine, oh daß du nicht dabei warſt! — hatte ſich jede von uns eines Kranken bemächtigt, in der Abſicht, ihn mit Hülfe Maria's zu bekehren. Wir hielten uns immer an denſelben; da aber die unter uns herrſchende Einigkeit alle Intereſſen gemeinſchaftlich machte, ſo empfahl diejenige, welche bei ihrem Kranken einige Schwierigkeit fand,

denſelben ihren Mitſchülerinnen, und alle brachten dann ihrer Abſicht irgend ein kleines Opfer. Hatte man eine plötzliche Regung von Laune oder Ungeduld, ſo ſagte man, um ſie zu unterdrücken: denke an den und den Vater, an die und die Mutter. Sofort beſänftigte ſich die, welche geärgert worden und verdrießlich war, und dankte für die Erinnerung. Ebenſo, wenn irgend eine leichte Widerwärtigkeit eintrat, ſo ertrug man ſie freudig in dem Gedanken, daß man ſie für die Kranken dulde. Die unglückliche Reiſe und das fürchterliche Fräulein von *** waren uns in dieſer Hinſicht von großem Nutzen.* Als man eines Tages Emilien etwas mittheilte, was ihr natürlicherweiſe mißfallen mußte, rief ſie ganz freimüthig: deſto beſſer, ich will es für meine Frau aufopfern!

Bei dem erſten Beſuche waren wir zu drei; und wir glaubten nur zu zwei und einer halben zu ſeyn, denn die dritte war Bertha, welche noch nicht eilf Jahre zählte. Dennoch bemächtigte ſich Bertha einer Frau von ſechzig Jahren, in welcher ſie in den wenigen Tagen, die ſie mit ihr ſich beſchäftigen konnte, die Gefühle der Liebe gegen die heilige Jungfrau wieder zu erwecken wußte. Ich hatte Margarethe, eine arme Blinde, welche nicht zu bekehren war, und die ich bald für eine ſchwierigere Kur verließ. Das Loos von Angelika war die Mutter Berger, gelähmt, ſechsundſechzig Jahre alt, und

* Siehe S. 203.

ſo hart vom Schlage gerührt, daß ihre ganze rechte Seite ſo zu ſagen abgeſtorben war. Dieſe gute Frau hatte ſchon ſo lange die Sakramente verlaſſen, daß ſie ſich der Zeit ihrer letzten Beicht nicht mehr erinnern konnte. Nichts deſtoweniger arbeitete die Gnade ſeit einigen Wochen innerlich; denn da die Lähmung ihr ein erſtesmal den Gebrauch der Sprache entzogen hatte, ſo fürchtete ſie, dieſelbe wieder zu verlieren, und ohne Verſöhnung zu ſterben. Aber ein mächtiges Hinderniß hielt ſie ab, einen Prieſter zu rufen; ſie war nicht kirchlich verheirathet, und wollte aus der unbegründeten Furcht, das Wohlwollen der Schweſtern zu verlieren, dieſes traurige Geheimniß verbergen. Ueberdem mußte ihrer Beicht nothwendigerweiſe eine Heirath folgen, und ihr Mann, ein alter Soldat und eingefleiſchter Trunkenbold, hätte ſie auf den geringſten dießfallſigen Vorſchlag ſpazieren geſchickt. So verſank die arme Frau in ihre unglückliche Lage. Gott war es, der ihr Angelika ſandte; denn die Frau Vorſteherin der Schweſtern führte ſelbſt unſre Mitſchülerin zu dem Bette der Mutter Berger. Angelika begann mit Fragen über ihre Leiden, und bewies ihr viele Theilnahme daran. Da ſie bald bemerkte, daß dieſe Zeichen von Mitgefühl ihr Zugang zu ihrem Herzen verſchafften, ſo wagte ſie ihr von der heiligen Jungfrau zu ſprechen, und ihr eine Denkmünze anzubieten. Kaum hatte ſie dieſelbe um den Hals der Kranken gehängt, als dieſe in Thränen

zerfloß. Angelika fuhr fort, von der Güte Maria's, von dem Erbarmen Jeſu mit ihr zu reden, und die Thränen der Gelähmten verdoppelten ſich. Endlich malte ſie ihr das Glück einer von Gott begnadigten Seele, welche durch jeden ihrer Schmerzen eine Stufe der Herrlichkeit in dem Himmel erwerbe, während der unſelige Zuſtand der Sünde ſchon in dieſem Leben Leiden ohne Verdienſt, und noch nachher ewige verurſache. In gleichem Maaße, als Angelika ermahnte, wirkte Maria kräftig. Mit einemmale verſchwanden die Hinderniſſe vor den Augen des armen Weibes; ſie entſchloß ſich, möglichſt bald zu beichten. Angelika gab ihr noch einige Aufſchlüſſe über das Sakrament der Buße, und verließ ſie endlich mit befriedigtem Herzen; aber am andern Tage fand ſie dieſelbe in ganz veränderter Stimmung: alle ihre Befürchtungen waren ſtärker wieder vor ihre Einbildungskraft getreten; ſie hatte es auf vierzehn Tage verſchoben. Angelika, welche hierin eine Liſt Satans ſah, und ihm durchaus dieſe Seele entreißen wollte, richtete zuerſt ihre dringendſten Bitten an Maria; dann verdoppelte ſie ihr Zureden, und erhielt endlich von der guten Frau förmlich das erſehnte Verſprechen. In der That hat ſie am Tage darauf ihre Beicht begonnen, und von ihrem Manne ausgewirkt, daß er Abends ſechs Uhr ſich zu ihr begeben ſollte, um das Sakrament der Ehe zu empfangen. „Ach, Fräulein,“ ſagte ſie zu ihrem Apoſtel, „wie glücklich bin ich! ich fühle meine Leiden

nicht mehr; ich will alles, was der liebe Gott will. Meine Uebel ſind nichts in Vergleich zu dem, was er für mich gelitten.“ An dem gleichen Tag ſollte ſie die Losſprechung erhalten, und ſeufzte nach dieſer Gnade. Der Prieſter kam, während Angelika gegenwärtig war. Unſre Mitſchülerin hatte den Troſt, ihre Lahme zu unterſtützen, um ihr zu dem Richterſtuhle der Gerechtigkeit, der Vergebung und der Hoffnung gehen zu helfen. Nach einigen Augenblicken war die Sünderin verſöhnt: ihr leidendes Geſicht hatte den Ausdruck der Ruhe und der Freude angenommen. Angelika ſprach ihr von dem Wunder, welches in dem Augenblick, wo der Prieſter die Worte des Sakramentes ausſpricht, in der Seele vorgeht, die Mutter Berger antwortete ihr weinend. Sie zeigte nur eine einzige Unruhe, ob nämlich ihr Mann ſein Verſprechen halten und Abends kommen werde. Aber er blieb demſelben getreu, ob es ihn gleich fürchterlichen Kampf koſtete; denn als er hörte, daß man vor der Verheirathung beichten müſſe, ſo erblaßte er und zitterte ſo heftig, daß man genöthigt war, ihn in den Garten zu führen und ihm Pomeranzenblüthwaſſer zu geben. Nach der Beichte wurde die Ehe eingeſegnet, und die Kranke wußte von nichts mehr zu reden, als von ihrer Dankbarkeit gegen Gott. Sie drückte den Wunſch aus, die Leidensgeſchichte leſen zu hören. Angelika las ihr dieſelbe mehrere Male, und hatte oft Gelegenheit, zu bewundern, wie Gott zu dem

Herzen ihrer theuren Bekehrten ſprach. Sie beſaß jene Weisheit, jene Entſagung, jene guten Gedanken, welche die Früchte der chriſtlichen Seele, und jene guten Worte, welche die Blüthe davon ſind. „Welch' bewunderns-würdige Pflanzung! rief Angelika mit Freuden; am Morgen die Saat, am Abend die Erndte!“ Die Mutter Berger, welche ſich zuerſt bekehrte, hatte von Seiten der andern Kranken viel Spott zu erdulden. Angelika ſuchte ſie zu ſtärken. Fräulein, ſagte ihr die gute Frau, das iſt alles nichts; und wenn es etwas iſt, ſo bringe ich es Gott dar; ich werde nie ſo ſehr erniedrigt werden, als er ſich für mich erniedrigt hat. Dann fügte ſie bei: Könnten wir doch meinen armen Mann zurückführen! Denn ſie war nicht zufrieden, allein Gott anzugehören, ſie wollte auch den alten Genoſſen ihres Elends ihm zuführen. Auch Angelika hätte es ſehr gewünſcht. Mutter Berger machte einen Verſuch, ſo-dann einen zweiten. Vater Berger weigerte ſich jedoch durchaus, zum Beichtſtuhl zurückzukehren. — Ich ver-mag nichts mehr, ſagte dann die gute Frau; ſprechen Sie mit ihm, Fräulein, und ich will zur heiligen Jung-frau beten. Angelika ließ vorerſt dem neuen Proſely-ten, welcher es aber erſt in der Hoffnung war, eine Denkmünze zukommen, und lud ihn zu einer Zuſam-menkunft ein. Ich laſſe ſie nun ſelbſt das Ende der Geſchichte dir erzählen.

„Für's erſte, liebe Albertine, ſetzte ich mein Ver-

trauen auf die Denkmünze, und erwartete den Mann feſten Fußes zur beſtimmten Stunde. Er kam, aber nicht gleichen Fußes, als ich ihn erwartete. Du weißt, was der Gärtner der Herzogin einen Pelz auf den Magen nannte? Aus dieſem Pelz hatte ſich Vater Berger eine Weſte, einen Rock, und ich glaube ſogar einen Mantel machen laſſen. Ich redete ihn nicht an; er konnte ſich kaum aufrecht erhalten, und es war ihm nichts zu ſagen. Ich fragte nur nach ſeiner Wohnung, da ich entſchloſſen war, früh genug zu ihm zu gehen, um ihn bei kaltem Blute anzutreffen. Wirklich begab ich mich am andern Tage mit einer Schweſter und Fräulein von *** in die Fabrik, in welcher er arbeitete. Er frühſtückte mit vollkommnem Verſtande. Bald griffen wir das Hauptlaſter an. Fräulein von *** machte ihm ſehr demüthigende Vorwürfe über ſeine Völlerei, welche ihn dem Thiere gleich ſtelle. Derartige Vorſtellungen mußten die Galle eines alten Soldaten aufregen. Ich zitterte heftig; ich glaubte, er werde ſich erzürnen: ganz und gar nicht. Er ſagte zu Fräulein von ***: „ich danke Ihnen ſehr.“ Und auf die Frage der Schweſter, ob er unwillig ſey, antwortete er: „nein, nein! im Gegentheil. Ich ſehe, daß Sie Antheil an mir nehmen.“ Gewiß, er täuſchte ſich nicht, denn er iſt wirklich ein braver Mann, wie du ſehen wirſt. Als ich ihn nach einigen ſanfteren Worten bat, bis nächſten Sonntag nicht mehr zu trinken, ſagte er:

„ich ſchwöre es ihnen; es wird mich zwar Mühe koſten, aber ich werde es halten.... um mich auf die Beichte vorzubereiten. Oh! die Beichte iſt es, welche mich Ueberwindung koſtet! Einerlei; ich gehe zur Beichte, ſobald ich meinen Hang während einiger Tage überwunden habe.“ Zugleich zeigte er uns die Denkmünze, welche er achtungsvoll küßte. Bemerke wohl, daß wir den Punkt der Beicht noch nicht zu berühren gewagt hatten. So ſchwer wurde uns der Erfolg. Aber wir hatten inbrünſtig gebetet, und Maria iſt ſehr mächtig, und Gott iſt ſehr gütig. Den übernächſten Tag kamen wir zur ſelbigen Stunde wieder, um zu ſehen, ob unſer Mann Wort gehalten habe. Er gieng uns entgegen, wiederholte uns, daß er ſich bis zum Sonntag verbindlich gemacht habe, und fügte das Verſprechen bei, jeden Tag, wenn er an die Arbeit gehe, einige Ave Maria zu ſagen.

Ungeachtet meines Vertrauens auf Maria, klage ich mich an, daß ich ſehr erſtaunt war, als ich am Sonntag meinen Trunkenbold vollkommen nüchtern ankommen ſah. Nachdem wir ihm von ganzem Herzen Glück gewünſcht hatten, ſchickten wir ihn zu ſeiner Frau, und er war dort, als wir ſelbſt dahin kamen. Der arme Mann hatte am Morgen nicht gefrühſtückt. Anſtatt ſeinen Wochenlohn zu vertrinken, hatte er eine Schuld davon bezahlt, ſo daß er nicht einen Sou hatte. Er ſagte es mir nicht, ſeine Frau that es in ſeinem

Namen. Ich bot ihm hierauf einige Geldſtücke an; er wollte ſie nicht annehmen, und hielt ſeine Hände feſt ineinander gedrückt. Nehmt, um mir Freude zu machen, ſagte ich, ſie ihm in die Hand drückend, und ſchickte ihn weg, um zu Mittag zu eſſen. Er hatte mir verſprochen, Abends ſechs Uhr zur Beichte wieder zu kommen, und der Herr Vikar erwartete ihn. Indeſſen gieng die Stunde vorüber, und der Vater Berger kam nicht. „Ich kenne ihn, ſagte eine Frau Baſe; er hat das Geld vertrunken, das Sie ihm gegeben haben. Sehen Sie verſichert, daß Sie ihn nicht wieder ſehen werden.“ Ich war beinahe troſtlos, als ich am Ende des Gartens das Bild Maria's erblickte; ich ſtürzte hin, und begann mit aller Innbrunſt ein Memorare. Ich hatte nicht geendet, als Berger kam, und zwar nicht betrunken, ſondern in der vortrefflichſten Stimmung, voll Verlangen, zu dem Richterſtuhl der Buße hinzutreten, und befürchtend, er möchte es nicht gut genug machen. Dank ſey unſrer guten Mutter dafür geſagt! Er beichtete; ich ſah ihn nachher, und ich lobte ihn, daß er dem Verſprechen, nicht zu trinken, treu geblieben. „Ja! ſagte er, es iſt hart, aber ich will Buße thun. Ich muß mich bemühen, während eines ganzen Monats mich zu überwinden.“ Ehe wir Bromeil verließen, haben wir ihn in den Roſenkranz aufgenommen. Er wird ſeinen Zehner jeden Tag, ehe er an die Arbeit geht, beten. Du ſiehſt, man muß wagen. Dieſe armen

Leute verlangen nicht mehr, als ins Paradies zu kommen.

Liſe hat ebenfalls eine, in andrer Art ſchwierige und ſchöne Eroberung gemacht. Ich will nicht, daß ſie ſelbſt es dir erzähle; in ihrer größeren Beſcheidenheit würde ſie zu viele Einzelnheiten unterdrücken. Herr Danvin, ein alter Soldat, hatte ſeit etlichen dreißig Jahren an dem Sakramente nicht Theil genommen. Von einer ſchmerzhaften Krankheit befallen, befand er ſich im Hoſpital, als er von der wunderthätigen Denkmünze hörte, und eine ſolche zu ſehen wünſchte. Liſe überreichte ſie ihm, und wollte ſeine Bekehrung unternehmen. Es gehörte Muth dazu, denn es handelte ſich nicht mehr von einem ſchüchternen Weibe, von einem Manne ohne Fähigkeiten, ſondern von einem alten Soldaten, in deſſen offenem Geſichte zugleich ein Zug von Rauhheit lag, geeignet, jedes andre als ein Maria ergebenes Herz außer Faſſung zu bringen. Er gab ſofort einen Beweis der Geradheit, welche den Grund ſeines Charakters bildete; als Liſe, ehe ſie in die Sache ſelbſt eingieng, ihm von ſeiner Frau ſprach, ſagte er: Fräulein, ich bin nicht kirchlich verheirathet. Nun denn, antwortete Liſe, ſo muß man es nachholen. Meine Frau, erwiederte er, wird niemals einwilligen. Aber Liſe ſagte ihm, er ſey der Herr, und wenn er nur recht wolle, ſo ſey ſeine Frau wohl genöthigt, zu gehorchen. Zwei Tage nachher kam Liſe wieder ins Hoſpital. Maria

redete durch ihren Mund, und machte ſie ſo beredt, daß der gute Danvin im dringenden Verlangen, zu Gott zurückzukehren, diejenige, welche bei ihm die Verrichtungen des Apoſtels ausübte, erſuchte, ihm jeden Tag den Katechismus zu erklären. Sein aufmerkſames Ausſehen, ſeine während des ganzes Unterrichts auf ſie gehefteten Augen verkündigten, daß er ihr mit Vergnügen zuhöre. Eines Tags, als Liſe ihm ihre Freude hierüber ausdrückte, antwortete er: „Ja, Fräulein; alles, was Sie mir ſagen, finde ich ſehr gut; auch hätte ich, wenn es mir nicht angenehm geweſen wäre, dieß von Anfang an erklärt. Wie gütig doch dieſe Fräulein für mich ſind, ſagte er noch der Schweſter, welche ihn pflegte. Und doch treibt ſie kein eigennütziger Beweggrund!" Darin liegt der Vortheil, für Gott zu handeln. Man arbeitet für eine unendliche und ganz gewiſſe Belohnung, und hat den Anſchein, Alles umſonſt zu thun. Bald verlangte Danvin den Katechismus, um in Abweſenheit Liſens darin leſen zu können. Man muß die Macht Maria's kennen, um nicht darüber zu ſtaunen, daß ein von gräßlichen Kopfſchmerzen gequälter Mann einen ähnlichen Entſchluß habe faſſen und ausführen können. Die barmherzige Schweſter bemerkte, daß er ſelbſt mitten unter ſeinen Leiden ſtudirte.

Liſe ſprach ihm von der Beicht. Er wendete ein, da er Niemanden je etwas Böſes zugefügt habe, ſo wüßte er nicht, weſſen er ſich anklagen ſollte. Man

machte ihm begreiflich, daß wir Pflichten gegen Gott zu erfüllen haben, welche wir ohne Sünde nicht verſäumen können, und daß überdem der Herr Vikar ihm bei ſeiner Gewiſſensforſchung beiſtehen werde, welche Zuſicherung ihn ſehr beruhigte. Dennoch zögerte er, ſich anheiſchig zu machen, alle Sonntage die Meſſe zu hören, weil er fürchtete, nicht Wort zu halten. Man drang in ihn; alle dieſe kleinen Anſtände wurden gehoben; er war bekehrt, und Liſe hatte die Hälfte ihrer Aufgabe gelöst.

Noch war die Frau übrig, viel weniger gut geſtimmt, als der Mann, und weit unwiſſender. Täglich kam Liſe mit ihr zuſammen, und bemühte ſich, ſie die Religion kennen zu lehren; aber die arme Unglückliche hatte einen ſehr harten Kopf; beſtändig mußte man ihr dieſelben Dinge wiederholen. Zum Uebermaß ſchrie und weinte das Kind, welches ſie immer mit ſich trug, während des Unterrichts. Du hätteſt Liſe ſehen ſollen, wie ſie es nahm, herumführte, liebkoste, obgleich der arme Kleine ein ſehr eckelhaftes Ausſehen hatte. Trotz ihrer Bemühungen konnte ſie es nicht dahin bringen, ihn zu beruhigen, und Liſe ertrug geduldig ſein Schreien und Weinen. Eines Tages war unſre Mitſchülerin in großer Noth. Sie lud ihre gute Frau ein, nächſten Sonntag die Meſſe zu beſuchen. Nein, Fräulein, erwiederte dieſe; ich bin zu gering gekleidet. Aber, ſagte Liſe zu ihr: die Armen hat Gott am liebſten.

Ich weiß wohl, entgegnete jene, daß Gott die Geckerei nicht liebt; aber ich will nicht in die Meſſe gehen.“ Liſe rief nun Maria durch ein Memorare an, und erneuerte ſodann ihre Bitte: die heilige Jungfrau hatte in jenem Herzen geſiegt. „Ich gehe, ſagte die Frau; ja Sonntag gehe ich in die Meſſe. Aber ich beſchwöre Sie, holen Sie mich ab.“ Liſe verſprach es ihr, und verließ ſie in der geheimen Abſicht, ſie mit allem Fehlenden zu verſehen; damit ſie aber nicht aus Gewinnſucht handle, ſagte ſie ihr nichts davon, bis ſie von ihrem guten Willen Probe abgelegt haben würde.

Am folgenden Sonntag ermangelte Liſe nicht, ſie abzuholen. Sie wohnte in dem Hauſe einer Lumpenſammlerin. Da letztere gerade anweſend war, ſo wirkte Liſe es aus, daß auch ſie in die Meſſe gehe, ob ſie gleich noch nicht gefrühſtückt hatte. In dieſem Augenblick hörte man in einem benachbarten Zimmer einen Mann ſingen. Es war der Vater Germain, und — ſagte man Liſen — ein vortrefflicher Mann. Man ließ ihn kommen. Die Schweſter, welche Liſe begleitete, grüßte ihn mit einer verdienten Artigkeit, welche dazu gemacht war, um ihn in gute Laune zu verſetzen: Sie ſehen aus, wie ein braver Mann, ſagte ſie zu ihm. Der Vater Germain war geſchmeichelt, und um zu zeigen, daß ſein Geſicht nicht trüge, antwortete er ſehr verbindlich auf alle Fragen, die man ihm ſtellte. Ein alter Soldat, von allem entblößt, hatte er kein anderes

Mittel, ſeinen Unterhalt zu gewinnen, als Knochen zu ſammeln, welche er ſodann verkaufte. Getreu indeſſen den religiöſen Grundſätzen, welche in ſeinem Herzen herrſchten, hörte er gewiſſenhaft alle Sonntage die Meſſe und hielt ſeine Oſtern. Du wirſt zugeben, daß er wohl verdiente, weiter zu gehen: er iſt jetzt Mitglied des Roſenkranzes. Was die Lumpenſammlerin und die Frau Danvin betrifft, ſo begleiteten ſie, nach beendigter Unterredung mit Vater Germain, Liſe in die Meſſe, und beſuchten dieſelbe auch bisher getreulich. Die Haushaltung Danvin iſt jetzt geſegnet und chriſtlich. Dieß ſind die Trophäen unſerer guten Mitſchülerin. Man kann wohl ſagen, daß ſie dieſelben nicht ohne viel Arbeit und Mühe errang. Sobald aber der Eifer in ihrem Herzen zu brennen anfieng, ſchien ſie nicht mehr die gleiche zu ſeyn. Sie vergaß ſich, um nur an andere zu denken, brachte tauſend kleine Opfer, und wurde, indem ſie verirrte Seelen zurückführte, für uns alle ein Gegenſtand der Erbauung.

Und ſollte ich dir nichts von dem Vater Fallot ſagen? Drei unſerer Mitſchülerinnen arbeiteten an ihm; Virginie, Blanka und Alix. Dieſer gute Alte von beinahe neunzig Jahren hatte ſeit fünfzig Jahren nicht gebeichtet. Vergeblich war eine der Schweſtern dießfalls in ihn gedrungen. Er hielt immer den traurigen Eindruck entgegen, welchen die Aufführung der ſchlechten Prieſter während der Revolution auf ſeinen Geiſt ge=

macht hatte. Er war fromm geweſen; als aber die Unruhen ausbrachen, wurden ſeine guten Grundſätze ſchwächer, er unterließ die Beicht und behielt nur noch die Gewohnheit, ſeine Gebete zu verrichten. Kurz, ſagte er, ich habe Gott nicht verlaſſen; aber Gott hat mich verlaſſen. Warum nimmt er mich nicht von dieſer Welt hinweg, wo ich ſo unglücklich bin! Bei ſolchen Veranlaſſungen gibt Maria gute Antworten ein. Der Greis wurde gerührt durch das, was ſie uns ſagen ließ. Wir benützten ſeine Weichherzigkeit, um ihm eine Denkmünze um den Hals zu hängen, welche er unter Thränen küßte, und nie ablegen zu wollen verſicherte. Alsdann ſprachen wir mit ihm von der Beichte. Wie groß war unſere Bewunderung und unſere Dankbarkeit gegen Maria, als wir ihn, unſerer Stimme folgend, in dieſen wichtigen Schritt einwilligen hörten. Den andern und den folgenden Tag ſahen wir ihn nicht; er war in der Beichte. Indeſſen hatten wir den Troſt, ihn am dritten Tage zu begrüßen. Seine ruhigen und glücklichen Geſichtszüge malten uns hinlänglich ſein Glück, aber er fügte die lebhafteſten Ausdrücke bei. Wir ſprachen ihm von der Communion. Er antwortete, er würde ſehr glücklich ſeyn, an dem göttlichen Mahle Theil zu nehmen, doch wünſche er noch einen kleinen Aufſchub, um ſich vorzubereiten: „weil, ſetzte er hinzu, eine Losſprechung von fünfzig Jahren eine ernſte Vorbereitung und eine lebhafte Zerknirſchung

fordere.“ Dieſe Zartheit des Gewiſſens war uns ein neuer Beweis von der Aufrichtigkeit unſeres guten Alten. Liebe alſo und Dankbarkeit für Maria, welche ihm ſo gute Geſinnungen gegeben hat!

Ich breche hier ab, doch muß ich dir noch von Deſirée reden. Deſirée war eine wahre barmherzige Schweſter. In dem Hoſpital war eine ſterbende Frau, welche einen ſolch’ unerträglichen Geruch verbreitete, daß die Schweſtern uns beinahe nicht zu erlauben wagten, uns ihr zu nähern, aus Furcht, wir möchten dadurch beläſtigt werden. Alles dieß ſchreckte Deſirée nicht zurück. Sie pflegte ihre Kranke, hob ſie auf, umarmte ſie, mit einem Worte, ſie leiſtete ihr die widerlichſten Dienſte. Auch zweifeln wir nicht, daß die, jener Frau verwilligte Gnade eines guten Todes großentheils der eifrigen, ich ſollte ſagen, der heldenmüthigen Liebe, deren Gegenſtand ſie geweſen iſt, zu verdanken war. Sie war ſehr unglücklich geweſen, da ſie einen Theil ihres Lebens bei einer hartherzigen Gebieterin zugebracht hatte, welche, nicht zufrieden, ſie zu mißhandeln, ſie auch noch an der Erfüllung ihrer religiöſen Pflichten hinderte. Nichts deſtoweniger, ſagte ſie, hatte ich immer ein großes Vertrauen in die heilige Jungfrau, und um ihr für die mancherlei Gnaden, welche ſie mir ausgewirkt hat, zu danken, habe ich ihr mein Kind geweiht.“ Glücklich, in dieſem Herzen die Liebe zu Maria zu finden, ſprach ihr Deſirée von dieſer zärt-

lichen Mutter, dann von Gott und erinnerte ſie eindringlich an ihr Seelenheil. Aber die Kranke wollte nicht beichten. Vergeblich hatte man ihr vorgeſtellt, was die Religion tröſtendes und furchtbares darbietet; nichts war im Stande, ſie zu bewegen. Deſirée ſah nun ein, daß nur Maria dieſe Seele überwinden könne. Sie bat uns, für dieſe arme Sünderin, welche, wie ſie ſagte, nächſtens vor Gott erſcheinen werde, uns einige Entbehrungen aufzuerlegen. Das Stillſchweigen koſtet immer viel, und beſonders in den Ferien: dieſe Uebung beſchloßen deine Mitſchülerinnen Maria darzubringen. Man beobachtete es ſo gewiſſenhaft, daß man nicht ein einziges Wort mehr hörte, nicht einmal im Speiſeſaal, wo man bis daher, ich ſage nicht Schweigen, ſondern etwas weniger Lärmen nicht hatte erwirken können. Das Gebet kam zu dieſer Selbſtverläugnung hinzu, und nachdem Deſirée ganz beſonders Maria angerufen hatte, daß ſie ihr rührende Worte eingeben möchte, begehrte ſie in's Hoſpital zurückzukehren. Schon hatte ſie Katharinen (ſo hieß jene Frau) den unglücklichen Zuſtand einer Seele vorgeſtellt, welche ſich der Gefahr ausſetzt, in der Ungnade Gottes zu ſterben, ſie ſetzte ferner alles in Bewegung, um ſie zu rühren; aber die arme Verſtockte antwortete ſtets: „wenn ich geſund ſeyn werde, ſo werde ich beichten.“ Deſirée fühlte ihren Muth beinahe wanken. „Seht, gute Frau, ſagte ſie zu ihr, ich habe alles gethan, was ich konnte; meine

Mitſchülerinnen haben euch zu lieb Schweigen beobachtet, und ihr wollt nichts für uns thun.“ Dieſe letzten Worte drangen bis zum Herzen Katharinens. Gerührt von der Theilnahme, welche man ihr ohne irgend einen perſönlichen Grund erzeigte, wollte ſie ſofort beichten. Sie that es wirklich und in ſo erbaulicher Weiſe, daß der Herr Pfarrer ſeine Zufriedenheit darüber ausſprach. Es war hohe Zeit! Katharine ſtarb zwei Tage hernach, mit dem Sakramente der letzten Oelung verſehen. Wir haben das ſüße Vertrauen, daß unſer Herr ſie in ſeinen Schooß aufgenommen habe, und daß ſie im Himmel der Sorge derjenigen gedenken werde, welche auf Erden das Werkzeug ihres Seelenheils geweſen iſt.

Ich ſchließe mit der Mutter Robin, welche für ſich allein ſchwieriger war, als alle andern. Mutter Robin hatte ſeit dreiundfünfzig Jahren nicht gebeichtet, und hat von Natur kein zartfühlendes Herz. Sie fiel Emilie von St. P*** zu, welche ihr zum Anfange eine Denkmünze gab, und ſie von der heiligen Jungfrau unterhielt, indem ſie ſich zugleich bemühte, ſie zur Beichte hinzuführen. Aber die Mutter Robin war fein und überfein. So oft man den gefürchteten Gegenſtand auf's Tapet brachte, beeilte ſie ſich, die Unterhaltung mit Gewandtheit abzulenken. „Ach! ach! wie ſchmerzt mich mein Fuß, ſagte ſie; ach Gott, welcher Schmerz!“ Und man konnte ſie nicht da herausbringen; kaum waren wir aber draußen, ſo machte die boshafte Alte ihrer

ſpöttiſchen Laune auf Koſten der andern neubekehrten Kranken Luſt. Alles war bei ihr unnütz, und ſchien es auch bleiben zu ſollen: ſie verlangte nicht nach der Liebe Gottes und fürchtete ſeine Gerechtigkeit nicht; keine Wahrheit, ob ſüß oder ſchrecklich, machte Eindruck auf ihren Geiſt. Indeſſen war ein Theil der Ferien abgelaufen; wir alle freuten uns, unſere Kranke zu dem Herrn zurückgeführt zu ſehen, und die traurige Emilie betrübte ſich noch über die Verſtocktheit der armen Mutter Robin. „Gedenke, o frömmſte Jungfrau Maria, daß man nie ſagen hörte, einer von denen, welche ſich an dich gewendet haben, ſey verlaſſen worden!“ Vor vier oder fünf Tagen ſprach Emilie, von neuer Kraft beſeelt, mit der Kranken und betete zugleich. Von der Gnade getroffen, rief Mutter Robin plötzlich, ſie wolle beichten. Denke dir, Emiliens Freude, unſere Freude, und die Dankſagungen, welche wir Maria darbrachten! Mutter Robin war aufrichtig in ihrem Widerſtande, ſie iſt jetzt aufrichtig in ihrer Bekehrung. Sie hat es gerne, wenn man ihr von Gott ſpricht. Geſtern ſagte ſie zu Emilien: „Wie unglücklich bin ich, nicht gehen zu können! Ich möchte ſo gerne die Kirche beſuchen!“ Ich glaube vielmehr, gute Mutter, antwortete Emilie, ihr möchtet in eure Wohnung zurückkehren. „Nein! Fräulein, erwiederte Mutter Robin, in die Kirche wünſche ich zu gehen.“

13. Oktober.

Wir haben eben unſere Abſchiedsbeſuche gemacht, und reiſen morgen ab. Seit einem Monate von unſern Müttern und Mitſchülerinnen getrennt, freuen wir uns bei dem Gedanken, ſie wieder zu ſehen. Doch iſt dieſe Freude von einem Gefühle der Sehnſucht begleitet. So müſſen wir uns denn von dieſem Orte entfernen, wo es uns, Dank ſey Maria, gelungen iſt, ein wenig Gutes zu thun; verlaſſen müſſen wir das Hoſpital mit den armen Sündern, welche durch den Schutz unſerer liebenden Mutter zur Buße gebracht wurden; verlaſſen jene Kirche, welche wir ſo gerne von unſern Lobgeſängen wiederhallen machten, und wo es ſo ſüß für uns war, unſern Herrn oft zu beſuchen, um ihn für ſeine gewöhnliche Einſamkeit zu entſchädigen! Unſer Abſchied von den Kranken war ſehr rührend. Während wir durch die Säle giengen, von Bett zu Bett einige letzten Worte des Troſtes ſagten, floßen die Thränen aus aller Augen. Ach! die menſchliche Natur iſt nicht ſo ſchlimm; ſie muß nur ein wenig dulden und Gott erkennen, um ein Herz voll guter und zärtlicher Gefühle zu zeigen. Es war die edelſte und rührendſte Dankbarkeit, welche man uns bei jedem unſerer Schritte bewies. Selbſt Mutter Robin, ſonſt der Empfindſamkeit wenig zugänglich, verbarg ihre Bewegung nicht, und der gute alte Fallot, ſein durch vierundachtzig Jahre gerunzeltes Haupt

ſchüttelnd, verſicherte uns weinend ſeiner ewigen Erkenntlichkeit gegen diejenige, welche ihn bekehrt habe.

Es muß ſeyn, wir müſſen abreiſen; aber die Erinnerung an dieſe Ferien wird in unſern Herzen fortleben: immer werden wir an die Gnaden denken, welche den guten Willen befruchten; immer an die Leichtigkeit, durch das Gebet die tiefſte Unwiſſenheit zu erleuchten, und die verhärtetſten Seelen zu rühren, und bei jedem Gedanken daran werden wir ausrufen:

Preis ſey Maria!